

Horatius Flaccus, Quintus

Die Oden des Quintus Horatius Flaccus Deutsch in Versmasse d. Orig.

Berlin 1866

A.lat.a. 443 s

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10241507-6

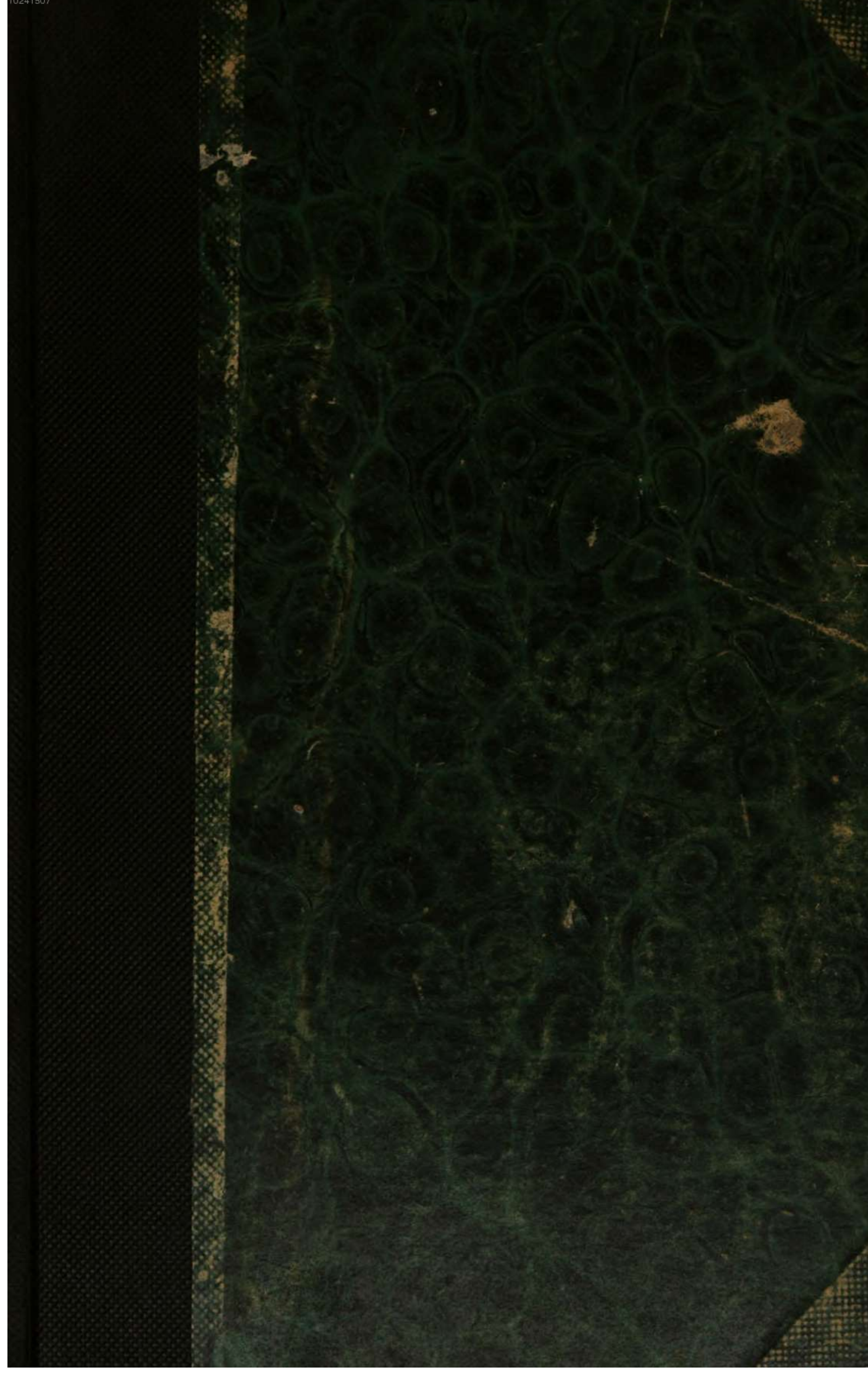
Copyright

Das Copyright für alle Webdokumente, insbesondere für Bilder, liegt bei der Bayerischen Staatsbibliothek. Eine Folgeverwertung von Webdokumenten ist nur mit Zustimmung der Bayerischen Staatsbibliothek bzw. des Autors möglich. Externe Links auf die Angebote sind ausdrücklich erwünscht. Eine unautorisierte Übernahme ganzer Seiten oder ganzer Beiträge oder Beitragsteile ist dagegen nicht zulässig. Für nicht-kommerzielle Ausbildungszwecke können einzelne Materialien kopiert werden, solange eindeutig die Urheberschaft der Autoren bzw. der Bayerischen Staatsbibliothek kenntlich gemacht wird.

Eine Verwertung von urheberrechtlich geschützten Beiträgen und Abbildungen der auf den Servern der Bayerischen Staatsbibliothek befindlichen Daten, insbesondere durch Vervielfältigung oder Verbreitung, ist ohne vorherige schriftliche Zustimmung der Bayerischen Staatsbibliothek unzulässig und strafbar, soweit sich aus dem Urheberrechtsgesetz nichts anderes ergibt. Insbesondere ist eine Einspeicherung oder Verarbeitung in Daten systemen ohne Zustimmung der Bayerischen Staatsbibliothek unzulässig.

The Bayerische Staatsbibliothek (BSB) owns the copyright for all web documents, in particular for all images. Any further use of the web documents is subject to the approval of the Bayerische Staatsbibliothek and/or the author. External links to the offer of the BSB are expressly welcome. However, it is illegal to copy whole pages or complete articles or parts of articles without prior authorisation. Some individual materials may be copied for non-commercial educational purposes, provided that the authorship of the author(s) or of the Bayerische Staatsbibliothek is indicated unambiguously.

Unless provided otherwise by the copyright law, it is illegal and may be prosecuted as a punishable offence to use copyrighted articles and representations of the data stored on the servers of the Bayerische Staatsbibliothek, in particular by copying or disseminating them, without the prior written approval of the Bayerische Staatsbibliothek. It is in particular illegal to store or process any data in data systems without the approval of the Bayerische Staatsbibliothek.



lat. a. 443⁵ Horatius

87186/1875 8283

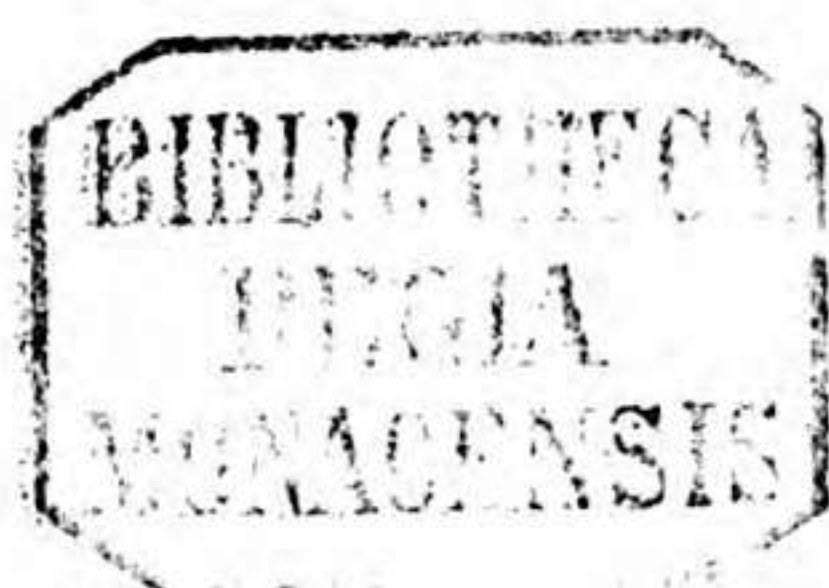
Die Oden
des
Quintus Horatius Flaccus.

Deutsch
im
Versmaße des Originals,
mit Einleitung und Erklärungen
von
J. O. Freiherrn von Nordenskyt.

Mit einem Titelbilde in Photographie.

—
Berlin, 1866.

Verlag der Königlichen Geheimen Ober-Hofbuchdruckerei
(K. v. Decker).



1827 Auctioneer's
No. 4 1/2

Die Oden

des

Quintus Horatius Flaccus.

**Bayerische
Staatsbibliothek
München**

6 **Horatius Flac.**, Horatij flacci Venusini. | Poete lirici opera
cu qui- | busdam Annotatoibg. Imaginibusqu. pulcher | rimis
aptisqu. ad Odaru concetus et sentetias. | Am Ende: Elaboratum
impressum . . . in celebri: libera: imperialiqu. vrbe Argentina
opera | et ipensis . . . Johanis Reinhardi cognometo Gürniger
(sic!) ci | uis eiusde vrbis argetinensis: qarto idus Marcij absolute
vero Anno domini M. cccc. xcvij. Pgthlzb. Fol. 30.

*Titelblatt mit Holzschnitt, 12 Bll. Vorst., 201 gezählte Bll.
mit vielen interessanten Holzschnitten der Elsässer Schule, treff-
liche Wiedergabe der Costüme des XV. Jahrhunderts. Auch text-
lich geschätzte Ausgabe, besorgt von Jac. Locher. Exemplar mit
vielen Noten alter Hand. Hain *8898. Sehr selten!*

saume, L'Asie etc.) in B
genealogisches Werk. Exemplar mit dem Superlibros des F
Trautsohn.

- 201 **Herberstain, Neiperg et Guetnhag, Sigism. Baron**
Comentari della Moscovia et parimente della Russia et
altre cose belle et notabile tradotti nouamete di
n lingua nostra uuolgare Italiana. Venetia, G. B. Pedrez
MDL. Pgtbd. 4.

*Titelblatt mit colorirtem Wappen in Holzschnitt. Am Sch
des Buches eine Folge von 6 blattgrossen Holzschnitten und
grosse Landkarte, ebenfalls in Holzschnitt, durchgehends sehr
alt colorirt. Von grosser Seltenheit. Vorzüglich erhalten.*

Seit
Für

on
t d
la
eZZ
2
ch
d
sc



QUINTUS HORATIUS FLACCUS.

QUODSI ME LYRICIS VATIBUS INSERIS,
SUBLIMI FERIAM SIDERA VERTICE.

LIB. I. ODE I.

Reihst Du mich, Mäcen, lyrischen Sängern zu,
Dünkt mich, rühret mein Haupt hoch bis an's Sternenzelt.

Die Oden

des

Quintus Horatius Flaccus.

Deutsch

im Versmaße des Originals,

mit Einleitung und Erklärungen

von

J. O. Freiherrn von Nordensflucht.

Berlin

1866.

Verlag der Königlichen Geheimen Ober - Hofbuchdruckerei
(R. v. Decker).



Inhalt.

	Seite
Einleitung	VII
Aus dem Leben des Horaz	XXX
Erstes Buch	1
Zweites Buch	59
Drittes Buch	101
Viertes Buch	163
Anmerkungen und Erläuterungen	197



des Horaz dem Manne sind, in der Vollendung der äußeren Form, in dem gedrängten Reichthum ihres Inhalts, in der Feinheit des Geschmacks und in dem Takte der Lebensanschauung, endlich in dem Schwunge der Begeisterung, war vordem dem jugendlichen Schüler aufgegangen. Es wird ein völlig neues Geschenk, welches die Muse uns bietet.

Als der Uebersetzer diese Erfahrung an sich machte, schaute er sich um, ob es denn nicht namhaften Uebertragern gelungen sei, den Horaz, insbesondre in seinen Oden auch dem deutschen Geiste, so wie der Dichter es verdient, zugänglich zu machen. Aber ich glaubte nach Einsicht in diejenigen Leistungen, welche noch am Meisten im Umlauf sind, nämlich die Uebersetzung von Binder, und von Gustav Ludwig, in den Stuttgarter Sammlungen, ohne Jemandem zu nahe zu treten, sagen zu dürfen, daß die Ansprüche in dieser Beziehung wohl noch in zu wenig hinreichender Weise erfüllt seien. Die Oden des Horaz sind ja unzählige Mal schon übersetzt, allein
 * (keine Uebersetzung hat sich wirklichen und allgemeinen Eingang in die deutsche Lesertwelt zu verschaffen gewußt und noch weniger einen dauernden Platz unter den poetischen Erzeugnissen des deutschen Sprachschazes sich errungen. Ich selbst habe mich begnügt mit der Einsicht in die Uebertragungen von Kammeler, Herder, Voß, Ludwig und Binder, und da das Werk des Zuletztgenannten fünf Auflagen, und bis in die neueste Zeit hin, erlebt hat, so habe ich schließen müssen, daß dieses noch für das gelungenste von allen gehalten werde, und nicht annehmen können, daß die Uebersetzungen Anderer, deren Namen hin und wieder noch genannt werden, etwas anerkannt Besseres werden gegeben haben. Auch die Durchsicht von Obbarius' Sammlung verschiedener Uebersetzer hat mir eine andere Meinung nicht beibringen können.

Bleibt man bei der Uebersetzung Binders stehen, so muß man einräumen, daß eine penible Treue darin angestrebt

ist. Allein zugleich kann man sich nicht verhehlen, daß daneben oder vielleicht gerade deshalb ihr poetischer Werth an den meisten Stellen weit hinter den Anforderungen zurückbleibt, welche man an ein gelungenes poetisches Produkt mit Recht stellen darf.

Formulirt man diese letzteren dahin, daß
 das Verständniß durch fließende Form künstlerisch
 leicht hergestellt sein muß, daß
 der gesammte Ton des Originalgedichtes richtig an-
 geschlagen und innegehalten,
 die Hauptpointe sicher und thunlichst scharf her-
 ausgekehrt,
 der Geist und das Wesen des ursprünglichen Rhythmus
 richtig erkannt und wiedergegeben, und endlich
 der Geist und Wohlklang der eignen Sprache über-
 all unverletzt geblieben ist, —

so kann man ohne Scheu behaupten, daß gegen alle diese Anforderungen in der genannten Uebersetzung (und sicher noch mehr in den übrigen) recht oft und sehr energisch verstoßen wird.

Wie viele der von Binder übersehten Oden bleiben für das Verständniß des Nichtkenners des lateinischen Urtextes völlig unlösbar! Wie viele müssen, auch vom Kenner des Originals, erst durch mühsames Studium und durch Vergleichung des Autors enträthselt werden. Wiederholte Versuche, durch einfaches Vorlesen in der Binderschen Uebersetzung die Ode dem Hörer auch nur zum annähernden Verständniß zu bringen, versielen alle dem gleichen Schicksale. Und um wie viel weniger konnte dabei von einem poetischen Genuße die Rede sein!

Nicht mindere Aufmerksamkeit erfordert der Ton der ursprünglichen Dichtung. Will man diesen richtig treffen, so muß man sich erst völlig in die geistige Situation des Dichters versetzen. Dieser Ton wechselt aber in den Horazischen Oden

ganz außerordentlich, ist bald ernst, bald warm und innig, bald launig und scherzend, bald frisch, bald klagend, bald ironisch, bald schmeichlerisch, bald voll hohen erhabenen Schwunges. Alle diese verschiedenen Tonarten müssen, und zwar sofort beim Beginn des Gedichtes deutlich oder doch erkennbar uns entgegentreten und aus der Uebersetzung einigermaßen widerklingen.

Daß die eigentlichen Pointen, auf welche das Gedicht sich zuspitzt, thunlichst scharf herausgekehrt und in der ganzen Oekonomie des Gedichtes auch als sein Höhepunkt wirklich empfunden werden, kann natürlich überall da nur wenig glücken, wo schon die beiden vorher besprochenen Anforderungen so wenig zufriedenstellend erfüllt werden. Ich verkenne hierbei nicht, daß der Gang der Horazischen Oden nicht überall ein einfacher ist, ja daß das Springen des Gedankens so häufig vorkommt, daß neuere Aesthetiker, wie Hr. Theodor Vischer, es zu dem unterscheidenden Wesen der Ode gerechnet wissen wollen, daß sie in kunstreichen Strophen mit kühn abspringender Composition, in einer gewissen lyrischen Unordnung sich bewegt. Aber diesen Charakter tragen doch nicht alle Oden bei Horaz, wie denn auch Vischer nur diesen schwunghafteren, nicht den kleineren lied-artigen Strophen mit menschlich vertrautem, erotischem und verwandtem Inhalte, im Charakter der äolischen und anacreontischen Poesie, den unterscheidenden Namen der Oden beigelegt wissen will.

Zugleich ist dabei mancherlei Erläuterung nöthig, um die damalige Welt, die besonderen Anlässe und die daraus entnommenen poetischen Motive dem heutigen Leser näher zu legen. Dies habe ich selbst befolgt, und möchte rathen, die der Uebersetzung angehängten Erläuterungen, wenigstens was die kurze Andeutung über das Argument des einzelnen Gedichtes betrifft, vor der Lectüre der Ode selbst einzusehen.

Am stärksten ist in den vorhandenen Uebersetzungen nach

meiner Meinung gegen die beiden letzten der obengedachten Anforderungen verstoßen, nämlich gegen den Geist und das besondere Wesen des verschiedenen Vers-Rhythmus und gegen den Geist und Wohlklang der eigenen Sprache.

In Beziehung auf den Rhythmus ist die erste Pflicht: die gehörige Achtung und Innehaltung der in der besonderen Rhythmus-Gattung liegenden Ruhepunkte, nämlich des eigentlichen Vers-Abschnittes, inmitten einer ganzen Vers-Reihe, und der Cäsur, inmitten eines gegebenen Vers-Fußes oder Versgliedes. Jener Abschnitt und diese Cäsur geben dem Verse erst seine lebendige und gefällige Gliederung und verleihen ihm oft erst den vom Dichter gewünschten Charakter. Es versteht sich, daß Abschnitt wie Cäsur immer nur mit dem Abschluß eines Wortes eintreten kann, ja, sollen sie ganz ihrer Idee entsprechen, muß jedes Mal auch ein gewisser Sinnes-Ruhepunkt damit gewonnen oder doch möglich sein.

Ich muß dies an den einzelnen der bei Horaz vorkommenden Versmaßen etwas näher erläutern.

Die in fünfundzwanzig Oden wiederkehrende sapphische Strophe hat folgenden Rhythmus, ohne weiteren Abschnitt:

— — | — — | — — — | — — | — —

Horaz legt dagegen regelmäßig eine Cäsur in die Mitte des Daktylus, nach dessen erster Sylbe: dadurch erhält der Vers folgende Gliederung: — — — — — || — — — — —, und der Vers zerfällt so in zwei ziemlich für sich bestehende, gleich wiegende rhythmische oder Klangfiguren. Es verändert sich dadurch aber nicht unwesentlich die ganze rhythmische Gangart des Verses. Denn statt der im Ganzen etwas schleppenden oder elegischen Trochäen-Reihe, welcher in der Mitte nur ein seiner Natur nach verwandter Daktylus eingeschoben ist, erhält man durch die Horazische Cäsur einen Abschluß hinter der fünften Sylbe mit einer ausdrucksvollen und betonten Länge, um dann den Anlauf zur zweiten Figur mit dem viel leben-

digieren, dem Jamben-Geschlechte angehörigen Anapäst (◡ ◡ ◡) zu nehmen, mit diesem Anapäste aber dann zugleich die letzte kurze zweifüßige Trochäen-Reihe zu durchbrechen. Dadurch kommt eine durchaus veränderte, aber höchst gefällige, an griechischen Tanz erinnernde Beweglichkeit in die ganze Strophe. Ohne Anwendung der Cäsur im Daktylus geht dieser besondere Reiz völlig verloren, und dies ist um so bedeutungsvoller, als die sapphische Strophe aus einer dreimaligen Wiederholung derselben Versreihe besteht, bei der dann diese Versäumniß dem feinen, an den horazischen Vers gewöhnten und daran geschärften Ohre auf die Dauer unerträglich wird.

In den vorhandenen Uebersetzungen finde ich die hier besprochene Cäsur nirgend grundsätzlich beobachtet: der deutsche Vers kann schon deshalb niemals die horazische Schönheit erreichen; wo sie sich findet, muß sie als bloßer Zufall gelten.

Ich will aus den unzähligen Beispielen nur einige wenige der Vergleichung wegen herausgreifen und wähle gleich die zweite Ode des ersten Buches:

Str. 2: Terruit gentes || grave ne rediret
nach Binder:

Schreckte ringsum Völker, es fehre Pyrrhus

Str. 3: Nota quae sedes || fuerat columbis
Wo sich sonst Wildtauben des Horsts gefreuet;

Str. 8: Cui dabit partes || scelus expiandi
Wen ersieht uns Jupiter für des Frevels

Str. 9: Sive tu maris, || Erycina ridens,
Oder willst Du lächelnde Venus lieber

Str. 10: Heu nimis longo || satiate ludo

Statt des zu lang dauernden Spieles bist du

Ueberall fehlt in der Uebersetzung die Cäsur und läßt den Vers dadurch ohne seine besondere Schönheit.

Ich habe diese Stellen übersetzt:

2: Schreck ergriff das Volk, || daß noch einmal fehre,

- 3: Nur gefannt als Horst || für des Waldes Lauben,
 8: Wen, o wen schickt Zeus || zu des Trevels Sühne,
 9: Oder Cypris Du, || sei uns hold und hilf uns.
 10: Bist des langen Zwists || Deiner Enkel müde.

Auch das bleibt immer noch eine unvollständige Cäsur, wenn z. B. Binder den ersten Vers der Ode 20 des ersten Buches:

Vile potabis || modicis Sabinum

übersetzt:

Nur Sabiner trinkst || Du bei mir aus schmalen.
 Denn »trinkst« und »Du« gehören so enge zu einander, sind so sehr ein Gedanke, daß zwischen ihnen unmöglich ein Ruhepunkt, wäre er auch noch so kurz, gedacht werden kann. Ich habe übersetzt:

Bist willkommen mir || bei bescheidenen Krügen.

Von der Regel, die Cäsur in die Mitte des sapphischen Verses, in den Daktylus, zu legen, hat Horaz nur einige sehr seltene Ausnahmen gemacht: z. B.

I. Od. 10. Mercuri, facunde nepos Atlantis.

Allein auch hier finden sich nirgend Worte als Daktylen in der Mitte des Verses, vielmehr erscheint die Cäsur nur auf zwei andere Stellen verlegt, ähnlich wie es ja auch beim Hexameter geschieht;

also: Mercuri, | facunde nepos | Atlantis.

ebendort: Nuncium, | curvaeque lyrae | parentem.

» Sedibus, | virgaque levem | coërces.

wobei noch dahin gestellt sein mag, ob das in den beiden letzten Versen angehängte que nicht dem römischen Ohre als schon mehr zu dem folgenden Worte gehörig geflungen haben mag, so daß dann auch hier eine Cäsur, wenigstens analogisch hinter der langen Sylbe des Daktylus zu suchen wäre.

In der alcäischen Strophe, deren beide ersten Verse lauten $\cup \text{ — } \cup \text{ — } \cup \parallel \text{ — } \cup \cup \text{ — } \cup \cup$

spielt der Versabschnitt eine entschiedene Rolle. Dieser Abschnitt kommt hier hinter die fünfte Sylbe zu liegen und theilt die Versreihe oder gliedert sie nach der Natur des Rhythmus in zwei ziemlich gleichgewichtige Hälften. Erste Bedingung ist daher, daß der Abschnitt in keinem Falle in die Mitte eines Wortes zu liegen kommt, wie es z. B. in der Bindschen Uebersetzung der Ode 16 Bch. I. geschieht:

Zorn war's, der unheil || schwer den Ihestes traf.
oder

Ein feindlich Heer auf | zwängte des Pfluges Spur.
Aber der Geist des Rhythmus verlangt doch auch hier noch mehr als bloß ein Wort nicht durch den Abschnitt zu spalten: es müssen auch die Sinn-Figuren so auseinandergehalten werden, daß sie möglichst als selbstständige Glieder nebeneinander bestehen können. Wenn also z. B. die Ode 5 Bch. II. beginnt:

Nondum subacta || ferre jugum valet
so ist im Original diese Rücksicht vollkommen gewahrt. Wenn indeß die Uebersetzung lautet:

Ihr ungebeugter || Nacken erträgt noch nicht,
oder (Ludwig):

Sie kann mit sprödem || Nacken noch nicht das Joch,
so ist dem Versabschnitte offenbar sein volles Recht noch nicht geworden. Denn zwischen dem Beiworte und seinem unmittelbar darauf folgenden Hauptworte kann ein Ruhepunkt, ein augenblicklicher Sinnes-Stillstand natürlicher Weise nicht genommen werden, während es doch so nahe liegt, dieser Rücksicht gerecht zu werden, wenn man etwa übersetzt:

Ihr spröder Nacken || duldet noch nicht das Joch.
Ebenso u. A. Ode 17 Bch. II.

Cur me querelis || exanimas tuis?
Binde r übersetzt:

Was brichst mit Deinen || Klagen das Herz Du mir?

Ludwig:

Warum mit Deinen || Klagen entseelst Du mich?
während eine Uebersetzung

Mit Deinen Klagen || brich doch das Herz mir nicht.
die Bedingung der Rhythmus-Gliederung wahr.

In diesem Verse kann übrigens nach meiner Meinung eine gewisse Mannigfaltigkeit oder ein kleiner Spielraum hinsichtlich des Abschnittes sehr wohl so eintreten, daß man im ersten Versgliede eine Cäsur nach der vierten Sylbe einfallen läßt, und dadurch hierher den Hauptruhepunkt, also nur um eine kurze Sylbe, zurückverlegt. Wenn dann nur die fünfte Sylbe als einsylbiges Wort gewählt und dadurch die eigentliche Stelle des Versabschnittes nicht ganz verwischt wird, so erscheint der ursprüngliche Rhythmus wohl gewahrt. Das einsylbige kurze Wort mag dann das zweite Hauptglied des Verses gewissermaßen als ein bloßer Vorschlag einleiten, und kann als solcher dann auch ohne Anstoß dem Sinne nach schon zum zweiten Versgliede gerechnet werden. S. B. Ode 17 Bch. II. Vers 2.

Ah, te meae | si || partem animae rapit.
Der Sinnes-Ruhepunkt liegt hier auch im Original offenbar hinter meae, während si bereits die folgende Figur einleitet und ihr angehört. So habe auch ich getrost übersetzt:

Und raffet Dich | ein || früheres Loos dahin.

Endlich führt die Cäsur noch eine rhythmische Folge mit sich, nämlich daß sie dem Worte, welches ihr vorhergeht, schon dem bloßen rhythmischen Tacte nach, einen größeren Nachdruck verleiht. Denn nur auf einer stark betonten Sylbe läßt sich ein wenig länger verweilen. Für den Uebersetzer ist dies ein Fingerzeig, daß auch dem Sinne nach am meisten zu betonende Wort vor die Cäsur zu stellen, und so Sinn und Rhythmus in schönste Harmonie mit einander zu setzen.

Von der entschiedensten Wirkung ist die Anwendung der Cäsur im Schlußverse der alcäischen Strophe. Dieser Vers hat folgende Füße:

◡ ◡ ◡ | ◡ ◡ ◡ | ◡ ◡ | ◡ ◡

ohne Anwendung der Cäsur eine daktylisch ziemlich monotone und am Schluß sogar matt abfallende Gangart. Aber ganz verändert wird diese Gangart durch Einfall von Cäsuren. Aus einem abfallenden daktylischen Leierton wird ein wiederholt anspringender Anapästengang. Horaz hat überall in diesem Verse mindestens eine Cäsur und in diesem Falle der Regel nach zunächst hinter der vierten Sylbe, d. h. hinter der ersten Länge des zweiten Daktylus: Z. B. Ode 1 Bch. III.

virginibus || puerisque canto.

purpureo || bibit ore nectar.

Ist sie hier unbeachtet geblieben, so findet sie sich unausbleiblich vor der drittletzten Sylbe des Verses. Z. B. Ode 9 Bch. I.

Flumina constiterint || acuto.

O, Thaliarche merum || diota.

Sehr häufig aber, und dann wird der Vers am schönsten, findet sich die Cäsur an beiden Stellen zugleich verwendet: Z. B.

Ode 17 Bch. I. nec virides | metuunt | colubras.

» 26 » necte meo | Lamiae | coronam.

» 31 » Sardiniae | segetes | feraces.

» 3 Bch. III. Impavidum | ferient | ruinae.

Ich habe mich bemüht, diesem Vorgange auch in meiner Uebersetzung treu zu bleiben. Gerade diesem Verse würde man anders seine größte Schönheit rauben. Es ist auch ein leicht greifbarer Unterschied, ob man sagt:

(Binder): Nektar mit purpurnen Lippen trinket, (ohne Cäsur)

oder: Neht seinen Mund | mit der Gluth | des Nektar.

ob: Furcht, daß die grünlich gefleckte Schlange,
 oder: Fürchten nicht mehr | nicht den Biß | der Schlange.
 ob: Kälte die Ströme zusammenfroren,
 oder: Liegt, wie erstarrt | in dem Bann | des Frostes.
 u. f. f.

Die asclepiadische Strophe hat in ihren ersten beiden Versen folgende Reihen von Versfüßen:

⋄ ⋄ | ⋄ ∪ ∪ ⋄ || ⋄ ∪ ∪ ⋄ | ∪ —

Der Abschnitt fällt in die Mitte der beiden Choriamben, und ist hier ganz wesentlich zur Erfüllung des in dieser Strophe liegenden rhytmischen Gesetzes. Es ist deshalb auch absolut unstatthaft, wenn Binder z. B. Ode 21 Bch. I. übersetzt:

Singt ihr Knaben dem schön || lockigen Cynthier.

oder: Der auf Algidus Schnee || kuppe die Wipfel hebt.
 Darauf, daß gestrebt werden muß, am Schlusse der ganzen Versreihe mit einer betonten Sylbe zu schließen, was dem Rhythmus eine ganz andere Frische, einen kräftigen Aufschwung noch zuletzt verleiht, will ich hier nicht einmal besonderes Gewicht legen.

Außer dem Hauptabschnitt in der Mitte des Verses spielt in der asclepiadischen Strophe aber auch die Cäsur noch eine wichtige Rolle. Schon nach seiner natürlichen Structur hat der Vers

Trochäus, Choriambus, Choriambus, Trochäus,
 eine ansteigende Bewegung nach der Mitte und eine wieder-
 abfallende nach dem Ende zu. Diese Gangart kann nun durch
 Einsenkung von Cäsuren noch außerordentlich gehoben und
 merklicher gestellt werden. Wenn nämlich zunächst im ersten
 Versgliede die Cäsur nach der ersten Länge des Choriambus,
 also nach der dritten Sylbe des Verses einschlägt, so wird
 das erste Versglied für das Ohr anapästischer, also elastisch
 frischer gewandelt ⋄ ∪ ⋄ | ∪ ∪ ⋄ |. Der Daktylus, welcher
 sonst so leicht und nicht angenehm aus dem Choriambus sich

herausschält, wird sorgfältig umgangen. Läßt man noch eine Cäsur nach der ersten Länge des Verses einfallen, so erhält man folgenden Rhythmus $\frac{\text{—}}{1.} | \frac{\text{—}}{2.} | \frac{\text{—}}{3.}$ Sylben, eine Proportion, welche sich unmittelbar an die schönste Proportion anschließt, welche die Aesthetik für künstlerische Gliederungen aller Art anerkannt, und welche auch in der Mathematik unter dem Namen des » goldenen Schnittes « bekannt ist. (Vergl. Remcke: Populäre Aesthetik 1865 S. 50 u. f.) Wird nun im zweiten Versgliede die Cäsur abermals hinter die erste Länge des Choriambus gelegt, so wird die durch den gesteigerten Anlauf des ersten Vers-Gliedes gewonnene rhythmische Höhe in der Mitte des ganzen Verses noch eine kurze Weile festgehalten, oder noch einmal für das Ohr markirt und dann erst der Abfall, zuerst wieder mit dem noch ziemlich unruhigen Anapäst und darauf zum Schluß mit dem schon beruhigteren, einfachen Jambus höchst gefällig und schnell vollzogen.

Dieser Einfall der Cäsur im ersten Versgliede der asclepiadischen Strophe ist auch von Horaz in den meisten Fällen angestrebt, während nach der Natur des Rhythmus dies mit der zweiten Vershälfte seltener, wenn gleich immer noch häufig genug innegehalten wird. Z. B.

Ode 14. Bch. I. O, | navis | referent || in | mare te | novi?

„ 33. „ Albi, ne | doleas || plus | nimium | memor.

Dagegen spielt der Daktylus, der in der ersten der anstrebenden Vershälfte sehr selten bei Horaz vorkommt, in der zweiten, der abfallenden schon sehr häufig, und hier eine auch sehr natürlich gebotene Rolle. Z. B.

Ode 14. Bch. I. Fluctus, o | quid agis || fortiter | occupa.

„ 1. „ Maccenas | atavis || edite | regibus

Et | qui nec | veteris || pocula | Massico.

und an vielen anderen Stellen.

Für den deutschen Uebersetzer wird es begreiflicher Weise außerordentlich schwer, hierin das Vorbild zu erreichen. Denn die deutsche Sprache ist zwar sehr reich an Daktylen, aber sehr arm an Anapäst. Die frische Bewegung des Anapäst ist daher fast nur durch die Zuhülfenahme einsylbiger Wörter, oft durch mehrere hintereinander herzustellen; allein dies ist weder überall dem Sinne nach leicht möglich, noch auch dem Ohre, im Vergleich namentlich zu der kräftigen lateinischen Sprache, sonderlich wohlklingend.

Soviel über den Rhythmus.

Was die Schonung des Geistes der eignen Sprache betrifft, so rechne ich, was freilich bei Uebersetzungen antiker Versmaße Schwierigkeiten bereitet, vorzüglich dahin, daß mit dem Versrhythmus für das Ohr auch wesentlich der Abschluß für den Sinn zusammenfällt. In dem gewöhnlichen Jambus-Verse des Dramas hören wir es schon nicht gern, wenn über den Schluß des Verses hinaus ein oder das andre einzelne Wort nachschleppt, das in untrennbarstem Zusammenhange mit dem vorhergehenden Verse steht. Aber in den viel abgerundeteren Rhythmen der Lyrik hält doch ein feines Ohr darauf, daß ein derartiges Ueberbrechen über den Schluß der Versreihe durchaus vermieden wird.

Der prägnante und gedrängte Inhalt und die schnell wechselnde Gliederung der antiken Ode macht dies freilich dem deutschen Uebersetzer besonders schwer. Auf das Original darf man sich hierin nicht berufen. Horaz nimmt auf ein solches Gesetz keine Rücksicht. Aber der Geist der lateinischen Sprache ist hierin auch von der unsrigen sehr verschieden. Die erstere gestattet Wortstellungen und Worttrennungen, auch in Prosa, von denen wir im Deutschen keine Ahnung haben. So mag Mancher glauben, in ähnlichen Wortfügungen die besondre Treue gegen der lateinischen Autor bewahrt zu haben, übersieht aber, daß eine Uebersetzung, welche für sich selbst als

ein poetisches Produkt gelten will, nun und nimmermehr eine Wortstellungstreue in Anspruch nehmen darf, und daß man damit nichts erreicht, als eine störende Verletzung des Geistes und des Wohlklanges der eignen Sprache. Es kommt hinzu, daß die antike Prosodie das einzelne Wort immer nur nach seinem feststehenden äußern musikalischen Rhythmus im Verse verwendet, während die moderne Sprache auch in der Poesie immer zunächst den Sinn über Tonlänge und Stellung des Wortes entscheiden läßt. Dies ist ein so spezifischer Unterschied der antiken und modernen Metrik, daß schon deshalb die angestrebte Wort- oder gar Wortstellungs-Treue bei Uebersetzungen aus dem Antiken in das Moderne ein völliger Mißgriff ist.

Von solchen Verstößen gegen den deutschen Sprachgeist will ich aus den mir vorliegenden Uebersetzungen nur einige anführen: Z. B. I. Ode 1.

Unterm kalten Gestirn || Jupiters weilet der
Waidmann.

Kennbahn Staub sie gewölkt, und so mit glühendem
Rad.

Ode 5. Ungeprüft du glänz'st! Ist doch die heilige
Wand hier.

13. Wann du, Cydia, Telephus'

Rosennacken, wie Wachs || schimmernd des Telephus
Arme.

Es mag hieran genügen, obgleich sie reichlich vermehrt werden könnten. Jedermann fühlt, daß gegen ein solches Zerbrechen des Gedankens am Schluß des Verses der deutsche Sprachgeist sich entschieden auflehnt. Und es kann wohl gesagt werden, daß, so lange es nicht gelingt, den Geist des antiken Oden-Rhythmus mit dem Geiste der deutschen Sprache auch in dieser Beziehung in Harmonie zu bringen, jede Ueber-

setzung in solchen Versmaßen unbefriedigend bleiben, und jeder Versuch selbstständiger Dichtung in jenen Rhythmen als mißlungen bezeichnet werden wird.

Einige leichte Modifikationen wird jener Grundsatz immerhin wohl vertragen. Wenn z. B. der Vers mit einer kurzen, unbetonten Sylbe schließt und der folgende mit einer langen und betonten Sylbe beginnt, so ist es für das Ohr völlig indifferent, ob die kurze Sylbe am Schlusse der vorhergehenden Verszeile wirklich noch steht, oder ob sie der folgenden Zeile vorangestellt wird. Auch dem Sinne nach kann in solchem Falle die eine kurze Sylbe sehr wohl schon zum Bilde der folgenden Versreihe gehören, ohne daß dies störend wirkt. Bei den beiden Schlußversen der sapphischen Strophe tritt die Veranlassung zu einer solchen Modifikation am häufigsten ein, wo auch Horaz kein Bedenken getragen hat, das verbindende Wort in der Mitte zu theilen.

Z. B. I. Ode 25. Thracio bacchante magis sub inter-
lunia vento.

So hab' auch ich nicht Bedenken getragen, mich ähnlicher Freiheit zu bedienen. Wenn es z. B. in I. Ode 10 Strophe 4 heißt:

| Daß des Altrens Söhnen

Glücklich er entging, und der spä^henden Wacht

Thessalischer Feuer.

so erfordert streng genommen die Versbildung die Abgrenzung hinter der Sylbe thess:

Glücklich er entging, und der spä^hnden Wacht thess-

salischer Feuer.

Indeß der Rhythmus ist für das Ohr völlig unverlezt geblieben; nur das Auge bemerkt eine Veränderung. Ja ich weiß nicht, ob es nicht gerade wohlthuender klingt, bei der großen und

unvermuthet jäh abfallenden Kürze der letzten Versreihe in der sapphischen Strophe, die kurze Endsylbe der vorletzten Zeile noch als einen einleitenden Vorschlag zum kurzen Schlußverse mit zu verwenden, und den letzten vorhergehenden Ruhepunkt hinter die letzte betonte Sylbe der vorletzten Zeile zu verlegen. So wiederkehrend 3. B.

I. Od. 12. Selbst der Eichen Troß, er verneigte sich (dem)
(Dem) Zauber der Löne.

Der das Meer, das Land, der die Welt regiert (im)
(Im) Wechsel der Stunden.

Ode 38. | Dieser Myrthe Kranz (im)
(Im) Schatten des Weinlaubs.

Nur so weit diese erste Anforderung an eine poetische Leistung, daß sie nämlich dem Geist der eignen Sprache nicht wehe thut, erfüllt wird, kann noch auf eine Treue im Einzelnen mit dem Originale Werth gelegt werden. Wo beides nebeneinander unerreichbar, erscheint es vom ästhetischen Standpunkte immer noch besser, zunächst die rhythmische Form und den eignen Sprachgeist rein zu wahren, wenn auch ein oder das andre Epitheton des Originals darüber verloren gehen sollte.

»Allzu pünktliche Treue« bemerkte schon Lessing (Hamb. Dramaturgie I. S 46) »macht jede Uebersetzung steif, weil unmöglich Alles, was in der einen Sprache natürlich ist, es auch in der anderen sein kann. Wo ist zugleich der glückliche Versifikateur, den nie das Sylbenmaß, nie den Reim hier etwas mehr oder weniger, dort etwas stärker oder schwächer, früher oder später sagen ließ, als er es frei von diesem Zwange würde gesagt haben? Wenn der Uebersetzer dies nicht zu unterscheiden weiß, wenn er nicht Geschmack, nicht Muth genug hat, hier einen Nebenbegriff fortzulassen, da statt der Metapher den eigentlichen Ausdruck zu setzen, dort eine Ellipsis zu er-

gängen oder anzubringen, so wird er allen den Nothbehelfen des Originals nur die Entschuldigung genommen haben, welche in den Schwierigkeiten des Rhythmus, der Symmetrie und dem Wohlflange der Grundsprache für jene Nothbehelfe liegen.« —

Nun zum Schluß noch ein paar Worte über den Werth der horazischen Lyrik. Schon Quinctilian sagte, daß unter allen römischen Dichtern fast nur Horatius gelesen zu werden verdiene. Seitdem galt dies als feststehend. Im vorigen Jahrhundert insbesondere ward Horaz in Deutschland der vergöttete Oden-dichter. Tausendfach übersehte man ihn, tausendfältig ahmte man ihm nach. Lessing preist in wiederholten Anlässen gerade den Dichter Horaz, und Herder unterwarf in seinen sieben Briefen über die Lektüre des Horaz (Zur römischen Literatur Bd. 11. der ges. Werke) die Oden einer eingehenden und höchst anerkennenden Analyse.

In neuerer Zeit schlug das Urtheil wieder etwas um. In dem Maße, als die deutsche Lyrik sich mehr einer bloß subjectiven Gefühlsdichtung zuneigte, war man auch geneigt, den Oden des Horaz den eigentlichen lyrischen Werth abzusprechen.

Einmal warf man dem Dichter vor, daß es den Oden überhaupt an Gefühlen mangle, und stützte sich dafür gern auf eine Aeußerung Goethe's von der »furchtbaren Realität« des Horaz. Zum Andern tadelte man den Mangel wahrer Naivetät der Empfindung. Horaz sei ein gemachter Dichter, ein bloßer Dichter der Reflexion.

»Der Grundsatz des Horaz«, heißt es in einer neuen Kritik (Virgil und Horaz: Morgenblatt für November 1864), »vor Allem die eigne Freiheit zu bewahren, durch Nichts sich überwältigen zu lassen, Nichts zu bewundern (Nil admirari), ist das gerade Gegentheil der lyrischen Stimmung des von einer Empfindung ganz erfüllten Herzens, dem der Gegenstand dieses Gefühls im Augenblick für das Höchste gilt, so daß es selig in ihm aufgeht und selbstvergessen seinen

Schmerz und seine Wonne in Melodien fund giebt, in deren Rhythmus die Bewegung der Seele noch nach bebt. Jene naive Unmittelbarkeit, die uns im Volksliede entzückt, und ohne die kein ächtes Lied besteht, fehlt bei Horaz. «

Ähnlich heißt es in dem Werke: Hellas und Rom, von Dr. Borberg. (Stuttg. 1844 Bd. 2. S. 24.) »Die römische Poesie des augustischen Zeitalters hatte einen vorherrschend rhetorischen Charakter; alles Aeußere, der Glanz der Darstellung, die Eleganz überwiegen fast überall die Tiefe und Originalität des Inhalts und der poetischen Ideen. Am meisten zum Bewußtsein gekommen war diese Richtung bei Horaz, dem größten und feinsten Kritiker des augustischen Zeitalters, dessen Einfluß darum so bedeutend war, weil er es verstand, dem Strome der Zeit zu folgen, zugleich aber auch, ihm seine genau abgesteckten Grenzen anzuweisen. Ihm galt nur der *poëta doctus*, der fein gebildete, geschmackvolle, elegante Poet als ein wahrer Dichter: er selbst war solches in hohem Grade. Mit dieser Lichtseite der römischen Poesie ist aber auch zugleich ihre Schattenseite herausgehoben. Sie ist nicht *naïv*. Die Römer waren durch und durch praktisch, es fehlte ihnen die ideale Innigkeit, die kontemplative Natur, das Phantasie-Spielen der Griechen. Alles das nannten sie *Graecum otium*, griechisches Nichtsthun. «

Allen diesen tadelnden Urtheilen liegt indeß eine zu beschränkte Auffassung der Lyrik und ihrer Grenzen zum Grunde. Allerdings tritt in der Lyrik, im Gegensatz zur Erzählung der Außenwelt, wie das Epos sie giebt, die innerliche Persönlichkeit des Menschen in den Vordergrund. Handelt es sich hierbei um Dinge der Außenwelt, dann soll es doch vorzugsweise die subjektive Auffassung sein, auf welche es im Gedichte ankommt.

Aber die Lyrik erfährt doch nur im Anfange die bloßen, oft nur dunklen und unbestimmt gehaltenen Gefühle; in ihrer Fortbildung klären sich auch diese immer mehr und mehr zu

lichten und präcisen Gedanken ab. Der traumartige Zustand ist, wie Lemcke sagt (Populäre Aesthetik), nicht Bedingniß in der Poesie. Der ganze Menschengeist erkennt sich in seinem eignen Sein, und stellt sich so der Welt gegenüber. Vom gleichsam unbewußten Stammeln der bloßen Empfindung bis zu diesem subjectiven klaren Begreifen des Lebens der Welt erstreckt sich der Bereich der Poesie. Das Subject setzt allerdings zu Höchst sein Ich darin, gegen das übrige All.

Das Gebiet ist also groß; es wäre ein vergebliches Bemühen, fährt Lemcke fort, es genau bestimmen, eintheilen und beschreiben zu wollen. Außenwelt und Innenwelt bestimmen einander; oft ist nicht zu entscheiden, wo jene oder diese in der Art vorherrscht, daß wir von einer epischen oder von einer lyrischen Erzählung reden müssen.

Der lyrische Dichter hat also große Freiheiten; aber er läuft auch dabei große Gefahren. Er wirkt vorzugsweise durch seine Subjectivität. Ist diese daher nicht edel, ungewöhnlich kräftig und tief in ihren Empfindungen, ist der Geist nicht umfassend und durchdringend, so fehlt ihm überhaupt die lyrische Berechtigung. »Mit Recht verlangt der gebildete Mann von dem Dichter (Schiller: Kritik über Bürger), daß er im Intellectuellen und Sittlichen auf einer Stufe mit ihm stehe, weil er auch in den Stunden des Genusses nicht unter sich sinken will. Begeisterung allein ist nicht genug; man fordert die Begeisterung eines gebildeten Geistes. Der höchste Werth seines Gedichtes kann kein andrer sein, als daß es der reine vollendete Abdruck einer interessanten Gemüthslage, eines interessanten, gebildeten Geistes ist.«

Die Poesie hat in dieser ihrer Mannigfaltigkeit sehr verschiedene, bald zum Epischen, bald zum Dramatischen neigende Arten, vom einfachen Liede bis zur Hymne, zum Dithyrambus, zur Ode, zur Elegie.

So ist die Ode, welche Horaz sich zur Form für seine Poesie

gewählt hat, fast überall mehr oder weniger mit epischen Elementen, bewußt und absichtlich, durchsetzt. Die Ode verträgt ihrer Art nach, gerade diese Beimischung; sie duldet, ihrer Natur nach, eine weit größere reale Objectivität, als das einfache Lied. Sie ist weit mehr eine Hingabe des Dichters an ein äußerlich vorhandenes, eine solche Hingabe verdienendes großes Object, als die bloße Aufnahme eines Eindrucks aus der Außenwelt in die eigene Subjectivität, und seine Gestaltung hier nach der Seite der Empfindung hin, wie im Liede. Der Odendichter singt weniger seine Gefühle über Etwas, als er das wirkliche Etwas singt, oder als er zu etwas Großem empor singt. Diesem bedeutenden Inhalte der Ode genügt das einfache Gewand des Liedes nicht mehr. Hier ist vielmehr die Stelle für kühne Metaphern, für energische Ausrufe, für aufblitzende Antithesen, für überraschende Wortbildungen, kurz für alle Mittel einer glänzenden Rhetorik. Es ist ein entschiedenes Verfehlen, hieraus der Ode einen Vorwurf zu machen. Ihre Sprache soll gerade eine Sprache des begeisterten Schauens sein.

Dieses epische Element ist, manche übrigens rein lyrische und manche reizende und graciöse kleinen Gelegenheitslieder abgerechnet, auch in den Horazischen Oden überall stark vorwiegend, und daher von entscheidendem Einfluß auf die Sprache des Dichters. Die reiche Handlung, welche in vielen Oden spielt, schützt zudem sehr angenehm den Leser vor der ja oft so zudringlich werdenden Monotonie des ewigen Vorsingens eigener Gefühle und Empfindungen. In andern Oden ist wieder eine reiche Gedanken-Lyrik, welche vor ähnlicher Eintönigkeit bewahrt, und zwar eine Gedankenlyrik, welche sich nicht in rein philosophischer Abstraction bewegt, sondern für jeden Gedanken den bildlichen und plastischen Ausdruck, die sinnlich wahrnehmbare Vorstellung findet und wählt.

Schon Moriz Carriere (Wesen und Formen der

Poesie. Leipzig 1854) betont, daß man im gesammten Gebiete der Poesie wohl zu unterscheiden habe zwischen der Poesie des Gefühls (dem Bereich des eigentlichen Liedes), der Poesie der begeisterten Anschauung (Ode) und der Poesie des reinen Gedankens. Und ähnlich bemerkt Vischer (Ästhetik. Stuttgart 1857. S. 889.): »Der Eintheilungsgrund für die verschiedenen Arten der lyrischen Poesie liegt in den verschiedenen Schritten des Processes, durch welchen das menschliche Gemüth den äußeren Weltinhalt in sein inneres Leben verwandelt. Der Unterschied des Objectiven und Subjectiven begründet hierin drei verschiedene Formen: eine Poesie des Aufschwungs zum Gegenstande (Hymne, Dithyrambe, Ode), eine andre des reinen Aufgehens des Gegenstandes im Subjecte (das reine Lied, Romanze, Ballade) und eine dritte der beginnenden und wachsenden Ablösung aus ihm, oder der Betrachtung (Sonnett, Epigramm).

Die erste dieser drei Formen (Hymne, Dithyrambe, Ode) bildet noch den Uebergang vom Epos zur Poesie, daher sich auch noch viel episches Element darin wiederfindet; das reale Objectiv waltet noch, im Vergleich zur bloß subjectiven Empfindung, vielfach darin vor.

Die Form des Liedes hält die eigentliche Mitte des lyrischen Gebietes, und diese Form gehört in ihrer Vollendung, nach ihrer tiefen Innerlichkeit allerdings der modernen Welt an.«

So ist denn auch erklärt, daß die Poesie des Horaz, wenn sie bloß an dem Maßstabe des modernen Liedes gemessen wird, die Probe für unser Gefühl nicht wohl bestehen kann. Die eigentliche Blüthe der Poesie im Liede konnte erst in der Neuzeit eintreten, da erst in ihr die volle innerliche Entfaltung der Persönlichkeit zu ihrem Rechte gekommen. Allein es muß wiederholt werden, eine solche einseitige

Parallele würde auch ein großes Mißverstehen der verschiedenen Gebiete und Formen der Poesie in sich schließen. —

Angriffe auf die sittlichen Lebensanschauungen des Horaz sind häufig geschehen, aber auch wohl immer hinreichend abgewehrt. Solchen Abwehrungen haben sich mit Erfolg bereits Lessing und Herder unterzogen, und was in neuerer Zeit u. A. wieder Ad. Schmidt in seinem Buche: Geschichte der Denk- und Glaubensfreiheit im ersten Jahrhundert der römischen Kaiserherrschaft, Berlin 1847, an Tadel gehäuft hat, hat die gleiche und hinreichende Beseitigung u. A. von Gustav Ludwig in der seiner Uebersetzung (Stuttgart 1853) vorausgeschickten, gerade auf diesen Punkt sorgfältig eingehenden Einleitung, und neuerdings wieder durch A. Arnold: das Leben des Horaz, Halle 1860, so wie endlich in der kleinen Programmschrift von E. Pfaff: zur Poesie des Horaz, Heidelberg 1864, erfahren. Hier genügt es, auf diese Schriften hingewiesen zu haben.

Rücksichtlich des Verständnisses der Horazischen Oden hat schon Herder darauf aufmerksam gemacht, daß man sich zuvor ganz in die geistige Situation des Dichters versetzen müsse. Diese geistige Situation wolle aber aufgesucht sein. Meistens liege zwar die Anlage offen zu Tage, bisweilen aber wisse sie sich auch neckisch zu verbergen. Nur müsse man auch nicht Gewalt brauchen und durchaus mehr finden wollen, als daliege. Die Alten seien klar und aufrichtig, versteckten sich nicht hinter Anspielungen, sondern ließen, wenn man nur mit freiem Blick und feinem Sinn jede ihrer Situationen mit der Darstellung selbst zusammenhalte, leicht den Schlüssel zum Ganzen finden.

»Wobei ich hierbei nicht genug aufmerksam machen kann«, fährt er fort, »ist das immer noch zu wenig beachtete Kunstwerk in jeder Ode; ihr ambitus und periodus, ihr Standpunkt und ihre Wendung, ihre Anlage und ihre Ausführung. Hier herrscht überall Lebensverstand, Grazie und Anmuth.

Vom kleinen Compliment einer Einladung, eines Glückwunsches an, durch alle Stufen mehrerer, künstlerisch geordneter Glieder der Ode, z. B. des Gegensatzes, der Erweiterung unsres Sinnes durch Beispiele, Sentenzen, oder endlich durch einen kühnen Auslauf auf ein großes Beispiel — allenthalben bleibt Horaz sich selbst und seiner Sitte treu.« —

Ich habe den einzelnen Oden in der Uebersetzung die Ueberschrift gegeben, welche ihr Inhalt gestattete. Eine solche Ueberschrift deutet auf bequeme und zusagende Weise an, worauf ungefähr der Leser sich bei Lectüre der Ode gefaßt zu halten hat, ja sie regt durch diese Andeutung zur Lectüre an, und bereitet von Hause aus eine gewisse Stimmung vor. Auch sind Ueberschriften in unsrer eigenen und in der modernen Poesie überhaupt hergebracht. Diese Ueberschriften sind übrigens nicht von mir erfunden, sondern sie finden sich, vielleicht mit einigen Abweichungen, schon in der Ausgabe des Horaz von C. W. Nauck (Leipzig 1860) vorgeschlagen, und ich habe sie fast überall zutreffend gefunden.

Was Argumente und Erklärungen anbetrifft, so habe ich mich, neben Dünker's schätzbaren Commentarien (1841) wesentlich der Ausgabe des Horaz von Dillenburger (Bonn 1844) angeschlossen.



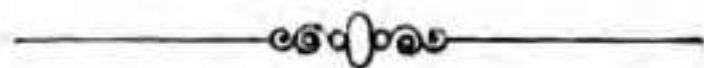
Aus dem Leben des Horaz.

Quintus Horatius Flaccus ward im December des Jahres 65 vor Chr., unter dem Consulate des L. Cornelius Cotta und des L. Manlius Torquatus, zu Venusia, einer am Ufer des Aufidus zwischen Appulien und Lucanien belegenen Colonie, geboren. Sein Vater war ein Freigelassener, wie Einige meinen, von griechischer Herkunft, und anscheinend mit der Vermittelung von Geldgeschäften befaßt, doch unzweifelhaft ein Mann von tüchtiger Bildung und ernstem Streben. Dies geht schon aus der Erziehung hervor, welche er seinem Sohne zuwendete, erst in eigener Leitung, dann indem er ihn nach Rom zu ausgezeichneten Lehrern brachte und selbst zu diesem Zwecke nach Rom übersiedelte, auch ihn reichlich mit Allem ausrüstete, was diese Absicht fördern konnte. Als der junge Horaz hinlänglich vorbereitet schien und das Manneskleid angelegt hatte, bezog er, wie man es heute nennen würde, die Akademie zu Athen, um die Humaniora zu studiren. Vorzugsweise der Dichtkunst wendete er seinen Fleiß zu, worauf seine zeitig hervorgetretene Anlage ihn hinwies. Inzwischen trat die Ermordung Cäsars ein, und der Bürgerkrieg entbrannte im Jahre 44 v. Chr., also als Horatius einundzwanzig Jahre alt war, von Neuem. Brutus kam nach Griechenland und suchte die in Athen studirenden jungen Römer für sich und seine Sache zu gewinnen. Auch der junge Horaz schloß sich

ihm an und folgte ihm ins Feld nach Macedonien, vielleicht auch nach Kleinasien. In der Schlacht bei Philippi, im Herbst des Jahres 42 v. Chr., war Horaz tribunus militum, d. h. Obrist in Brutus' Heer, unterlag aber mit dem Letzteren. Er überwand sich, obnehin nach seiner schwächlichen Körperanlage und nach seiner ganzen Geistesrichtung für den Krieg nicht sonderlich geeignet, die Gnade des Cäsar Octavianus anzurufen, und durfte nach Italien zurückkehren, um nach seinem Wunsche den Musen nun allein obzuliegen. Auf der Seereise nach der Heimath bestand er bei dem Vorgebirge Palinurus, an Lucaniens Strande, Lebensgefahr. Seines, vom Vater ihm hinterlassenen Ackergütchens fand er sich, eine Folge seiner Theilnahme am Bürgerkriege, beraubt. Er begab sich deshalb mit dem Rest seiner Habe nach Rom, und nahm, um wenigstens seine Existenz zu sichern, eine Secretär-Stelle bei der Quästur an. Inzwischen reiften seine Satiren zum Kunstwerke, und er trat mit ihnen zuerst an die Oeffentlichkeit. Dies letztere mochte im Jahre 37 v. Chr. sein, als er selbst etwa siebenundzwanzig Jahre alt war. Als bald wandte sich ihm die Aufmerksamkeit des Maecenas zu, der ihn später dann auch mit dem von dem Dichter so geliebten kleinen sabinischen Landgute, etwas nördlich von Tibur, beschenkte. So ward er wenigstens frei von Nahrungs-Sorgen, nachdem er der Secretärs-Feder schon vorher überdrüssig geworden war. Auch die damals hervorragendsten Dichter der Cäsarianischen Partei, L. Varius und Virgilius, hatten ihm ihre Freundschaft angetragen und vorzugsweise vermittelt, daß Mäcen ihn in die Reihe seiner Freunde aufnahm. So ward endlich auch Cäsar Octavianus (Augustus) aufmerksam auf ihn, und scheint ihm wiederholt mit dem Wunsche entgegengekommen zu sein, ihn, den August, seine Thaten und seine Verdienste um Rom, durch sein Dichtertalent verherrlichen zu helfen. Daß Horaz seiner Seits um des August Gunst gebuhlt habe, dafür spricht Nichts. Er empfand wahrscheinlich

mit vorrückenden Jahren selbst immer mehr, welche wirkliche Wohlthaten das Reich, nach so langen blutigen Bürgerkriegen, dem Augustus verdankte. Daß es dem Horaz, schon wegen seiner Freundschaft mit Mäcen und der Huld, die August ihm zuwendete, in Rom nicht an Neidern fehlte, ist leicht erklärlich. Er liebte es deshalb, sich, so oft er konnte, von Rom auf sein sabinisches Landgut zurückzuziehen. Der Dichter starb zu Rom im Jahr 8 vor Chr., siebenundfunfzig Jahre alt, nachdem Mäcen ihm einige Monate früher vorangegangen war, und fand auch nicht weit von ihm seine irdische Ruhestatt.

Seine Oden erschienen nach den Satiren und Epoden, und zwar die drei ersten Bücher etwa zwischen des Dichters sechsunddreißigstem und dreiundvierzigstem Lebensjahre, das vierte Buch aber nahe an zehn Jahre später.



Erstes Buch.



1. Widmung.

(Maecenas, atavis edite regibus.)

Manche giebt es Mäcen, — hoher, erlauchter Sproß
 Alten Fürstengeschlechts, Du, o mein Hort, mein Stolz! —
 Deren höchster Genuß, Wolken des Staubs zu ziehn
 Auf Olympia's Bahn; krönt sie der Palme Zweig,
 Wenn um's Ziel sie gelenkt, schnaubend mit glühndem Rad,
 Glauben Götter zu sein, die schon die Herr'n der Welt.
 Mancher fühlt sich beglückt, wenn ihn die Gunst des Volks,
 Schwankend ach! wie der Halm, dreifach zu Ehren ruft;
 Manchem labt es das Herz, birgt er in Speichers Raum,
 Was die lybische Flur ihm von der Tenne fegt.
 Wer mit Ruh im Gemüth pflügt sein ererbtes Gut,
 Den lockt Nichts in der Welt, böt'st Du ihm Schätze Gold's,
 Daß dem Meer er vertrau, schaukelnd auf Cyperns Kiel,
 Und mit Angst in der Brust furcht die falsche Fluth.
 Bangt der Kaufmann doch auch, wenn mit dem Sturm von Süd
 Ringt das Meer von Tarent, preist dann der Heimath Glück,
 Und die Stille der Flur: aber wie bald, wie bald
 Ist das Schiff wieder flott, lernt nicht genügsam sein!
 Manchen ladet der Saft feurigen Massikers,
 Daß gelagert in's Gras, bald wo ein Schatten winkt,
 Bald wo murmelnd ein Born heiligen Wassers quillt,
 Er dem nüchternen Tag zechend die Stunden kürzt.

Andre wieder entzückt schmetternder Hörner Schall,
Lagerleben und Krieg, welcher die Mütter schreckt.
Zeus mit heftigstem Frost rühret den Waidmann nicht;
Fast vergißt er daheim seines verlassnen Weib's,
Wenn die Meute ihm just edles Gefährt gespürt,
Oder fiel in das Netz ihm eine Marser-Sau.
Göttern fühl' ich mich gleich, kränzet die Dichtung mir
Hold mit Epheu die Stirn. Schatten des kühlen Hains,
Wo mit Satyr'n im Spiel Nymphen den Reigen ziehn,
Halten fern mich der Welt, wenn nur der Flöte Klang
Nicht Euterpe versagt, wenn Polyhymnia nicht
Mir den holden Gesang lesbischer Laute wehrt.
Reihest Du mich, Mäcen, lyrischen Sängern zu,
Dünkt mich, rühret mein Haupt hoch bis an's Sternenzelt.

2. Vater und Friedefürst.

(Jam satis terris nivis atque dirae.)

Im Jünger! —
Hat denn noch nicht Zeus uns genug versucht mit
Schnee und Hagel? Warf seine rothe Rechte
Blicke nicht genug auf die heil'gen Höhen,
Roma zu schrecken?

Angst ergriff das Volk, daß mit neuem Grausen
Pyrrha's Sündenfluth uns noch einmal kehre,
Wo des Proteus Stab zu der Berge Höh'n die
Heerden emportrieb;

Wo die Fischbrut hing in der Ulme Wipfel,
Nur gekannt als Horst für des Waldes Tauben,
Und das Dammwild rings auf empörten Wogen
Angstvoll dahintrieb.

Sah'n wir doch erschreckt, wie der gelbe Tiberis
Plötzlich ab sich bog von Etruriens Ufer,
Drohend nach der Burg und der Vesta Tempel
Wandte die Welle,

Und, — als höb' er sich, der ergrimnte Strom, zu
Rächen Ili's Weh, als ein treuer Gatte —
Schäumend überbrach auf den linken Strand: so
Wollt' es doch Zeus nicht.

Unfre Jugend, licht durch die Schuld der Väter,
 Staunt, daß Bürger Roms zu dem Schwert gegriffen,
 Das man besser stieß in des Persers Brust, — sich
 Selbst zu erwürgen!

Weh! zu welchem Gott soll das Volk denn rufen?
 Welch Gebet der Mund zu der Vesta senden,
 Wenn ihr Ohr nicht hört, wenn sie taub dem Flehn
 Der heiligen Jungfrau'n?

Wen, o wen schickt Zeus zu des Frevels Sühne?
 Komm, o komm herab und erhör' die Bitten,
 Wirf den Wolkenhang von der Strahlenschulter,
 Seher Apollo!

Oder, Cypris, Du, sei uns hold und hilf uns,
 Komm, umschwebt vom Scherz und dem Liebesgotte!
 Oder Mars, schau Du voller Mitleid nieder,
 Sieh unsern Jammer!

Bist ja längst schon satt dieses eklen Spieles,
 Hast den Schlachtruf gern und die blanken Helme,
 Und den Wuthblick gern, den gestürzt der Maure
 Schleudert dem Sieger.

Oder Du, Merkur, mit der Flügelsohle,
 Nahmst Du schon vielleicht die Gestalt des Jünglings,
 Weilst schon unter uns, und gestattest, »Cäsars
 Rächer« zu heißen?

O, dann kehre spät zu dem Himmel wieder,
Wohne lange hier zu des Volkes Segen,
Heb' aus Ekel nicht an der Sünden Menge
Früher Dich aufwärts;

Laß Dir den Triumph Deines Volks gefallen,
»Vater« Dich und Fürst hier von uns begrüßen,
Bricht der Meder ein in das Reich, den strafe,
Cäsar, mit Blute.

3. Geleitsgedicht.

(Sic te diva potens Cypri.)

So geleite Dich Cypriß denn,
 Dich das Strahlengestirn, Helena's Bruderpaar,
 Vater Aeolus Dich, mein Schiff,
 Er gebiete dem Sturm, lasse den West nur weh'n,
 Denn Du birgst mir ein theures Pfand,
 Birgst mir meinen Virgil! Trag', ich beschwöre Dich,
 Unversehrt ihn zum Strand Athens,
 Meiner Seele ist er, wisse, der andre Theil.
 Wahrlich, härter als Erz und Stein
 War die Brust, die zuerst sich der Gefahr des Meers
 Auf zerbrechlichem Kiel vertraut;
 Die nicht bangt, wenn der Nord brausend geflogen kommt,
 Und mit Afrikus heulend ringt,
 Nicht vor Regengestüm, noch wenn der Notus schnaubt,
 Adrias wüthendster Meer-Despot,
 Und zum Himmel die Fluth, bald zu der Tiefe peitscht.
 Hat noch Schrecken der Tod für den,
 Der mit ruhigem Blick schaut, wie es wimmelnd kreucht,
 Schaut der tosenden Brandung Schaum
 An dem Unglücksgeklipp Afrocerauniens?
 Ganz umsonst hat ein weiser Gott
 Durch die Schrecken der Fluth Lande von Land getrennt,
 Wenn die Barke mit feckem Hohn
 Wagt den fährlichen Sprung durch die verbot'ne Kluft.

Bebt der Mensch doch vor Nichts zurück,
Stürzt mit frevelndem Muth selbst zu der sünd'gen That.
Solte frevelnden Muthes nicht
Aus dem Himmel herab Japetus' Sohn das Feu'r?
Als den Wolken der Blitz entführt,
Weh! warf tödtliche Pest, schrecklicher Seuchen Heer,
Ehmals fremd, auf die Völker sich,
Und des Todes vordem träger und später Fuß
Kam geflügelt herangeeilt.
Sub denn Dädalus nicht hoch sich auf Schwingen auf,
Die dem Menschen doch Gott versagt?
Brach nicht Hercules' Kraft selbst durch das styg'sche Thor?
Nichts dünkt Sterblichen allzuhoch,
Auf den Himmel im Wahn stürmen sie frevelnd ein!
Einzig will es nur unsre Schuld,
Wenn der zürnende Gott noch mit dem Blitzstrahl zuckt.

4. Frühlingslied.

(Solvitur aeris hiems grata vice veris et Favoni.)

Wieder löset der Lenz und der kehrende West den starren
Winter,
Und wieder roll'n in's Meer die trocknen Riele;
Froh verläßt die Heerde den Stall, seinen Herd der frohe
Landmann,
Nicht glänzen mehr in weißem Reif die Matten.
Wieder führt Cytherea den Reihn in dem Strahl von Luna's
Scheine,
Und Grazien schlagen hold im Bund mit Nymphen
Wieder den Grund mit wechselndem Fuß, während neu zu
rothen Gluthen
Vulkan entfacht die Schmiede der Cyclopen.
Auf denn, umkränzt das duftende Haar mit dem Grün der
dunklen Myrthe,
Mit Blumen, die die Erde neu geboren.
Auf denn und laßt im Schatten des Hains uns dem Faun ein
Opfer bringen,
Ein Mutterlamm, und sei's auch nur ein Böcklein.
Klopfet der Tod, der bleiche, doch an mit dem gleichen Fuß
an Hütten,
Wie an des Königs Schloß. O, Sestius! Glückssohn,
Kurz sind die Jahre gezählt und vergönnen uns nicht ein
langes Hoffen.

Einst deckt auch Dich die Nacht des Schattenreichs und
Plutos schauerlich Haus. Berührte Dein Fuß erst diese
Schwelle,
Nicht König wirst Du mehr beim Wein Dich würfeln,
Nicht mehr hangen an Lycidas' Blick, welcher jetzt der Jugend
Abgott,
Und bald gewiß der Herzensdieb der Mädchen.

5. An eine Ungetreue.

(Quis multa gracilis te puer in rosa.)

Wer umföset Dich jetzt, Pyrrha sag' an, wer ist's?
Schön auf Rosen gestreckt, duftend von Wohlgeruch
In der heimlichen Grotte?
Welchem Glücklichen knüpfst Du jetzt

Schlicht zum Knoten Dein Haar? Oft wird er weinend stehn,
Wenn des Schwurs er gedenkt, denkt des geschwund'nen Glücks;
Wird verwundernd erstaunen,
Zieh'n die Wetter am Himmel auf,

Er, der »goldne« Dich jetzt arglos umfassen hält.
Ewig hofft er Dich sein, ewig voll Huld für ihn,
Ahnt den wechselnden Wind nicht.
Wehe Dem, welcher ungewarnt

Deinem Zauber verfiel. Hier an der Wand der Spruch,
Wo geweiht dem Neptun hängt das durchnäßte Kleid,
Dankt dem rettenden Gotte,
Der den Wellen mich noch entriß.

6. Meine Stoffe.

An Agrippa.

(Scriberis Vario fortis et hostium.)

Was Du, Sieger und Held, Du und Dein stolzes Heer,
Alles herrlich vollbracht, sei es zu Schiff, zu Roß,
Singt nur Varius schön, preiset ein Säng' er nur
Von mäonischem Flügelschlag.

Ich versuche das nicht. Lönt ja mein Lied auch nicht
Von Achill in der Schlacht, noch wie er grollend säumt,
Von dem irrenden Leid, welches Ulyß bestand,
Von den Greueln in Pelops Haus.

Dazu fehlt mir die Kraft. Und so verzeih es denn,
Wenn die Muse, die nur Töne des Friedens haucht,
Vor dem Preise August's und vor dem Deinen zagt:
Großes würde durch sie nur klein.

Wer, wer sänge den Mars, strahlend im Waffenschmuck,
Im demantnen, nach Werth? Wer den Meriones,
Schwarz von troischem Staub? Oder wie Tydeus' Sohn,
Stark durch Pallas, den Göttern stand?

Meine Laute besingt Mahle und Kriege nur,
Wo mit Nägeln, die stumpf, sich die Verfolgte wehrt,
Wie mir selber um's Herz, ob ich verliebt, ob frei,
Und das Alles in leichtem Ton.

7. Trost in Tibur.

(Laudabunt alii claram Rhodon aut Mitylenen.)

Manche werden Dir, Freund, Mitylene, Dir Ephesus rühmen,
Rhodos' Pracht, die Mauern Korinths', das
Doppelt umspült, das Delphi Apoll's, das bacchische Theben,
Oder den Reiz von Thessaliens Tempe.
Andre singen von Nichts, als der keuschen Minerva zu huld'gen,
Ewig nur von Athen, und sie pflücken
Ueberall zum Kranz für die Stirn sich Blätter vom Delbaum.
Höchstes Lob zu Ehren der Juno
Erntet das reiche Mycen, und Argos, die Mutter der Rosse.
Mich hat nicht das gehärtete Sparta,
Nicht Larissa's Flur, die üppige, so mich entzückt,
Als der Albunea tönende Grotte,
Anio's Sturz, der Hain des Tiburn, und die wasserdurchrauschten
Fruchtgesegneten Gärten von Tibur.
Freund, wie der Süd oft fegt die düster'n Wolken vom Himmel,
Und nicht duldet, daß Regen auf Regen
Gießt in Strömen herab: sei auch Du vernünftig und scheuche
Dir das Leid und die Sorgen des Lebens,
Plankus, mit sanft'gendem Wein: ob die Fahnen noch hell
Dich umwehen,
Ob Du im Grase schon liegst, schon liegst im
Schatten von Tibur gestreckt. Als Teucer von Heimath und
Haus schied,

Hat auch er, so sagt man, die Schläfen,
Von Nyäus noch feucht, mit kühlendem Laub sich umwunden,
Also das Wort an die Freunde gerichtet:

»Wie es auch sei, daß das Schicksal uns führt, laßt willig
uns folgen,

Kann es doch übler nicht gehn, als daheim uns.

Nur nicht verzagt, so lang' Euch der Stern von Teucers
Geschick führt!

Denn mir verhieß Apollo gewißlich,

Schöner soll Salamis einst am neuen Gestade erblühen.

Freunde! Schlimm'res ertrugt ihr mit mir schon:

Auf, so ertränket im Wein, im Wein noch heute die Sorgen,
Morgen geht's wieder hinaus in das Weltmeer.«

8. Frage.

(Lydia dic, per omnes.)

Lydia, Dich beschwör' ich,
Sprich, beim Himmel, ist es Dein Ernst, soll denn im Arm
der Liebe

Sybaris ganz vergehen?
Haßt er doch jetzt Sonne und Wind, er, der den Staub des
Marsfeld's

Willig und gern getragen?

Nicht zu Pferde sieht man ihn mehr, zügelt mit Wolfes-
Trense

Nicht mehr Galliens Rosse!

Sprich, was hält er scheu sich zurück, weicht vor der Fluth
des Tibris,

Meidet wie Gift das Ringöl?

Schont den Arm, der sonst in dem Schwung, traun, seiner
Waffen blau ward,

Er, der so oft den Discus,

Oft den Speer schon weit und mit Glanz über das Ziel hin-
auswarf?

Hält er sich doch verborgen,

Wie vor Troja's blutigem Fall Thetis den Sohn versteckt hielt,
Daß ihn das Manneskleid nicht

Unaufhaltsam schon zu dem Mord lycischen Volks dahinriß.

9. Im Winter.

(Vides ut alta stet nive candidum.)

Wie glänzend, siehe, ragt der Sorakt im Schnee,
Der Wald erseufzet unter der schweren Last,
 Und auch die rege Fluth der Ströme
Liegt, wie erstarrt, in dem Bann des Frostes.

Des Winters Strenge zwingest Du schon, Thaliarch,
Schaff Du nur fleißig trockenes Holz zum Heerd,
 Und laß vom schweren Traubenblute
Reichlicher nur aus dem Krug noch fließen.

Das Andere stell' den Göttern getrost anheim.
Schweigt erst der Sturm, der über die Meerfluth braust,
 Stehn wieder hoch auch Deine Eschen,
Wieder in Ruh' Deines Parks Cypressen.

Laß unergrübelt, was noch die Zukunft birgt,
Nimm jeden Tag als neues Geschenk Dir hin,
 Und achte nicht gering den Zauber,
Welchen der Tanz, den die Liebe bietet,

So lang' es grünt, und ferne das Alter noch,
Das mürrisch-trübe. Labe die Seele jezt
An Kampf und Spiel und süßem Flüstern,
Selig des Nachts zur verheiß'nen Stunde,

An losem Richern, das Dir so hold verräth,
Wo sich Dein Mädchen schalkhaft im Winkel birgt;
An Pfändern, die dem Arm Du raubest,
Oder der Hand, die nur schwach sich sträubet.

10. Lobgesang auf Merkur.

(Mercuri, facunde nepos Atlantis.)

Heute tönet Dir, o Merkur, die Leyer,
Sprachgewandter Gott! Uns'rer ersten Rohheit
Liehest Du durch's Wort und das Spiel der Ringbahn
Eblere Formen.

Bist der Bringer freudiger Götterbotschaft;
Vodtest ersten Sang aus der Kröte Schaale,
Und verstehst mit List und im Scherz zu bergen,
Was Dir beliebt.

Nahmst als Knabe schon dem Apoll die Stiere;
Raum, daß er erzürnt mit dem Pfeil Dir drohte,
Mußt' er lächeln auch, denn verschwunden, siehe,
War nun der Köcher.

Führtest Priamus durch das griech'sche Lager
Mit den Schätzen all', daß des Atreus Söhnen
Glücklich er entging und der spä'h'nden Wacht
Thessalischer Feuer.

Bringst das fromme Herz zu dem Sitz des Friedens;
Lenkst mit goldnem Stab' auch die Schattenseelen,
Bist so gern gesehn in dem Reich des Orkus,
Wie in dem Himmel.

11. Lebensregel.

Für eine Schöne.

(Tu ne quaesieris, scire nefas, quem mihi, quem tibi.)

Forsche dem Tage nicht nach, Leukonoë, weise verhüllt ihn Zeus,
Wo die Stunde uns schlägt, mir oder Dir, set' Deinen Glauben
nicht

Auf chaldäische Kunst. Trage mit Muth, was das Geschick Dir
bringt,

Ob der Winter noch viel Jupiter schickt, ob es der letzte ist,
Wo des Meer's von Tarent brausende Fluth sich an den Klippen
bricht.

Sei vernünftig mein Schatz! Kläre Dir Wein, hoffe von kurzer
Frift

Nicht zu viel! Es entflieht unter dem Wort neidisch der Venz
dahin;

Fröhlich pflücke das »Heut«, trau' nicht auf das, was Dir ein
»Morgen« bringt.

12. Hymnus auf das Julische Haus.

(Quem virum aut heroa lyra vel acri.)

Welchem Helden soll, welchem Heroß, Elio,
Welchem Gotte soll Deine Peyer tönen,
Deiner Flöte Klang? Und von wessen Ruhme
Klingen das Echo

Aus den Helikonischen Schattengängen,
In des Pindus Hain, am beschneiten Håmos?
Wo der Wald, berauscht von des Orpheus Liedern,
Folgte dem Sänger. .

Dieß der Muse Sohn seinen Sang erschallen,
Schwieg des Stromes Fluth und das Wehn der Rfte,
Selbst der Eichen Troß, er verneigte sich dem
Zauber der Töne.

Drft' ich singen wohl, eh' ich Dir gehuldigt,
Zeus, der Götter Fürst und der Menschen Hüter?
Der das Meer, das Land, der die Welt regiert im
Wechsel der Stunden.

Nichts was Dir entsproß, Deinen Schpferhnden,
Kommt an Macht Dir gleich, noch an Hoheit ähnlich.
Zweiten Ranges folgt so an Ruhm wie Ehren
Pallas Athene.

Nimmer schweigt mein Lied von des Bacchus Kampflust,
Von der Jungfrau nicht, die dem Wilde nachjagt,
Nicht von Dir Apoll, mit dem Pfeil, der niemals
Fehlet, o Phöbus.

Nicht von Herkules und der Leda Söhnen,
Castor groß zu Roß, und im Faustkampf Pollux,
Selig eingereicht zu den Sternen seid Ihr
Gnädig den Schiffern.

Strahlt Ihr durch die Nacht, so vergeht die Brandung,
Stille wird die Luft, es verziehn die Wolken,
Und gehorsam sinkt die gewalt'ge Woge
Nieder zum Pontus.

Welchem Helden soll meine Leyer klingen?
Romulus im Schwert, oder Numa's Sanftmuth?
Von Tarquinius Glanz und des jungen Cato
Stoischem Tode?

Regulus, auch Deiner gedenkt die Muse,
Denkt des Paullus gern, der die Heldenseele
Ausgehaucht beim Sieg des verschlag'nen Puniers,
Denkt des Fabricius.

Alle die Männer zog, den Camill, den Curius,
Alle rauh im Bart, nur die strenge Armuth
Und ein schmaler Heerd auf ererbter Scholle
Herrlich zu Kriegern.

Heute wächst Marcell wie ein Baum unmerklich,
Und es überstrahlt, wie am nächt'gen Himmel
Euna klein'res Licht, alle andern so das
Julische Sternbild.

Zeus, Beschützer Du aller Menschenkinder,
Liegt in Deiner Hand doch das Schicksal Cäsars,
Schirm' ihn wohl, und laß ihn an Deiner Statt den
Erdfreis regieren.

Laß die Parther ihn, wenn sie Rom bedrohen,
Fesseln an den Saum seines Siegeswagens,
Laß zum fernsten Ost, bis zu Serern, Indern,
Dringen sein Schlachtschwert:

Immer wird er nur Dein Vasall hier walten.
Dir bleibt ungerührt Deines Himmels Herrschaft,
Wirfst von dort, wie sonst, Deine Flammenblitze
Unter die Sünder.

13. Eifersucht.

(Cum tu, Lydia, Telephi.)

Wenn Du Telephus' Schönheit rühmst,
Rühmst den rofigen Hals, rühmst seinen Arm von Wachs,
Springt das Herz mir im Leibe schier,
Sieh, so schwillt mir die Brust, Mädchen, vor Eifersucht.
Meine Ruh' im Gehirn ist hin,
Roth bald werd' ich und blaß, über die Wange her
Schleicht versthohlen die Thräne sich,
Und verräth das Gefühl, das mir am Marke brennt.
Rasen könnt' ich, so oft ich seh,
Wie vom Rausch des Gelag's hoch Deine Schulter glüht,
Auf der Lippe das Mal Dir brennt,
Das mit gierigem Biß grub Deines Buhlen Zahn.
Glaub' es, Lydia, glaub' es mir,
Nimmer bleibet er treu, wenn er schon jetzt den Kuß,
Dem ambrosisches Süß Venus so reich gemischt,
So barbarisch entweihen kann.
Dreimal selig sind die allein,
Die untrennbar ein Band inniger Liebe eint,
Das kein trauriger Zwist bedroht,
Das nicht früher zerreißt, ehe der Tod es löst.

14. An das lecke Staatsschiff.

(O, navis, referent in mare te novi.)

Treibt Dich wirklich die Fluth wieder auf's Meer, mein Schiff?
Denke, was Du beginnst: Halt' an dem Hafen fest!
Siehst Du nicht, wie Dein Bord Dir
Ganz von Rudern entblößet ist?

Hörst Du, Raaen und Mast, krank von dem Stoß des Süd,
Nechzen hang' in die Luft. Ohne das Anker hält
Solch ein Kiel nicht den Sturm mehr,
Nicht die See, wenn sie schäumend geht.

Sieh, der Segel nicht ein's, das nicht in Fegen hängt,
Heil kein Bild Deines Gott's, dem in der Angst Du flehst,
Und es höret der Sturm nicht,
Ob Du jammerst und klagend rufst:

Wärest pontischer Kiel, stammtest vom besten Wald!
Auch die Farben am Bug sind für die Noth kein Trost.
Darum hüte Dich, Schifflein,
Wirst den Winden ein Spielzeug sonst.

War ich Deiner doch jüngst ach! in der Seele satt,
Und nun liegst Du so bald wieder am Herzen mir!
Flieh die hellen Cykladen,
Zu gefährlich ist dort die Fluth.

15. Nereus' Prophezeiung.

(Pastor cum traheret per freta navibus.)

Froh durchfurchte das Meer, froh mit der schönen Last,
Die dem Freund er geraubt, Paris auf Troer-Kiel,
Da stieg Nereus empor, hieß etwas ruh'n den Wind,
Der die Segel so günstig schwell,

Sang ihm vor sein Geschick: »Weh, die Du mit Dir führst,
Ruft mit Waffen-Gewalt Griechenland einst zurück,
Ruht nicht eher vom Kampf, bis es gelöst Dein Band,
Priams heiliges Reich gestürzt.

Triefen seh ich von Hast Reiter und Rosse schon.
Weh! bald decken zu Hauf Leichen das Troerfeld.
Schon nimmt Pallas den Helm, greift nach dem Aegis-Schild,
Steigt zu Wagen von Zorn entflammt.

Ach, nun frommt es Dir Nichts, daß Du auf Venus hoffst,
Legst in Locken Dein Haar, singst in der Weiber Kreis
Zu der Harfe Getön weichlicher Lieder Schmelz,
Nimmer schützt Dich das Frau'ngemach

Vor der Wucht ihres Speers, nicht vor dem Creter-Pfeil,
Nicht wenn stürmend auf Dich Ajax die Rosse lenkt.
Einmal, leider zu spät, schleift Dein verbuhltes Haar
Doch im troischen Staube hin.

Siehst Du Nestor denn nicht, nicht des Laërtes Sohn,
Der dem Dardaner Volk schrecklich Verderben bringt?
Hier drängt Teuker auf Dich, Salamis' starker Held,
Dort greift Sthenelus heftig an,

Groß im Kampf mit der Faust, ebenso groß im Kampf
Hoch zu Wagen und Roß. Auch auf Meriones
Triffst Dein Fuß in der Schlacht. Wehe, doch weh'! jetzt brennt
Tydeus' größerer Sohn nach Dir.

Ach! wie fliehst Du dahin, schnell, wie der scheue Hirsch,
Der vom Saum des Gebirgs plötzlich den Wolf erblickt,
Läßet Weide und Thal, rettet sich athemlos:
Das war's nicht, was Du ihr versprachst.

Zwar das Grollen Achill's rückt noch ein Wenig fern
Troja's Sturz, und der Frau'n rinnende Thränenfluth,
Doch gezählt ist der Tag, wo der Hellenen Brand
Iliums Häuser in Asche legt.

16. Vergieb!

(O matre pulchra filia pulchrior.)

O, schöner Mutter schönere Tochter Du,
Nimm meine Jamben, die ich im Unmuth schuf,
 Und schleudre sie in's Meer, in's Feuer,
Thu', wie Du willst, nur vertilg' sie spurlos.

Nichts trübet so des Menschen erregbar Herz,
Der Pyth'sche Gott nicht, steigt er in Priesters Brust,
 Nicht Cybele, und nicht Gott Bacchus,
Nicht wenn es dröhnt von dem Klang der Becken,

Als dieser Rachdurst. Sält ihn doch Nichts zurück,
Nicht norischer Stahl, der gierige Meerschlund nicht,
 Nicht Flammengluth, und nicht wenn krachend
Jupiter selbst in dem Bliß herabfährt.

Es nahm Prometheus, als er den Menschen schuf,
Man sagt, gezwungen, Reste von jedem Stoff.
 So impft er denn vom grimmen Löwen
Uns in das Herz auch den Durst nach Rache.

Nur Rachdurst trieb in Thränen und Leid Thyeß,
Nur Rachedurst trug häufig die letzte Schuld,
 Daß hoher Städte Mauern fielen,
Trümmer und Schutt ihre Stätte deckten,

Und stolz der Feind den Pflug durch den Boden trieb.
Laß Dich besänftigen! Siehe, auch mich hat ja
Nur Jugendhize so bethöret,
Riß mich so hin zu dem Spott der Verse;

War übereilt und möchte so gerne jetzt,
Was ich geschmerzet, sühnen. Sei Du auch dann,
Wenn um Verzeihung ich gebeten,
Wieder mir hold, gieb Dein Herz mir wieder.

17. Einladung auf das Land.

(Velox amoenum saepe Lucretilem.)

Oft eilt auf Flügeln Faun von Arkadiens Höh'n,
Zum holden Sitze meines Lucretilis,
Und schützt vor glüh'n'dem Sonnenstrahl, vor
Regen und Wind meine jungen Lämmer;

Und ungefährdet bis in des Waldes Grund
Verlieren sich nach Beeren, die tief versteckt,
Des duft'gen Geisbocks Eheweibchen,
Fürchten nicht mehr, nicht den Biß der Natter,

Mars' Wölfe nicht vom Dickicht Sädiliass,
Sobald der erste süße Schalmeienton
Vom sanften Hange von Ustica
Wieder durch Thal und Geflüßt erklingen.

Der Götter Schutz ruht schirmend hier über mir:
Sie schau'n mit Huld mein Dichten, mein gläubig Herz.
Aus reichstem Füllhorn strömt Dir hier
Der Segen der Flur und der Schmuck der Felder.

Vor Sirius Gluthen schützt Dich ein kühler Grund,
Hier singst Du dann zu tejischer Laute Klang,
Wie einst Penelope und Circe,
Beide geseufzt um das Herz des Einen.

Unschuld'gen Weibier kannst Du im Schatten hier
Aus Bechern schlürfen: Semele's trunk'ner Sohn
Wird keinen Streit mit Mars beginnen,
Hast auch nicht Grund zu der Furcht, daß Cyrus
Aus Eifersucht mit zorniger Hand Dir naht,
Die Kräfte mißbraucht, und Dir mit Ungestüm
Den Kranz, der auf dem Haupt Dir schwebet,
Oder das Kleid Dir zerreißt, das keusche.

18. Lob des Weines.

(Nullam, Vare, sacra vite prius severis arborem.)

Varus, baue mir nicht ander Gewächß, hörst Du, auf Tibur's
Hang,

Es nicht unter dem Schuß alten Gemäu'rs heilige Reben glühn.
Sieh! Dem Nüchternen scheint Alles in's Grau, einzig im Wein
allein

Weichen Sorgen und Angst, Kummer und Leid — süßes Geschenk
von Gott!

Ach! vergessen wie bald! find beim Pokal Elend und Krieger's-
Noth,

Vater Bacchus allein füllet das Herz, Bacchus und Cypria.
Doch es warnet das Blut, welches dereinst floß beim Centauren-
Mahl,

Warnt des thrazischen Volk's rasende Lust, wenn es des Weines
voll,

Blind sich Alles erlaubt, Ehre und Scham taumelnd mit Füßen
tritt,

Nicht des Bacchus Geschenk roh zu entweihn, roh bis zur
Trunkenheit.

Niemals, herrlicher Gott, weigerst Du Dich, werd' ich Gewalt
Dir thun,

Nie verrathen im Trunk was Du verbirgst unter dem Kranz
von Laub.

Nun, so schone denn auch mich mit dem Lärm! schmetternde
Hörner schweigt!

Schweigt ihr Pauken! Es zeugt immer der Rausch thörichtes
Prahlen nur,

Dünkel, welcher das Haupt, leer wie es ist, über das Maß erhebt,
Treue, welche nicht wahr, was ihr vertraut, leicht zu durchschau'n
wie Glas.

19. Neue Liebe.

(Mater saeva Cupidinum.)

Weh! die Mutter des Liebesgott's,
Wehe, Semele's Sohn, lüfterne Phantasie,
Alles facht das Herz auf's Neu
Mir zu Flammen empor, die ich erloschen hielt.
Schau' ich Glycera's Zauber an,
Der in reinerem Schmelz, als Alabaster strahlt,
Trifft ihr schelmisches Auge mich,
Reißt's verführerisch mich unwiderstehlich hin.
Ließ denn Venus ihr Cypern ganz?
Stürzte ganz sich in mich? Wehrt mir gewohnten Sang,
Von dem Parther auf flücht'gem Roß,
Wehret Alles dem Geist, nur daß er ihrer denkt?
Auf, und schaffet mir Rasen her!
Weihrauch holet herbei, heilige Kräuter bringt
Sammt der Schaale voll jungen Weins!
Ist das Opfer gebracht, hoff' ich sie ruhiger.

20. Nur freundschaftlich.

(Vile potabis modicis Sabinum.)

Bist willkommen mir bei bescheid'nen Bechern
Von Sabiner-Wein, den Mäcen, mein Ritter,
Selbst ich abgefüllt auf den Griechen-Krug, und
Sorglich versiegelt,

Als das Volk Dich laut im Theater grüßte,
Daß der Schall vom Strand Deines Heimathstromes,
Wie vom Bergeshang uns'res Vatikaners
Lustig zurückklang.

Freilich — Cäfuber und der Saft von Cales
Fließt, Mäcen, bei Dir! Doch Falerner-Stöcke
Kochen nicht für mich, noch für meinen Kelch die
Hügel von Formiä.

21. Flehgesang an Diana und Apollo.

(Dianam tenerae dicite virgines.)

Auf, ihr Mädchen und singt, singt der Diana Preis!

Auf, ihr Knaben und singt Phöbus im Lockenhaupt!

Singt der Mutter Latona,

Die von Zeus so geliebet ward.

Preist, ihr Mädchen, den Hain, Cynthia's Quellen preist,

Preist den Wald, der mit Laub Algidus Scheitel krönt,

Schwarz Erymanthus umschattet,

Cragus hüllt in ein saftig Grün.

Preist, ihr Knaben, o preist Tempe mit gleichem Sang!

Delos, Wiege Apolls, — seliges Eiland Du! —

Singt die göttliche Schulter,

Singt des Köchers, der Leher Schmuck!

Ruft ihn, flehet ihn an, daß er den Thränenkrieg,

Pest und Hunger und Noth nehme von Fürst und Volk,

Wälze alle die Schrecken

Auf die Britten und Perser ab.

22. Ein frommes Herz, ein froher Muth.

(Integer vitae, scelerisque purus.)

Wer von Fehle frei und unsträflich wandelt,
Der bedarf des Speer's und des Maurer-Bogens
Und des Röchers nicht, der von gift'gen Pfeilen
Strohet, o Iustus!

Ob sein Fuß ihn trägt durch die glüh'nde Wüste,
Durch den Kaukasus und die Bergeschlünde,
Wo die Märchenfluth von Hydaspes Welle
Ragt am Gestade.

Floh doch neulich mich, im Sabiner Walde,
Als ich sorglos sang meines Herzens Liebe,
Mich zu weit verlor ohne Wehr und Waffen,
Furchtsam ein Wolf mich:

Und ein Thier, wie's nie das beherzte Daunien
Schuf im tiefen Grund seiner Eichenwälder,
Noch des Juba Reich, der gewalt'gen Löwen
Brennende Heimath.

Setze dort mich hin, wo auf öden Feldern
Nie des Lenzes Hauch die Gesträuche anweht,
Wo der Himmel fahl, und ein ew'ger Nebel
Drückt die Erde:

Setze dort mich hin, wo des Sonnen-Wagens
Allzunaher Lauf jeden Wohnsitz weigert:
Immer bleib' ich treu meinem Lieb, so süß im
Lächeln und Rosen.

23. Eitle Furcht.

(Vitas hinnuleo me similis Chloe.)

Flieh'st Du, Chloë, mich doch gleich wie das junge Reh,
Das auf schweigsamen Hüh'n scheu nach der Mutter sucht,
Jeder Laut, jedes Flüstern
Hauchet Angst ihm und Schauer ein.

Geh't durch's regsame Laub Rauschen des Frühlings nur,
Huscht im Brombeergesträuch nur die Lazerte hin,
Gleich erhebt's in dem Herzen,
Steht mit zitternden Knieen da.

Und doch folg' ich Dir nicht mit dem Gelüst des Leu'n,
Bechze nach Deinem Blut nicht mit des Tigers Zahn.
Laß einmal von der Mutter,
Bist schon reif für des Gatten Arm.

24. Todtenklage.

An Virgilius Maro.

(Quis desiderio sit pudor aut modus.)

Laß den Thränen den Lauf, schäme Dich ihrer nicht
Um solch theueres Haupt! Singe das Klagelied
Du Melpomene selbst: Dir gab Apoll den Schmelz
Süßer Stimme zur Saiten Gold.

Also ewiger Schlaf deckt den Quintilius!
Findet Sitte und Zucht, findet die Wahrheit je,
Findet Glauben und Treu', Schwestern des Rechtsgefühls,
Jemals wieder, der ihn erreicht?

Ja, manch' trefflichem Mann starb er der Thränen werth,
Thränenwerther, als Dir Keinem, Virgilius.
Doch wie kurz auch die Frist, die er Dir hier gelieh'n,
Kein Gebet bringt ihn Dir zurück.

Ja, und wäre Dein Flehn süßer, bezaubernder,
Als des Orpheus Gesang, welcher den Stein gerührt,
Leben kehrte doch nie wieder in's bleiche Bild,
Das mit dunkeltem Stab einmal

Der geflügelte Gott ach! zu den Schatten trieb.
Noch rang Flehn und Gebet Keinen vom Grab zurück!
Wohl ist's hart, doch es hilft Fassung zu tragen uns,
Was zu ändern nicht mehr erlaubt.

25. Vergeltung.

(Parcius junctas quatiunt fenestras.)

Selt'ner fühlen schon Deine Fensterladen,
Wie die Jugend stürmt und um Einlaß klopft;
Schlummerst ungestört, Deines Hauses Pförtchen
Hangt an der Schwelle,

Das doch sonst so gern in den Angeln schwebte.
Seltner hörst Du schon, immer seltner rufen:
»Da ich hier vergeh' in der Qual der Nächte,
Lydia, schläfst Du?«

Wenig Jahre noch, und Du bist vergessen.
Weinst dann selber nach, insgeheim, den Buhlen,
Wenn die Wolken zieh'n in den Neumonds-Nächten,
Seufzest und klagest,

Daß im Lenz das Herz an dem frischen Epheu
Vieher sich erquickt und dem Grün der Myrthe,
Und den dürren Zweig dem Genosß des Winters
Lasse, dem Sturmwind.

26. Meinem Lamia.

(Musis amicus tristitiam et metus.)

Mich liebt die Muse, gebe d'rum all' mein Leid
Dem losen Wind, der trägt es in's Kretermeer,
Bin unbekümmert, wer am Pol herrscht,
Wer, ein Tyrann, an dem Saum des Eismeers,
Vor wem der Fürst auf Persiens Thron erhebt.
Darum Pimpleis, Muse des lautern Quells,
O, hilf mir heitre Blumen pflücken,
Winde zum Kranz sie dem Freund, dem theuren,
Denn ohne Dich ist schwach nur des Sängers Mund,
Und Keiner ist so werth, daß Du selbst ihn, Du
Mit Deinen Schwestern, Weih'st zum Sänger,
Weih'st für das Lied, für den Sang von Lesbos.

27. Beim Weine.

(Natis in usum laetitiae scyphis.)

Wie! Zank bei Humpen, Bringern der Fröhlichkeit!
Die Sitte, denk' ich, lassen den Thraciern wir.

Nein, glaubt doch nicht, ihr Zechgenossen,
Bacchus mit Streit und mit Blut zu ehren.

Bei Wein und Kerzen — medischer Säbel Klang:
Wie reimt sich das? Nein, hört mit dem Lärmen auf,
Bei Gott! abscheulich klingt's den Ohren:
Legt euch zurück auf die Polster wieder!

Wollt ihr auch mich beim schweren Falernertrank,
Wohlan, so sprich, du Bruder Megilla's schön,
Sag', welcher Schmerz Dich jetzt beseligt,
Sprich, welcher Pfeil macht Dein Herz erkranken?

Du stoßst? . . . Nun denn, es ruhe so lang' mein Glas! . .
Sprich nur, ich weiß, die Liebe, die Dich beherrscht,
Ist keine Neigung zum Erröthen,
Weiß es, Dein Herz wählte stets nach Würden.

Nun wer es sei, vertrau' es den Ohren uns,
Hier ruht es sicher! . . . Wehe, Du armer Schelm!
Wie fiellst Du nur in die Charybdis,
Du, dessen Herz einer Göttin werth ist!

Welch Zauberweib, welch' Trank aus Theſſalien
Kann Dich nun löſen? Ja, welcher Gott vermag's?

Denn, wen Chimära ſo umſtrickt hält,
Pegasus ſelbſt wird umſonſt da kämpfen.

28. Vision des Reisenden.

(Te maris et terrae numeroque carentis arenae.)

Also hält nun auch Dich, der das Meer, die Erde durchmessen,
Und den zahllosen Sand, o Architas,
Eng ein Grab von wenigem Staub gebannt hier am Strande!
Hat es Dir etwas gefrommt, daß die Sterne
Am Firmament Du gezählt, daß Du kühn die Pole des Erdballs,
Kühn im Geiste umspannt? — bist nun auch todt! —
Raffte der Tod den Tantalus doch, der gespeist mit den Göttern,
Hob den Lithon hinweg in die Rüste,
Nahm den Minos dahin, den Zeus an's Herz sich gezogen!
Auch des Panthous Sproß, der zum Orkus
Zweimal stieg, — doch zum ersten dem Tod, wie am Schild
des Euphorbus,
Der von Troja noch stammt, er bewiesen,
Haut und Nerv' nur gebracht, — auch ihn hält Tartarus jetzt
fest:
Ihn, wie Du rühmst, den Kenner der Wahrheit
Und der Natur! Ja, die ewige Nacht, einst empfängt sie uns
Alle,
Einst uns alle die Straße zum Tode.
Diesen werfen dem Mars, dem grausen, die Furien zum Opfer,
Schiffer verschlinget die gierige Meerfluth.
Alt und Jung gemischt deckt einst der schweigende Hügel,
Keiner ist, den Proserpina schonet.

So hat auch mich der schnaubende Süd, der Gefährte Drions,
In den Illyrischen Wogen geraffet.

Schiffer Du, versage mir's nicht, vom flüchtigen Sande
Streu' auf das Haupt und das nackte Gebein mir
Nur einen Wurf! Hör', wenn Du es thust, so versprech' ich,
wie wüthend

Auch der Eurus die Fluthen durchpeitschet,
Nur Venusia's Wald soll es büßen, Du selbst wirst gerettet.
Reichen Gewinn wird Jupiters Huld, die
Gnade Neptuns Dir verleih'n, der das heil'ge Tarentum beschützt.
Thust Du es nicht, Du weißt es, die Enkel,
Ob sie auch selbst nichts gefehlt, sie werden die Sünde einst
büßen.

Deiner wartet der Tod, die verdiente
Rache der Götter. Gewiß! nicht umsonst verhället mein Flehen,
Und kein Opfer kann je Dich erlösen.
D'rum, wie eilig Du's hast: so lange nur raste, bis drei Mal
Sand Du gestreut, dann segle von hinnen.

29. Iccius will in's Feld!

(Icci, beatiss nunc Arabum invides.)

Auch Du, mein Iccius, neidest Arabien jezt
Die sel'gen Schätze? Drohest mit Schwert und Krieg
Sabaea's Fürsten, nie besiegt, hältst
Ketten bereit für den Troß des Meders?

Ja, ja, bald bringst Du Dir eine Slav' heim,
Aus Königstöchter'n, der Du den Bräutigam schlugst.
Ein Fürstenknabe, salbenduftend,
Wird Dir den Wein im Pokal kredenzen,

Der nur versucht, zu schnellen den Jnderpfeil
Von Vaters Bogen. Leugne nun Einer noch,
Der Quell könn' aufwärts zu den Bergen,
Rückwärts die Fluth aus dem Tigris fließen,

Da Du mit Gold erst Werke der Weisheit kaufst,
Und Sokrates nun plötzlich den Abschied giebst,
Giebst, da so Großes Du versprochen,
Alles dahin — für ein Kleid von Eisen!

30. Liebesfeier.

(O, Venus, regina Gnidi Paphique.)

Gnidos' Königin und von Paphos, Venus,
Reiß' Dich einmal los vom geliebten Cypern,
Tritt in's Heiligthum meiner schönen Freundin,
Siehe, sie opfert;

Doch laß Amor nicht im Geleite fehlen,
Und die Grazien nicht, ihres Gürtels ledig,
Und die Nymphen nicht, und die Jugendanmuth,
Endlich Merkur nicht.

31. Dichtersinn.

(Quid dedicatum poscit Apollinem.)

Was fleht der Sänger wohl am Altar Apolls?
Was soll denn ich beim Gusse des Opferweins
Für mich erbitten? Nicht Sardiniens
Reiche, gesegnete Frucht-Gefilde;

Die Heerden nicht, die fetten, Calabriens,
Des sonnumstrahlten, Gold nicht und Elfenbein,
Und Fluren, die mit leiser Welle
Viris, der schweigende Strom, benaget.

Falerner presse, wer aus Fortunens Hand
Die Rebe nahm; es schlrfe den edlen Saft
Aus goldnem Kelch der reiche Kaufmann,
Der ihn ertauscht um Arabiens Waare, —

Ein Gtterliebbling, furcht er in ihrem Schuß
Doch dreimal, viermal jährlich des Atlas Fluth!
Mir dient zur Kost Endivie, Malve,
Mir die bescheidene Frucht des Delbaums.

So laß, Apoll, denn, was Du beschieden hast,
Mich nur genießen, heiter und frohen Sinns,
Und daß mich nicht ein stumpfes Alter
Klanglos und ohne Gesang beschleiche.

32. An seine Laute.

(Poscimus . . si quid vacui sub umbra.)

Singen soll ich . . . Nun, hab ich je im Schatten
Nur gescherzt mit Dir, was vielleicht, so hoff' ich,
Jahre überlebt, so erklinge jetzt ein
Römisches Lied mir,

Wie es einst in Lesbischen Klangeßweisen
Held Alcäus sang. Ob er noch in Waffen,
Ob er schon sein Schiff aus der Stürme Wuth an's
Ufer gezogen:

Immer sang er Semele's Sohn*), die Mäusen,
Cypria, umspielt von dem holden Knaben,
Sang der Augen Glanz und das dunkle Haar
Des reizenden Cyfus.

Nun, Apollo's Schmuck! Du, an Jovis Mahle
Stets willkommner Gast! Du, mein süßer Trost
In Noth und Leid — sei hold denn auch mir, wenn ich
Begeistert Dich rufe.

*) Bacchus.

33. Trostwort an Albius Tibullus.

(Albi, ne doleas plus nimio memor.)

Nimm doch, Albius, Dir Glycera's falsches Herz
Nicht zu sehr zu Gemüth! Weine nicht Deinen Schmerz
Laut in Klagegesang, daß sie um jüng'res Blut
Dir, Tibull, ihre Treue brach!

Sieh, Pykris, die Maid reizend in schmaler Stirn,
Ist in Cyrus entbrannt, Cyrus in Pholoë,
Die verschmäht wieder ihn, und es gefällt sich eh'r
Zum apulischen Wolf das Lamm,

Ehe Pholoë sich Cyrus' Begehr ergiebt.
Venus treibt es nun so! Grade was nicht sich schießt,
Nicht an Seele und Leib, spannt sie ins gleiche Joch,
In das eh'rne, und lacht dazu.

Sag doch ich, als mir einst feinere Gunst gewinkt,
In der Zaubergewalt Myrtale's festgebannt,
Und die niedrige Maid brauste wie kaum das Meer,
Das Calabrien brandend höhlt.

34. Umkehr.

(Parcus deorum cultor et infrequens.)

Zu farg und selten übt' ich der Götter Dienst,
Gab mich der Leitung täuschender Weisheit hin,
Und trieb ins Irre; spanne nun mein
Segel zurück, denn ich muß auf's Neue

Die Fahrt beginnen; Jupiter warnte mich,
Der sonst aus Wolken nur seine Blitze zuckt,
Trieb durch des Himmels reines Blau
Das flammende Roß an des Donners Wagen.

Die Erde bebt, es zittert der Ströme Fluth,
Es bebt der Styx, des Taenarus Schauerfiß,
Es bebt des Himmels Fuß, der Atlas,
Zürnet der Gott. Denn es kehrt das Tiefste

Zu Oberst Zeus; den Mächtigen stürzt sein Arm,
Erhebt was dunkel. Brausenden Fluges rafft
Fortuna hier vom Haupt die Krone,
Setzt sie mit Lust auf ein andres nieder.

35. An Fortuna von Antium.

(O divo, gratum quae regis Antium.)

Des trauten Antium mächtige Königin,
O Du, Fortuna! Sieh, wie es Dir gefällt,
 Erhöhest Du vom Staub zum Himmel,
Wandelst Triumphe in Schmerz und Thränen.

Zu Dir erhebt der Landmann des Herzens Flehn,
Es fleht zu Dir, wer fern auf bithyn'schem Kiel
 Karpathiens bange Fluth durchfurcht, zu
Dir, denn Du rufest dem Sturm der Meere.

Es beugt vor Dir der Daker das stolze Knie,
Der flüchtge Scythe, Latiums mannlich Volk,
 Despoten-Mütter fürchten Dich, es
Banget vor Dir dem Tyrann in Purpur,

Es könne einst Dein unmuth-erregter Fuß
Die Herrschaft stürzen, könne empört das Volk
 Sich rotten, »Zu den Waffen« rufen,
»Auf, stehet auf«, — und die Zügel sprengen.

Dir geht Ananke's Schreckengestalt voran,
Hält in der Hand die Stifte, den Reil von Erz,
 Die unerbittlich strenge Klammer,
Fließendes Blei zu dem Guß der Fugen.

In Ehrfurcht lieben Hoffnung und Treue Dich, —
Im Kleid der Unschuld wehe! so selten jezt! —

Sie fliehn auch nicht, wenn Du Dich hüll'st und
Wendest den Fuß von gestürzter Größe.

So feige denkt die treulose Menge nur,
Die feile Dirne, nur der Schmarozer Heer,
Wenn bis zur Hefe leer das Faß, dann
Lassen den Freund sie allein im Elend.

Erhalt' uns Cäsar'n, wenn er die Jugend jezt
An Erdballs Grenze gegen Britannien führt,
Erhalte sie uns auch, denn furchtbar
Soll sie den Feinden im Ost noch werden.

O, sieh! Uns reuet alle die Missethat
Und Bruderfehde! Wehe, der bösen Zeit!
Sind wir gebeht vor Einer Schandthat?
Bannte die Furcht vor dem Zorn der Götter

Wohl Eine Hand? Ja, blieb ein Altar geschont?
O, nimm das Schwert, das stumpf von dem Bruderzwist,
Fortuna, nimm's auf neuen Ambos,
Schmied' es uns um gegen Scyth' und Parther!

36. Zum Willkommen.

(Et thure et fidibus juvat.)

Bringt mit Düften und Saitenspiel,
Mit dem Blute des Jarr'n heute den Göttern Dank,
Die uns schirmend den Numida
Heil vom Ende der Welt, heil uns zurückgebracht.
Allen bringt er uns Küsse heim,
Die wir werth ihm und lieb, Keinem so viel als ihm,
Der der Jugend Genosß ihm war *), —
Nach gemeinsamer Zucht schmückte derselbe Tag
Beide sie mit der Toga Kleid. —
Nun denn, doppelter Strich freide das heutige Fest,
Heute zählt mir die Krüge nicht,
Heute laßt mir den Fuß nicht bei dem Tanze ruhn!
Heute zeige auch Bassus uns,
Daß kein zechendes Weib Männer beim Trunk besiegt.
Kränzt mit Rosen die Tische rings,
Streut des Eppiches Grün bunt durch der Lilien Schmelz!
Alle werden mit Lust beim Mahl
Heut auf Damalis schau'n, Damalis unbeirrt,
Hangt am wiedergeschenkten Freund,
Schmiegt sich fester an ihn, enger als Epheu an.

*) Pamia.

37. Gerettet!

(Nunc est libendum, nunc pede libero.)

Jetzt laßt uns trinken, jetzt uns mit freiem Fuß
Die Erde stampfen! Jetzt ist der Augenblick,
 Daß wir den Tisch der Götter schmücken,
Freunde zum Fest, mit des Danks Gelagen!

Wer trug auch Lust nach Caecubers edlem Saft,
Der tief verschlossen lagert in Kellers Grund,
 So lange noch Egyptens Herrin
Tod uns gedroht und dem Reich den Umsturz!

Wie wiegte doch in thörichtem Wahn sie sich,
Mit ihrem Schwarm entarteten Männervolks,
 In Wunder was für Hoffnung, trunken
Schier ihres Glücks! Doch wie bald verdampfte

Der Siegesrausch, da kaum nur ein einz'ger Riel
Der Gluth entging! Wie schlug dann in offne Furcht
 Der weinumflorte Sinn, als Cäsar
Rastlos das Schiff, das nach Ost sich wandte,

Im Fluge jagte, — rasch, wie der Falke scheucht
Die zarte Taube, oder der Jägersmann
 Den Hasen auf Hämonia's Schneefeld, —
Daß er ergriff und in Ketten schlüge

Das Wunderweib! Doch siehe, in edlern Tod
Denkt sie zu sterben, schreckt nicht nach Frauenart
Vor blanken Schwertern, sucht sich nicht
In schirmender Bucht durch die Flucht zu bergen.

Sie hat den Muth, betritt noch mit heiterm Blick
Die nun in Trümmer sinkende Königsburg,
Greift kühn dann zum Gezücht der Nattern,
Tränkt ihre Brust mit dem schwarzen Gifte,

Und zeigt im Tode so noch den höchsten Stolz,
Denn sie versagt's den römischen Seglern so,
Sie, aller Hoheit schon entkleidet,
Noch in der Schmach des Triumphs zu zeigen.

38. Noch spät im Herbst.

(Persicos odi, puer, apparatus.)

Nein, ich liebe nicht diesen Perser-Luxus,
Finde nicht Gefallen an bunten Kränzen;
Laß unangerührt mir die späte Rose,
Wo sie noch blühen mag!

Füge nichts dem Grün unsrer Myrthe, bitte,
Künstlich noch hinzu! Schön genug steht mir, dem
Trinker, Dir dem Schenk, nur der Myrthe Kranz
Im Schatten des Weinlaub's.

Zweites Buch.



1. Warnung an Asinius Pollio.

(Motum ex Metello consule civicum.)

Du unternimmst ein peinlich gefahrvoll Werk,
Wenn, Pollio, Du vom Consul Metellus her
Den Bürgerkrieg mit seines Hasses
Blutigem Greu'l, seines Würfels Wechsel,

Dem Bund der Fürsten — Alles das schildern willst,
So lang' das Schwert noch raucht von vergoss'nem Blut.
Du schreitest über Aschenhaufen,
Bauernd noch glüht ungelöscht der Funken.

Entzieh uns nicht, und nicht unsrer Bretterwelt
Auf lange Zeit die Muse des Trauerspiels;
Hast Du vollendet Dein Geschichtswerk,
Rehre zurück zum Rothurn des Cecrops;

Enthüll uns wieder seinen gewaltigen Gang,
Du Schuß Beflagter, Rath in der Curie Saal,
Und nun mit nimmer welkem Vorbeer
Herrlich geschmückt für Dalmatiens Siege.

Horch! Schon erklingt's wie drohender Hörner Schall!
Schon ist's, als hört' ich schmetternde Zinken rings!
Und sehe, wie der Blitz der Waffen
Schrecket das Roß und den Blick des Reiters.

Mir ist, als hör' ich, höre vernehmlich schon
Der Feldherrn Ruf, geschönt von dem Staub der Schlacht,
Nun seh' ich Alles rings bezwungen,
Ununterjocht nur den Troß des Cato.

Doch Juno, weh! und alle die Götter sonst,
Die man verstieß aus Afrika schonungslos, —
Sie nehmen Rache an den Enkeln,
Opfern sie hin an Jugurtha's Manen.

Wo ist seitdem ein Feld, wo nicht Römerblut
Und Todtenhügel zeugen von unserm Zwist?
Erscholl der Klang vom Sturz Hesperiens,
Nicht bis zum Ost, bis zu fernsten Völkern?

Wo ist ein Strom, ein Schlund, der nicht Kunde nahm
Vom Thränenkrieg? Ein Meer, dessen Fluthen nicht
Von Daunier-Morden roth gefärbt? Ein
Ufer, das nicht unser Blut getrunken?

Doch reiße Dich nicht zu eßigem Schmerzensschrei,
O, Muse, fort, die Laute liebt heitern Klang;
Komm, stimme in Dionens Grotte
Lieber wie sonst, Deine sanften Weisen.

2. Gegen die Habsucht.

An Sallustius Crispus.

(Nullus argento color est avaris.)

Welchen Zauber hat, welchen Reiz das Silber,
Daß mit geiz'gem Schooß noch die Erde decket?
Freut Dich rohes Erz, ehe weise Nutzung
Glanz ihm verliehen?

Nur weil er sein Gut für die Brüder hingab,
Segnen Enkel noch Profulejus' Namen,
Unermüdet trägt ihn auf ew'ger Schwinge
Fama zur Nachwelt.

Zähm' des Herzens Gier, so erschließt dem Willen
Sich ein weitraß Feld, als gehorchte Lybien
Bis wo Gades Strand sich im Abend strecket,
Deinem Gebote.

Hat die Wassersucht Deinen Leib ergriffen,
Steigt der Durst, und wächst in erhöhter Stärke,
Bis der Keim getilgt, bis der Krankheit Wurzel
Fort aus den Adern.

Ob des Cyrus Thron dem Phraates zufällt,
Darum preist ihn doch die Vernunft nicht selig:
Sie erfaßt dies Wort in erhab'nerm Sinne,
Als es das Volk thut.

Ihre Krone, ihr Diadem, das ew'ge,
Ihres Vorbeers Kranz wird sie dem nur reichen,
Dem das Herz nicht klopft, wenn der Blick auch ruht
Auf Bergen von Golde.

3. Lebensregel.

(Aequam memento rebus in arduis.)

Laß nicht, mein Delliuss, hüllt sich der Himmel schwarz,
Den Muth gleich sinken, noch, wenn die Sonne lacht,
Dein Herz von Freuden ganz berauschen,
Einmal ach! klopft auch bei Dir der Tod an:

Ob sich Dein Leben traurig und trübe spann,
Ob hingestreckt in's Gras Du mit Götterlust
Galerner's feinste Blume schlürfend,
Tage Dir schufst zum Entzücken selig.

Und wölben nicht die Zweige der Pinie
Und Silberpappel gastlich auch Dir ihr Dach?
Und rauscht umsonst in Schlangenwindung
Murmelnd der Quell sein krystallnes Wasser?

Dort schaffe Wein und Narden und holden Flor
Der ach! zu schnell verweltenden Rose hin,
So lange Glück und Lenz Dir blühen und
Zögernd verzieht das Gespinnst der Parzen.

Einst läßt Du doch Dein Haus, den geliebten Wald,
Dein trautes Gut, das Libris, der gelbe, neht,
Mußt fort, und fröhlich kommt der Erbe,
Schwelgt in dem Schatz, der zu Bergen aufstieg.

Ob in den Aldern Inachus' *) Blut Dir fließt,
Ob Du in nied'rer Hütte das Licht erblickt,
Ob unter'm Himmelszelt Du wohnst, — bist
Doch ohn' Erbarmen ein Kind des Orkus.

Wir Alle zieh'n derselbigen Straße einst,
Uns Allen fällt, mir früher und später Dir
Der Urne Loos und zwingt zum Nachen,
Der uns auf ewig von hier entführet.

*) Ältestes Königsblut.

4. Vielleicht.

(Ne sit ancillae tibi amor pudori.)

Brauchst Dich nicht, mein Xanthias, so zu schämen,
Weil die Magd es ist, die Dein Herz gefangen.
Schmolz die stolze Brust des Peliden doch beim
Schnee der Briseïs.

Nag auch war, Telamons Sohn, bezaubert
Von Tekmessa's Reiz, seiner Kriegsgefang'nen,
Und Kassandra traf, im Triumph geschleppt, das
Herz des Utriden,

Als schon Troja's Macht in den Staub gesunken,
Da der Sieg Achills und der Tod des Hektor
Leichter den vom Kampf schon erlahmten Griechen
Ilion hingab.

Und wer weiß, ob nicht mit berühmten Eltern
Dich die blonde Maid noch vielleicht verschwägert.
Ihre Miene sagt, daß sie hoher Ahnen
Unglück beweinet.

Rein Du hobst sie nicht aus dem Schooß der Hese;
Sproßte irgend sie von gemeiner Mutter,
Wär' sie wohl so treu, wie Du sagst, so gänzlich
Frei von Gewinnsucht?

Ich kann ungestraft ihren Blick, die Arme
Und den runden Bau ihres Knöchels loben:
Bin nicht furchtbar mehr, schon mein achtes Custrum
Eilet zum Schlusse.

5. Die junge Valage.

(Nondum subacta ferre jugum valet.)

Ihr spröder Nacken duldet noch nicht das Joch,
Ihr fehlt die Kraft noch, kann noch den gleichen Strang
Mit ihrem Mitgespann nicht ziehen,
Hält noch nicht Stand vor des Stier's Begehren.

Die junge Färse denkt für jetzt an Nichts,
Als grüne Auen, wo sie des Sommers Gluth
Im Raß des Stromes bald sich kühlet,
Bald im Gebüsch mit dem Schwarm der Kälber

In Unschuld spielt. Zügle darum die Lust
Nach frühen Trauben. Warte, der bunte Herbst
Hat bald genug die helle Beere
Dunkler gefärbt mit der Gluth des Purpur.

Dann wird sie folgen. Siehe, was Deinem Venz
Die Zeit noch abnimmt, fügt sie dem ihren zu;
So kommt sie endlich selbst und fordert
Offen und keck den Gemal sich selber;

Und wird dann sicher, sicher noch so geliebt,
Wie Nyde kaum, die flüchtige Chloris kaum,
Die mit dem Schnee der Schwanen-Schulter
Luna beschämt, wenn sie Nachts vom Meer strahlt,

Mit ihrem Schnee den Gyges von Gnidos schlägt,
Der, eingereicht dem Kreise der Jungferschaar,
In Locken und mit Mädchenantlitz,
Täuschet den Blick, daß er nur — ein Knabe.

6. Sehnsucht nach dem Hafen.

(Septimi, Gades aditure mecum.)

Ja, Septim, ich weiß, zög' ich hin nach Gades,
In des Basken Land, des noch ungezähmten,
Oder wo das Meer an die Wüsten brauset —
Du zögest mit mir.

Doch, gefällt es Gott, ist das traute Tibur,
Argos' Töchterlein, meines Alters Ruhfig,
Meines Friedens Port nach des Krieges Sturm,
Nach Wandern und Irren.

Bleibt mir dies versagt durch den Neid der Parzen,
Zieht das Herz mich hin nach Tarentums Fluren,
An Galäsus' Strand, an die heerdenreichen
Grünen Gelände.

Hat doch dieser Fleck mich dereinst bezaubert!
Mit Olivenfrucht, die Venafrums Aue
Schöner nicht gebiert, und mit Honig, süßer,
Als vom Symettus.

Hier, wo langen Lenz und gelinden Winter
Zeus in Guld verleiht, wo im Bacchussegen
Aulon's Hang die Gluth von Falernum's Rebe
Raum noch beneidet:

Dieses holde Thal und die seligen Höhen
Laden Dich und mich: Und' dereinst — so weine
Dort dem Aschenkrug Deines Sängersfreund's
Die schuldige Thräne.

7. Wiedersehn.

(O saepe mecum tempus in ultimum.)

Nun sag, Pompejus, der Du so oft mit mir
In Brutus Heer dem Tod in das Auge sahst,
 Wer gab Dich jetzt der Heimath wieder,
Wieder dem Zeus und dem Himmel Roma's?

Du liebster Freund mir! Denke, wie oft hab' ich
In Wein mit Dir den zögernden Tag gekürzt,
 Mit grünem Laub das Haar umwunden,
Glänzend von Del und im Duft der Salben!

Gemeinsam traf der Tag von Philippi uns;
Wie unfein floh'n sie, warfen den Schild hinweg!
 Gebrochen war der Muth, es küßten
Nun, die gedroht, welche Schmach! den Boden.

Mich hüllte da Merkur in ein dicht Gewölk,
Entriß mich so den Pfeilen des grausen Mars.
 Dich nahm die Woge auf und warf Dich
Schäumend zurück in's Gewühl des Krieges.

So bring denn nun das schuldige Opfer Zeus,
Und laß den Leib, der matt von des Krieges Müh'n,
 In meines Vorbeers Schatten ruhn, und
Spare den Saft nicht, für Dich bewahret.

So füllet denn mit tröstendem Massiker
Die blanken Becher! Gießet der Narden Duft
Aus weiten Muscheln! Frisch, wer windet
Kränze für's Haar uns aus feuchtem Eppich

Und grüner Myrthe? Schnell mit den Würfeln her!
Wer wird heut König? Himmel, heut zech' ich nicht,
Nicht mäß'ger als ein Thrazier, will heut
Rasen in Lust bei des Freundes Heimkehr!

8. Der Ungläubige.

(Ulla si juris tibi pejerati.)

Ja, wenn einmal nur wegen all der Schwüre,
Die Du treulos brachst, Du gebüßt, Barine,
Wär' ein Zahn nur schwarz, nur ein Nagel fleckig, —
Gerne ja glaubt ich!

Doch mit jedem Schwur, der Dein Haupt belastet,
Strahlest Du in hellerem Glanz, o Mädchen!
Wo Du nur erscheinst, alle Herzen fliegen
Dir mit Gewalt zu.

Jeder Meineid schönt: bei der Mutter Asche,
Bei der heiligen Nacht, den verschwieg'nen Sternen,
Beim Olympos selbst, und bei den, den Tod nie
Schauenden Göttern.

Das zwingt, traun, Cythere wohl selbst zum Lachen,
Und der Nymphen Herz, und den grausen Amor,
Der nur immer neu seine Pfeile schärft auf
Blutigem Wehstein.

Wunderbar! Dir fällt immer neu die Jugend,
Neu in Fesseln zu, aber auch die Alten
Können nicht zurück von dem falschen Haas,
Wie oft sie gedrohet.

Mütter fürchten Dich um der Söhne willen,
Karge Väter Dich, und die armen Jungfrau'n,
Die erst jüngst vermählt, daß die Gatten nicht
Dein Athem bezaubre.

9. Nicht immer!

(Non semper imbres nubibus hispidos.)

Nicht immer gießen, theuerer Valgius,
Die Wolken Ströme nieder auf's Herbstgefild;
Nicht immer tost auf Kaspia's Fluthen
Türkischer Sturm; auch der Saum Armeniens,

Nicht alle Monde starrt er in blankem Eis,
Nicht immer seufzen unter der Wuth des Nord's
Garganus' alte Eichenhaine,
Streuen die Eschen ihr Laub dem Sturmwind.

Nur Du verfolgst mit ewigem Klage-ton
Des Mystes Schatten, läßt von der Trauer nicht,
Wenn Hesperus des Abends aufsteigt,
Noch wenn er sinkt vor dem Licht des Morgens.

Der drei Geschlechter blühen und welken sah*),
Trug auch nicht ewig Leid um Antilochus,
Um Troilus, den Phrygerjüngling,
Floßen nicht ewig der Eltern Thränen,

Der Schwestern Thränen. Höre auch Du nun auf!
Komm Freund und stimme lieber ein Lied mir an
Von Cäsars jüngsten Siegstrophäen,
Sing' uns vom Schnee auf Armeniens Alpen,

*) Nestor.

Vom Niederstrom, der jetzt unter Römerjoch
Nicht mehr so stolze Wirbel wie früher wälzt,
Und wie nun auch der Scythe zahm, in
Engerer Mark seine Rosse tummelt.

10. Die goldene Mitte.

(Rectius vives, Licini, neque altum.)

Halte Dich nicht stets auf dem hohen Meere,
Noch, wenn Stürme drohn, Dich zu scheu und ängstlich
An den falschen Strand: und Du wirst, Vicinius,
Sicherer fahren.

Wähle Dir den Weg in der gold'nen Mitte,
Meidest dann den Staub, der den Hütten anklebt,
Wie Dein schlichter Gang Dich entrückt dem Reide
Fürstlicher Wohnung.

Stärker wühlt der Wind in der Pinie Wipfel,
Schwerer stürzt der Thurm aus der Höhe nieder,
Und am liebsten zielt nach des Berges Häupten
Zuckend der Blitzstrahl.

Wer die Brust sich stählt mit geduld'gem Muth, e,
Hält in böser Zeit an der Hoffnung fest, im
Glücke sich gefaßt auf den Umschlag. Zeus schickt
Nebel im Winter,

Doch er scheucht sie auch. Weil es heute trübe,
Fällt nicht immer Thau. Auch Apoll ist oftmals
Satt des Bogens, greift zu dem Saitenspiel und
Wecket die Muse.

Zeige, Freund, Dich fest und Dich unerschrocken,
Wenn Gefahr sich hebt; aber treibt zu schwellend
Günst'ger Wind das Schiff, dann ein Wenig ziehe
Ein Deine Segel!

11. Fröhlich und wohlgemuth!

(Quid bellicosus Cantaber et Scythes.)

Wirf ab die Angst, was brütend der Baske sinnt,
Und was der Scythe drohend im Schilde führt,
Es trennt sie ja von Rom das Meer noch,
Quintius, senk' Dich auch nicht in Sorgen

Um künft'ge Tage, wenig bedarf der Mensch.
Indeß flieht Schönheit, Jugend und Reiz dahin,
Und blüthenarm erscheint das Alter,
Scheucht Dir den Schlaf und die Lust der Liebe.

Nicht ewig grünend pranget des Lenzes Schmuck,
Nicht immer gleich wirft Luna den goldnen Schein,
Was müdest Du die schwache Seele
Ueber den Tag Dir hinaus mit Planen?

Warum nicht liegen unterm Platanendach,
Nicht schwelgend ruhn im Schatten der Pinie,
Und zechen bei der Gunst der Stunden,
Rosen im Haar und im Duft der Narden?

Ach, alle Sorge, die uns am Herzen nagt,
Verscheuchet Bacchus. Schenke, so tummle Dich
Und mildre des Falerners Gluth in
Unserm Pokal mit dem Raß der Quelle.

Wer ruft nun auch uns Lyde, die süße Maid?
Mit ihrer Laute soll sie von Elfenbein,
Soll ohne Säumen hier erscheinen,
Griechisch das Haar nur geschürzt zum Knoten.

12. Vichymnia.

(Nolis longa ferae bella Numantiae.)

Fordre nicht, o Mäcen, nicht von dem sanften Hauch
Meiner Laute den Sang punischen Schlachtgewühls,
Nicht Numantias Sturz, nicht das Siculer Meer
Roth von afrischem Blut gefärbt;

Nicht Capithischen Sturm, nicht des Hyläus Rausch,
Nicht den Schrecken, die Angst, welche des Tellus Brut
In die heilige Burg Vater Saturns gejagt,
Nicht, wie Herkules sie gestürzt.

Auch die Schlachten August's, Cäsars Triumpheszug,
Stolze Fürsten geknüpft stumm an des Wagens Saum,
Schilderst Du, mein Mäcen, besser im ernstesten Schritt
Ungebundenen Redegangs.

Meine Laute ertönt nur von Vichymnia;
Von dem Zauber des Blick's, ihres Gesanges Schmelz,
Ihrem Herzen, Mäcen, das in dem Vollgefühl
Deiner Liebe sich selig weiß.

Ei, wie schwebte ihr Fuß reizend im Tanz dahin,
Huld umflog ihren Scherz, Anmuth umfloß sie ganz,
Als den Arm sie von Schnee schlang in der Mädchen Kreis,
Jüngst am großen Dianafest.

Sprich, und böte man dir Schätze des Perserreichs,
Was an Segen ersprießt auf der mygdon'schen Flur,
Was Arabien birgt: — gäbest Du wohl dafür
Eine Locke Pichymnia's,

Wenn zum brennenden Kuß hold sie den Nacken neigt,
Oder spröde zum Schein, wieder den Kuß versagt,
Lieber rauben ihn läßt, als ihn gefordert giebt,
Ja, noch lieber ihn selbst Dir raubt?

13. Der Unglücksbaum.

(Ille nefasto te posuit die.)

Du Greul von Baum, wer dich einst gepflanzt, der that's
Am Tag des Unheils, zog mit verruchter Hand
Dich groß zum Schandfleck für das Dörfchen,
Zog dich zum Gluch für das Haupt der Enkel.

Wer das gethan, der mordete, mein' ich fast,
Den eignen Vater, drang um die Mitternacht
Ins Schlafgemach des ruh'nden Freundes,
Färbte den Grund mit dem Blut des Gastes.

Mit Gift, mit Schandthat, wie sie nur denkbar ist,
War der vertraut, der dich, o du arges Holz,
Hierher gesetzt, du wolltest schier das
Haupt deinem Herrn, unverdient, zerschmettern.

Vergeblich sinnt der Mensch, wie den Tod er flieht;
Der punische Schiffer meidet den Bosporus,
Wo sonst verborgnes Unheil lauert,
Kümmert ihn nicht, läßt er unbeachtet.

Der Römer scheut den Pfeil und des Parthers Flucht,
Der Parther scheut die Kerker und Ketten Roms,
Und dennoch immer ungeahnet
Rafft uns der Tod, und er wird uns raffen.

So hätt' auch ich Proserpina's Schreckensreich
Wie bald! geschaut, des Aeakus Tribunal,
Den abgeschied'nen Sitz der Seelen,
Sappho, und Dich durch äolische Saiten

Die Klagen weben um Dein verschmäh'tes Herz,
Und Dich, Alcäus, voller im Goldafford
Die Leiden rauschen, die der Kampf Dir,
Die Deine Flucht, die das Meer Dir schufen.

Dem Sange Beider lauschet die Schattenwelt
In stillem Staunen; doch wenn es klingt von Schlacht,
Vom Sturz der Fürsten, trinkt mit Wonne,
Schulter an Schulter, das Ohr des Haufens.

Was Wunder! Da selbst Cerberus Wächterhaupt
Bei ihrem Lied die widrigen Ohren senkt,
Und auch im Furienhaar die Vipern
Sanften Genuß bei dem Sang empfinden.

Vergift doch auch Prometheus und Pelops Ahn
Der bittern Leiden über dem süßen Klang,
Und auch Orion säumt zu jagen,
Läffet den Leu'n und den Fuchs, und lauschet.

14. Vergänglichkeit.

(Eheu fugaces, Postume, Postume.)

Wie flüchtig eilen, Postumus, Postumus,
Die Jahre hin! Kein Wandel und kein Gebet
Verscheucht des nahenden Alters Tritte,
Wendet die Hand, wenn sie klopft, des Todes;

Und wenn dem Pluto, den keine Thräne weicht,
Du tausend Stiere täglich zum Opfer bringst.
Es hält gebannt die styg'sche Woge
Geryon's Riesengestalt und Tithus,

Und läßt sie nimmer: so, die wir allesammt
Hienieden uns am Lichte der Sonne freu'n,
Ob Fürsten wir, ob arme Fröhner,
Alle empfängt uns dereinst der Nachen.

Umsonst entziehn dem blutigen Mars wir uns,
Umsonst der Gluth des tückischen Hadria,
Umsonst verwahren wir im Herbst
Gegen den Sturm und den Frost die Glieder:

Einst schau'n wir doch, wie träg' der Cocytus irrt,
Mit Fluch beladen Danaus' Töchtershaar,
Und wie zu ew'ger Qual und Arbeit
Sisyphus, Aeolos Sohn, verdammt ist.

Mußt lassen einst die Erde, Dein trautes Weib,
Was Alles Dein: dann folgt von den Bäumen Dir
Ein leidiges Cypressen-Paar, sonst
Keiner zur Gruft seinem kurzen Pfleger.

Dann trinkt Dein Erbe, flügeren Sinn's, den Sekt,
Den Du verwahrt mit Riegeln wohl hundertfach,
Und färbt den Grund mit stolzem Weine,
Wie er zu schön für den Tisch der Priester.

15. Jetzt und sonst.

(Jam pauca aratro jugera regiae.)

Es läßt der Prachtbau fürstlicher Schlösser bald
Nichts mehr dem Pfluge. Ueberall breiten sich,
Wie Seen groß, der Teiche Spiegel,
Ulmen, umrankt von dem Arm der Rebe,
Verdrängt der stolze Platanus, unbeweibt.
Bald hauchen Veilchen, Myrthen und bunter Flor
Nur ihres Athems Duft, wo sonst der
Segen gereift von der Frucht des Delbaums;
Und allem Lichtstrahl wehret des Vorbeers Dach!
So war es nicht der Wille des Romulus,
So wollt' es nicht der strenge Cato,
Als er gekämpft für den Brauch der Väter.
Des Bürgers Eigen maß man vordem nur schmal,
Das Allgemeine groß, und noch stach man nicht
Nach Ruthen ab des Hauses Vorbau,
Daß nur der Herr sich ergeh im Schatten.
Den kleinsten Rasen hielt man geehrt und hoch,
Vom Schatz des Staates ließ, so gebot der Spruch,
Man Städte bau'n, und neu mit Marmor
Schmücken Altar und das Haus der Götter.

16. Lebensweisheit.

(Otium divos rogat in patienti.)

Ruh und Frieden fleht auf dem Meer der Schiffer,
Wenn das Mondlicht stirbt in der Nacht der Wolken,
Keines Sternes Blick auf die feuchte Bahn ihm
Leuchtend herabwinft.

Auch der Thracier wünscht in dem Herzen Frieden,
In des Köchers Schmuck auch des Meders Seele,
Frieden, den nicht Gold, nicht Geschmeide, Purpur,
Nichts Dir erkaufet.

Schätze nicht, und nicht mit dem Beil der Viktor
Bannen Dir die Angst der Gewissensqualen,
Noch die durch den Raum Deiner Prunkgemächer
Schwärmenden Sorgen.

Froh und glücklich lebt, wem auf schmaler Tafel
Kein Geräth erglänzt, als des Vaters Salznapf.
Scheucht dafür nicht Gier und nicht Furcht den Schlaf ihm
Nächtlich vom Lager.

Bei so kurzer Frist, ach! warum dies Jagen?
Dieses Sehnen, ach! nach beglückter'n Fluren?
Anderm Sonnenschein? Ach! entgeht, wer fortzieht,
Darum sich selber?

Mit Dir steigt des Gewissens Angst zu Schiffe,
Schmiegt sich an den Huf des geschwinden Reiters,
Schneller als der Hirsch, als des Windes Braut, die
Wolken dahinjagt.

Laß Dein Herz sich freu'n an der Gunst des Heute,
Sorge nicht um mehr; und mit Lächeln lind're
Dir des Lebens Schmerz: ach! es ist kein Glück ganz
Rein hier auf Erden.

Früh schon nahm der Tod den Achill von hinnen,
Langsam spann sich ab eines Ithion Faden,
Auch vielleicht schlägt mir meine letzte Stunde
Später, als Dir einst;

Hundert Heerden nennest Du Dein, es brüllt Dir
Rings sikulisch Vieh, in den Sand des Cirkus
Stampft Dein Biergespann, Deine Glieder hüllen
Feinste Gewande,

Purpurn-zwiegetränkt. Eine kleine Scholle
Nur ward mir, doch lieb von dem Hauch der Muse
Mir der Parze Huld, und entrückt mich so den
Pfeilen des Meides.

17. Gleiche Sterne.

(Cur me querelis examinas tuis?)

Mit Deinen Klagen brich doch das Herz mir nicht;
Nicht woll'n die Götter, nicht will auch ich, Mäcen,
 Daß Du vor mir von hinnen scheidest,
Du, o mein Stolz, meines Glückes Säule.

Und rafft Dich, Freund, ein frühes Geschick dahin,
Dich, meine Halbscheit, sage, was hält dann mich,
 Des Werths beraubt, nur noch ein Bruchstück?
Beide vereint soll der Sturz uns raffen!

Nein, nicht vergebens schwur ich den Eid Dir einst,
Auf allen Wegen zög' ich mit Dir, Mäcen,
 Und gingst Du vor, bereit mit Dir, mit
Dir auch den Pfad in den Tod zu wandeln.

Es trennt das Sprühn der grausen Chimära nicht,
Mit hundert Armen Ghas mich nicht von Dir,
 Nicht spannen's so die dunklen Schwestern,
Nicht der Olymp hat es so beschlossen.

Und ob die Waage, ob mir der Scorpion,
Der Unglücksstern, bei meiner Geburt gestrahlt,
 Ob mir des Steinbocks Licht geschienen,
Falscher Tyrann der hesperischen Woge:

Ganz wunderbar stimmt unser Gestirn, Mäcen,
Dich riß einst Jovis leuchtende Gnadenhand
Aus des Saturnus kalten Armen,
Hielt etwas an des Geschickes Flügel,

Der rauschend kam, als damals im Schauspiel Dich
Das Volk wie rasend dreimal umjubelte.

Mich hätte schier der Baum zerschmettert,
Wenn nicht der Schlag mit der Rechten glücklich

Noch Faun gewehrt, ein gnädiger Helfer, traun,
Mercurius' Söhnen! Denk an das Opfer nun,
Denk an den festgelobten Tempel,
Ich bringe Zeus ein bescheiden Lämmchen.

18. Genügsamkeit.

(Non ebur neque aureum
Mea renidet in domo lacunar.)

Nicht von Gold und Elfenbein
Erglänzt in meinem Haus des Zimmers Decke,
Mir drückt Marmor nicht den Knauf
Von Säulen, fern in Afrika geschnitten;
König's Attalus Palast
Fiel mir nicht zu, dem unbekannten Erben;
Sparta's Purpur weben nicht
Für mich aus reicher Clientel die Frauen.
Mir ward nur ein treuer Sinn
Und eine Ader Dichterblut: mich Armen,
Sucht der Reiche auf, nichts Mehr
Erfleh ich von den Göttern, dräng' um mehr nicht
Mächt'ge Gönner, reich beglückt,
Zufrieden im Besitz des Guts Sabinum.
Tag um Tag verrinnt, und neu
Gehn Monde wechselnd hin, um nie zu kehren.
Ob der bleiche Tod schon winkt,
Läßt Du noch Marmor brechen, bau'st noch Schlösser,
Ungedenk der offenen Gruft,
Und quälst Dich ab, den Strand hinauszurücken
Dort, wo Bajä's Welle braust,
Dünkst Dir nicht reich genug auf festem Lande.

Immer weiter dehnest Du
Von Deinem Grund die Marken, springst voll Habsucht
Ueber Deiner Pächter Rain,
Es irren ausgestoßen Mann und Gattin,
Nur der Götter Bild im Arm
Und ihre Brut im Schmutz der Trauerkleider.
Ach, und es erwartet doch
Kein Sitz so sicher auch den Herrn des Guts, als
Orkus' unerbittlich Reich.
Warum denn über's Grab hinaus dies Mühen?
Deffnet doch der Erde Schooß
Sich so dem Königssohne wie dem Armen!
Selbst Prometheus bot umsonst
Des Orkus' Fährmann Gold, ihn rückzufahren.
Charon hält den Tantalus
Und Tantal's stolzes Haus gebannt, und kommt,
Gerufen oder nicht, des Lebens Last
Dem Armen hülfreich abzunehmen.

19. Theophanie.

(Bacchum in remotis carmina rupibus.)

Nun sah ich Bacchus, — glaubt es mir Enkel nur! —
 In Schluchten sah ich, wie er Gesänge lehrt,
 Sah Nymphen lernen, ziegenfüßig
 Spitzigen Ohrs das Geschlecht der Satyrn.

Evoe! noch bebt vom plötzlichen Schreck das Herz,
 Und voll des Gottes jauchzt es auch stürmisch auf,
 Evoe! Evoe! sei gnädig Bacchus,
 Strafe mich nicht mit dem Schwung des Thyrsus.

Jetzt darf ich singen, wie die Thyade schwärmt,
 Wie Wein aus Quellen, Milch in den Bächen strömt,
 Und wie in Fülle Honig träufelt
 Nieder vom Spalt der gehöhlten Bäume.

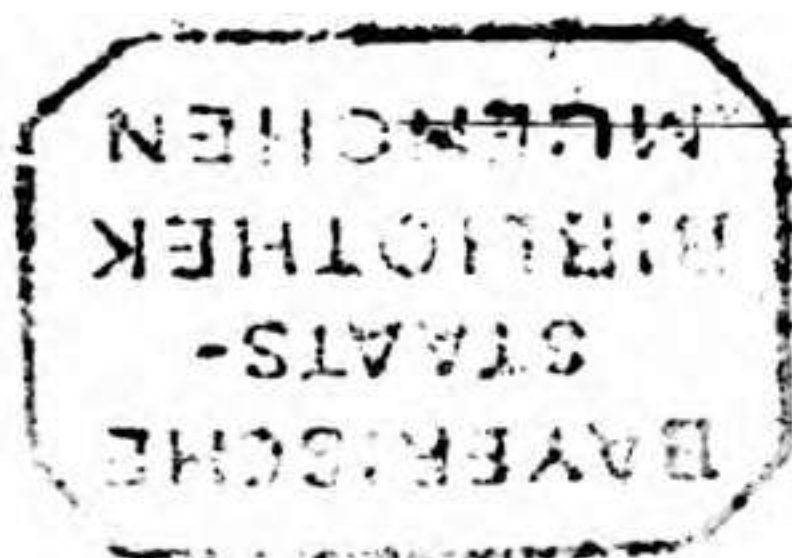
So laß mich auch der Gattin gestirntes Haupt,
 Ariadne's Krone, singend verherrlichen,
 Mich singen, wie Du Pentheus' Kerker
 Mächtig gesprengt, den Nyfurg gestürztet.

Dir weicht der Strom, Dir weicht das Indermeer,
 Du schlingst gefahrlos, schweifst Du weinumkränzt
 Auf Thraciens Höh'n, den Bistoniden
 Giftige Vipern um Haar und Schläfe.

Als in Empörung einst der Giganten Brut
Des Vaters Reich zu stürmen sich frech vermaß,
 Lieh'st Du vom Löwen Zahn und Klaue,
Schlugest zurück in die Nacht die Frevler.

Wie hielt man doch zu Scherz und zu Reigentanz,
Zum Spiel Dich nur geschickt, aber nicht zum Streit,
 Allein wie in des Friedens Künsten,
Zeigt'st Du im Kampf, in der Schlacht Dich Meister.

Ja, als Du stiegst zum Orkus, um Semele,
Kroch Plutos Wächter zahn vor dem goldnen Horn,
 Und seine Zunge, dreigespalten,
Legte Dir sanft, als Du schied'st, die Füße.



20. Verklärung.

(Non usitata nec tenui ferar.)

Auf neuen Schwingen heb' ich mich bald empor,
In Schwangestalt durchschweb' ich des Aethers Raum,
Mit kräft'gem Flug lass' ich die Erde,
Reidesentrückt das Geschlecht der Menschen.

Nie werd' ich sterben, nie werd' ich untergehn,
Mäcen hat mich, mich, ärmlicher Hütte Sohn,
Mäcen einst »seinen Freund« geheißen;
Nie wird die stygische Fluth mich bannen.

Schon fühl' ich, wie es rauh mir den Fuß umsetzt,
Von Häupten her mich glänzender Schnee umfließt,
Ich fühle schon, wie glatte Federn
Schultern und Arm mir ringsum entsproßen.

Bald grüß' ich fliegend, schneller als Ikarus,
Den Küstensaum des gähnenden Bosporus,
Ein Singschwan grüß' ich Bybiens Syrten,
Grüße die Flur von Hyperboräa.

Bald lauscht der Kolcher, lauschet der Daker mir,
Wie trozig auch dem römischen Schwert er scheint;
Der Spanier lernt von mir noch singen,
Und die da trinken die Fluth des Rhone.

Darum nicht Leid, nicht Klage beim leeren Sarg,
Nicht laute Trauer, Schreien der Weiber nicht,
Nur stillen Nachruf gönn' dem Freunde,
Alles Gepräng laß hinweg, als eitel.

10

11

12

13

14

15

16

17

18

19

20

21

22

23

24

25

26

27

28

29

30

Drittes Buch.



Der Römer-Oden 1.

1. Irdisch Gut schafft nicht Seelenfrieden.

(Odi profanum vulgus et arceo.)

Ihr Unberuf'nen, weicht zurück und schweigt!
Der Musen Priester will ich der Jugend Rom's,
Des edlen Rom's jetzt Lieder singen,
Wie sie zuvor noch ihr Ohr nicht hörte.

Wohl mancher König herrscht über Erdenvolk,
Doch Zeus im Himmel herrscht über Könige.
Seit die Giganten er bezwungen,
Lenkt er die Welt mit dem Wink der Braue.

Wirft auch das Leben ungleich des Menschen Loos:
Der fühlt sich größer, weil er den schönern Part,
Der edler sich von Blut und Ahnen,
Dieser ist stolz auf Verdienst und Wandel,

Und Jener pocht auf seiner Klienten Zahl:
Mit gleicher Waage wägt sie des Todes Sand,
Und alle Namen, hoch und niedrig,
Schüttelt die Urne, sie faßt sie alle.

Wem stets ein Angst-Schwert über dem Haupte schwebt,
Kein Göttermahl süßt dem seinen bittern Schmaß,
Und seiner schuldbewußten Seele
Reiht keine Zither, kein Sang den Schlaf mehr.

Der sanfte Schlummer, wie ihn der Landmann schläft,
Sucht gerne sich ein kleines und niedriges Dach,
Sucht gerne sich ein schattig Ufer,
Zephyrdurchweht sich ein kühles Tempe.

Wer sich mit Wen'gem, wie er's bedarf, begnügt,
Den ängstigt nicht des brausenden Meeres Wuth,
Nicht wenn Arktur mit Sturm hinabsinkt,
Noch wenn sich hebt mit Getos der Steinbock,

Nicht wenn des Hagels Grimm seinen Weinberg peitscht,
Die Ernte fehlet, nicht wenn der Obstbaum trügt
Und bald des Regens Schauer anklagt,
Dörrrende Gluth, bald des Winters Strenge.

Schon wird dem Fisch durch riesigen Uferbau
Die Fluth zu enge. Ekel am festen Land'
Verfolgt den Gutsherrn; mächt'ge Blöcke
Senkt er in's Meer, und es steh'n geschäftig

Gesell und Meister. Doch wo der Fuß des Herrn,
Da schreitet mit ihm Schrecken und Furcht zugleich,
Die schwarze Sorge steigt an Bord mit,
Sizet mit auf, auf des Pferdes Rücken.

Wenn denn das Herzweh phrygischer Marmor nicht,
Nicht Purpur bannet, schöner als Sternenglanz,
Nicht des Galerners süße Rebe,
Nimmer der Duft achämenischer Narden:

Warum mit Pompe, welcher nur Neid erweckt,
Mit neuen Säulen prachtvoll die Halle bau'n?
Warum für dieses Reichthums Mühen
Tauschen mein Glück in dem Thal Sabinums?

Der Römer-Oden 2.

2. Abhärtung und Selbstbeherrschung.

(Angustam amice pauperiem pati.)

Stählt eure Jugend früh schon im Dienst des Mars,
 So daß sie freudig Mangel und Noth erträgt,
 Laßt früh sie schon zu Pferde sitzen,
 Schwingen den Speer, und die Parther jagen;

In Wind und Wetter lasset sie tummeln sich,
 Sie tummeln sich in Fährlichkeit jeder Art;
 Wenn dann die junge Fürstenbraut, in
 Feindes Gebiet von dem Wall herabschaut,

Dann mag sie seufzen: »Wehe, o reiz mir nicht,
 Mein Königs-Bräutigam, Neuling im Kampfe noch,
 Den grimmen Löwen, den die Mordlust
 Mitten hinein ins Gewühl dahinreißt.«

Ja, süß und schön ist's, sterben für's Vaterland.
 Die Hand des Todes fasset den Flücht'gen auch,
 Erbarmt sich nicht der scheuen Jugend,
 Schonst nicht die Knie, nicht die feigen Rücken.

Wer ganz ein Mann ist, wirbt auch nicht auf Gefahr,
 Daß man ihn abweist: fleckenrein, silberhell
 Strahlt seine Ehre. Nicht nach Volksgunst
 Nimmt er und giebt er zurück die Beile.

Wer ganz ein Mann ist, geht seine Bahn für sich,
Schließt sich den Himmel durch seine Thaten auf,
Und schaut mit Blicken der Verachtung,
Steigt er empor, auf den Erddunst nieder.

Auch schweigen lerne, wer seines Lohnes harrt!
Wer je verrieth der Ceres Mysterien,
Nie würd' ich dulden, daß das gleiche,
Gleiche Gebälk mich mit ihm umschlöße,

Derselbe Nachen, daß er uns Beide trüg'.
Im Zorn wirft Zeus zu Sündern oft Reine hin,
Und ob der Strafe Fuß auch hinket,
Selten entkommt ihr der flüchtige Frevler.

Der Römer - Oden 3.

3. Gerechtigkeit und Consequenz.

(Justum ac tenacem propositi virum.)

Wer fest im Recht und treu seinem Vorsatz bleibt,
Den schüchtert nicht das schnöde Gebrüll des Volks,
Der Zornblick des Tyrannen nicht, wie
Wüthend er dräut, daß er wankt im Herzen.

Ihn schreckt der Süd, der Hadria's Fluthen peitscht,
Der sprüh'nde Bliß nicht, fährt er aus Jovis Hand,
Ja, bräch der Weltraum selbst zusammen,
Mitten im Sturz blieb' er unerschüttert.

Durch solchen Sinn stieg Pollux und Herkules
Nach Müh'n und Irren auf zu des Lichtes Höh'n.
Zu ihnen ruht August einst nieder,
Färbt seinen Mund mit der Gluth des Nektar.

So, Vater Bacchus, zwangest auch Du dereinst
Der Tiger Hals, den spröden, in's zahme Joch,
Durch solches Wollen floh Quirin die
Pforten des Styx auf des Mars Gespannen.

Denn Juno's Zorn ward endlich versöhnt und schwieg,
Und alle Götter hörten die Worte gern:

»Du sankst, o Ilion, nur durch Paris,
Weil er entbrannt nach dem Weib des Fremdlings,

Das Recht gebeugt. Zwar, wehe! Dein Schicksal hing
Schon über Dir, seit König Laomedon

Die Götter um den Lohn betrogen,
Doch Deinen Tod sprachen Ich und Pallas.

Der Glanz, der einst das spartische Weib verführt,
Ist nun dahin. Es lebt auch kein Hector mehr,
Der Priam's eidvergeßne Hallen
Schützt vor dem Arm, vor dem Schwert der Griechen.

Der Götter Zwist, er ging ja nun auch zur Ruh,
Der Krieg ist aus, verraucht meines Herzens Groll,
So laß ich denn versöhnt an Mars
Den Sproß aus dem Schooß der trojanischen Priestrin.

So mag er eingehn selig zum Sitz des Lichts,
Mag seine Lippe tauchen in Nektars Saft,
Auf immerdar so eingereiht, dem
Orkus entrückt, in den Kreis der Götter.

So mögen denn, so lange der Pontus braust,
Und seine Woge Ilion trennt von Rom,
Die Flücht'gen leidlich glücklich herrschen,
Mag auch, so lang', als der Huf der Heerde

Entehrend stampft des Priam und Paris Grab,
Und straflos dort der Löwe sein Junges birgt,
Das Capitolium leuchtend prangen,
Roma dem Ost das Gesetz diktiren,

Mit Latiums Namen tragen des Namens Schreck
Zu fernsten Küsten, dort, wo des Meeres Fluth
Europa trennt vom Afrer, bis wo
Schwellend der Nil seine Ufer tränket.

So lange Rom sich zügelte, vom Golde läßt,
Das besser schlummernd ruht in der Erde Schooß,
Statt selbst das Heiligste zu rauben,
Wo es auch sei, zu dem Dienst des Menschen,

Mag nur der Erdkreis selber die Grenze ziehn,
Wenn ihrer Adler strebender Flug sich dehnt,
Bis wo des Himmels Feuer sprühen,
Ewiger Thau von der Wolke träufelt.

Doch all dies Glück der römischen Waffen, hört,
Es knüpft an eine ew'ge Bedingung sich:
Rom wolle nie aus falscher Ehrfurcht
Wieder erbau'n das Gebälk von Troja.

Mit Troja steht auch schwarz sein Verhängniß auf,
Und Ilium stürzt noch einmal in Thränenfluth,
Ich führe selbst den Feind zum Sturme,
Ich, das Gemal, und die Schwester Jovis.

Und fügt Apoll die Mauern zum dritten Mal,
Zum dritten Mal stürz' ich sie durch Griechen-Hand,
Zum dritten Male soll'n in Knechtschaft
Weinen die Frau'n, so um Mann wie Söhne.«

Doch Muse sag, wo führst Du mich hin im Geist?
So Ernstes ziemt der scherzenden Laute nicht.

Der Götter Sprache ist nicht Deine,
Großes verschmäht so bescheidne Kräfte.

Der Römer-Oden 4.

4. Die Musen und Künste des Friedens.

(Descende coelo et dic age tibia.)

O, steig herab vom Himmel, Calliope,
 Und gönn' uns, Fürstin, wieder ein mächtig Lied,
 Zur Flöte spiel' es, oder sing' es,
 Rausch' es uns hin durch des Phöbus Saiten.

Bernahmt' ihr Nichts? Mich täuscht doch kein Zauberwahn?
 Musik erklingt; mich dünket, ich wandle schon
 In Götter-Hainen, Wasser rauschen,
 Wehend umfängt mich ein heiliger Odem.

Schon einst, da ich ein Knabe von Spielen matt,
 Im Wald des Voltur, fern von dem Vaterhaus,
 In müden Schlummer sank, da woben
 Tauben der Höh' mir ein Dach von Laube.

Ein Wunder war's für Alle, die rings umher
 In Acherontia's schwebendem Felsenest,
 Auf Vfantums Waldeshängen wohnten,
 Oder im Thal von Forentums Eden,

Daß unverletzt von Rattern, von Wolfes Zahn,
 Ein Kind so schlief, da Zweige mich nur gedeckt
 Von heil'gem Lorbeer und von Myrthe:
 Fühlte mich stark in dem Schutz der Götter.

Ja, Euch gehör' ich, holde Camoenen, an,
 Ich mag hinauf in's steile Sabiner-Land,
 Sinab in's Thal von Tibur steigen,
 Ruh'n in Pränest, an dem Strand von Bajä.

Nur Euch befreundet, Euerem Quell und Reih'n,
 Hat mich Philippi's rückwärts gedrückte Schlacht,
 Hat mich der Unheilsbaum verschont, *man =*
 (Verschont) Palinur auf Siciliens Bogen.
syoul

Geleitet Ihr mich, trau' ich getrost mich an
 Der Schreckensfluth des tobenden Bosporus,
 Soll mich mein Fuß durch Wüsten tragen
 Ueber den Sand, den die Sonne glühte,

Bis fern zum Britten, welcher den Fremdling haßt,
 Zum Konfaner, dem Trinker des Rossebluts,
 Ja, furchtlos zu Gelonen, bis zum
 Strande des Don, zu dem Strom des Scythen.

Ihr reicht auch Cäsar'n, wenn er des Krieges satt,
 Die müden Streiter heim in die Städte schießt,
 Sich selbst nach Ruhe sehnt, Erquickung,
 Trost aus dem Quell der pierischen Grotte.

Ihr stimmt zur Milde, sänftigt des Menschen Herz,
 Und blickt mit Huld und Freuden auf Euer Werk.
 Doch der Titanen Rote schleudert
 Zeus in die Nacht mit dem Strahl des Blitzes.

Er, der den Erdball, Er, der des Sturmes Wehn,
 Die Meerfluth lenkt, die Licht- und die Schattenwelt,
 Die Götter, das Geschlecht der Menschen,
 Alle regiert nach dem Plan der Weisheit.

Wohl hüllten Sorgen Jupiters Götterstirn,
 Als im Vertrau'n auf Jugend und ihren Arm,
 Die Frevler schon versucht, den Pelion
 Auf den Olymp mit Gewalt zu wälzen.

Doch was vermochte alle die rohe Kraft,
 Was alles Dräu'n und Loben Porphyrius,
 Was Rhoetus, was Enceladus, der
 Bäume entriß, sie zum Himmel sandte,

Was alles Stürmen gegen des Schildes Klang
 Von Pallas? Ihr zur Seite stand Gott Vulkan,
 Der ems'ge, stand die Göttermutter,
 Stand, der den Bogen nie löst vom Nacken,

Der sich im Thau des reinen, castalischen Quells
 Die Locken neht, die lösen, der gerne weist
 In Lyciens trauten Heimathshainen,
 Delos' und Patara's Hort, — Apollo.

Wo Weisheit fehlt, stürzt Kraft durch die eigne Wucht,
 Der Kraft, die Maß hält, helfen die Götter noch,
 Doch wo die Kraft nur Frevdel brütet,
 Trifft sie der Haß und der Fluch der Götter.

Nun drückt die Erde, drückt mit schwerer Last
Die eignen Söhne, trauert und seufzt empor,
 Daß sie der Styx nun ewig fesselt;
Denn es zerfraß ihres Feuers Sprühen

Noch nicht den Aetna, über sie hingewälzt,
Noch ließ der Geyser nicht von des Tytiuss Herz,
 Noch keine brach der hundert Ketten,
Die den Pirithous fest geschmiedet.

Der Römer-Oden 5.

5. Unnachgiebigkeit im Kampfe.

(Coelo tonantem credidimus Jovem.)

Daß Zeus im Himmel herrschet, das glauben wir,
 Uns mahnt sein Donner. Bald aber wird auch hier
 Ein Gott auf Erden sichtbar walten,
 Kehret August wieder heim als Sieger.

So ist's denn wahr, daß Crassus Soldat sich paart
 Mit Parther-Frau'n, daß Marser und Appuler —
 O! der befleckten Ehre Roma's! —
 Altern im Dienst, als bezahlte Söldner

Des Mederkönigs, — Schwäger der Feinde Roms?!
 Sie konnten so die Toga, den heiligen Schild,
 Die ew'ge Vesta so vergessen,
 Alles, da Zeus und da Rom noch leben!

Wie richtig schaute Regulus' Zukunftsblick,
 Da er gewarnt vor schimpflichem Friedenspact,
 Ein Beispiel wär's für ewig böse,
 Lasse man nicht, die sich giebt dem Feinde,

Die Mannschaft sterben ohne Barmherzigkeit.
 »Ihr Väter«, rief er, »sah ich denn nicht voll Schmerz,
 Die Adler Roms, nicht Römer-Waffen, —
 Ohne das Blut, das sie werth, gegeben, —

An Punier-Säulen höh'nend zur Schau gestellt?
Nicht Bürger Rom's, die Fessel am freien Arm
Durch's Thor geschleppt und Felder bauen,
Felder, die kaum unser Fuß zertreten?

Denkt Ihr, es kehrt mit höherem Muth zurück,
Den Gold gelöst? Es tritt zu der Ehre Fleck
Nur Buße noch. Nie nimmt die Wolle,
Einmal gefärbt, ihren Glanz sich wieder.

So auch der Mannswerth, gab man ihn einmal Preis,
Nie kehrt er wieder dem, der ihn von sich warf,
Wie sich zum Kampf der Hirsch nicht drängt, der
Raum sich dem Garn, das ihn fing, entrungen,

So wenig wird, wer einmal sich gab, ein Held,
So wenig wird, wer einmal vor'm Tode wich,
Deß Knöchel einmal Fessel trugen,
Nochmals geführt in die Schlacht, ein Sieger.

In schnöder Angst nur, wie er sein Leben birgt,
Streckt er die Hand, wo Rom ihn zu fechten heißt;
O, große Punierstadt, nur groß, weil
Latiums Volk so in Schmach dahinsank!«

Nun sagt man, hab' er ängstlich der Gattin Kuß,
Der Kinder Rosen sorglich sich abgewehrt,
Wie ein Befehlter, immer nur zu
Boden den männlichen Blick geheftet,

Bis der Senat sich endlich ein Herz gefaßt,
Dem bittern Rath den schmerzlichen Beifall gab,
Und Er, ein Sieger unter Thränen,
Durfte zurück in's Exil, der Ehre!

Und kannt' er gleich die Marter, die seiner harrt,
Nicht anders schied er, anders in Blick und Wort
Von seinen Freunden, all dem Volk, das
Um ihn gedrängt, ihn so gern gehalten,

Als hab' er nur Klienten und ihren Zwist
Zur Ruh gebracht und könne nun wieder fort,
Und rasten auf Venafrum's Auen,
Athmen die spartische Luft Tarentums.

Der Römer - Oden 6.

6. Gottesfurcht und Frauenehre.

(Delicta majorum immeritus lues.)

Du büßt so lange noch Deiner Väter Schuld,
O, Römer, ob Du selber auch Nichts verbrachst,
Bis Du der Götter Tempel herstellst,
Reinigst ihr Bild, das von Staub geschwärzte.

Die Welt ward Dein, weil Du Dich dem Himmel beugst,
Dies sei, o Rom, auch ferner Dein A und O.

Nur die versäumten Götter sandten
Trauer und Leid auf die Flur Hesperiens.

Nur weil wir nicht die Götter zuvor gehört,
Warf zweimal schon der Parther des Römers Stoß,
Stolzirt in gold'ner Beute jetzt, die
Seltsam erglänzt auf der eignen Armuth.

Es fehlte Nichts, so fiel die entzweite Stadt
Dem Schwert des Dakers, fiel dem Aethioper heim,
Als der mit schwell'nden Segeln nahte,
Der mit dem Schwarm, mit der Fluth der Schützen.

Begonnen hat die sünd'ge Zeit damit,
Daß sie durch Eh'bruch Heerd und Geschlecht entweicht,
Aus diesem Unheilsborn entströmet
Alle das Gift, so auf Volk wie Lande.

Raum reißt die Jungfrau, schlingt sie begierig schon
Den jonischen Tanz, und übt die Verführungskunst.

Noch kaum den Kinderschuh'n entwachsen,
Lenkt sie das Herz schon geheim auf Liebshaft.

Vermählet lugt sie bei dem Gelag des Mann's
Nach jüngern Buhlen, wählt auch nicht lange mehr,

An wen, bei schwach versteckten Kerzen,
Schnell sie den schnöden Genuß verschenke.

Dann bald erhebt auf jeglichen Ruf sie sich;
Erst hat des Schiffs Herr, dann der Matrose sie,

Nun Alle mit des Gatten Wissen,
Wenn sie die Gunst nur mit Gold bezahlen.

Aus solchen Ehen sproßte die Jugend nicht,
Die einst das Meer mit punischem Blut gefärbt,

Die einst den Pyrrhus schlug, den großen,
Hannibals Macht in den Staub geworfen.

Das waren Söhne mannlichen Bauernschlags,
Des Tags die Hand am schweren Sabinerkarst,

Und Abends auf den Wink der Mutter,
Rüstig zum Walde, den Baum zu holen,

Wenn Phöbus schon die Berge in Schatten warf,
Dem müden Stier die Joche vom Nacken nahm,

Und dann die traute Feierstunde
Liebend geschenkt mit des Wagens Scheiden.

Wie ging's seitdem nicht immer bergab, bergab!
Schon nicht die Väter kamen den Ahnen gleich,
 Wir selbst den Vätern nicht, und immer
Schlimmer erseht, wer uns folgt, in Sünden.

7. Tröstung an Asterie.

(Quid fles, Asterie, quem tibi candidi.)

Sag', was weinst Du so? Bald, wenn der Frühling kehrt,
 Bringen Lüfte des Lenz, welche die Segel bläh'n,
 Dir zurück Deinen Gyges,
 Treu wie Gold und an Schätzen reich.

Sieh, den Armen verschlug ferne bis **O**ricum,
 Als das Böcklein erstieg, brausend der Südorfan;
 Bringt die frostigen Nächte
 Schlaflos nun und in Thränen hin.

Ach! und wüßtest Du nur, wie der Versucher nah't!
 Chloë, wo er zu Gast, glühet für ihn wie Du,
 Und es raunt ihm ihr Bote,
 Wie sie klagt und nach ihm geseufzt.

Malt zum Schrecken ihm vor, wie den Bellerophon
 Rache brütend ein Weib, weil er die Gunst verschmäht,
 Angeschwärzt bei dem Gatten,
 Und auf Mord an dem Gast gedacht.

Peleus auch sei beinah so zu dem Styr gesandt,
 Weil er spröde gethan bei Hypolyte's Wink —
 Flüstert endlich Geschichten,
 Fingerzeige dem Lüsternen.

Doch er höret es an, taub wie der Fels im Meer,
Noch hat Nichts ihn verführt . . . Aber nun sorg' auch Du,
 Daß nicht Nachbar Enipeus
Dir zu tief in das Herze dringt.

Freilich, schöner als er, tummelte Keiner noch
Auf dem martischen Feld lustig sein Gälisch Roß.
 Keiner theilte so mächtig
Gluth und Welle im Tuscer-Strom.

Schließ' die Thür vor der Nacht, luge durch's Fenster nicht,
Wenn er flötend und süß Dir seine Liebe klagt.
 Mag er grausam Dich nennen,
Bleibe standhaft und unerweicht.

8. Zum ersten März.

(Martiis caelebs quid agam Calendis.)

Wirst Dich wundern, Freund, Du gelehrter Kenner
 Allen Festgebrauchs, was dem Junggesellen
 Blumen sollen — heut, an des März Calenden,
 Was der Altar soll,

Frisch von Rasen, was das gefüllte Rauchfaß?
 Nun, ein süßes Mahl und ein weißes Bockchen
 Lobt' ich Bacchus an, als des Baumes Schlag mich
 Fast in die Gruft warf.

Heute kehrt der Tag; und so soll mir heute
 Auch der Kork vom Krug, dem verpichten springen,
 Der in Rauch nun schon seit dem Jahr des Tullus
 Satt sich getrunken.

Leere heut, Mäcen, auf das Wohl des Freundes
 Hundert Maß! Verweile beim Schein der Lampe
 Bis zum Morgenstrahl im Gefose trauter,
 Friedlicher Stille.

Laß einmal den Staat und des Staates Wohlfahrt,
 Todt ist ja der Fürst und das Heer der Daker,
 Und der Meder kehrt seinen Stahl in Zwietracht
 Gegen sich selber.

Endlich fühlt ja auch an Iberiens Küsten
Roma's Feind das Joch, das zu lang' entbehrte,
Und der Scythe weicht mit erschlaßtem Bogen
Mählich vom Felde.

Denke nicht an das, was dem Volke Noth thut,
Sei heut ganz Du selbst und genieß die Gunst des
Augenblicks mit Lust, und, Mäcen, laß alle
Sorgen dahin sein!

9. Wiedergefunden.

(Donec gratus eram tibi.)

* *

Damals, als Du noch gern mich sah'st,
 Keinem lieber als mir den alabasternen Hals
 Zu umfassen gestattetest:
 Fühlt' ich seliger mich, Cydia, als Persiens Fürst.

*

Damals, als ich allein Dir lieb,
 Du vor Cydia nicht Chloë den Vorzug gabst,
 Cydia's Name so viel noch galt:
 Fühlt' ich höher geehrt, Flaccus, als Ili^a mich.

* *

Ja, jetzt fesselt mich Chloë ganz;
 Lieblich ist ihr Gesang, reizend ihr Lautenspiel.
 Gerne litt' ich den Tod für sie,
 Wenn das Schicksal dafür Chloë das Leben ließ.

*

Mich bezaubert jetzt Calais,
 Wechselseitige Gluth hält uns in süßem Bann;
 Doppelt litt' ich den Tod für ihn,
 Wenn das Schicksal dafür Calais leben ließ.

* *

Wie, wenn Venus noch einmal uns,
Die sie lange getrennt, wieder vereint ins Joch?
Wie, wenn Chloë, die blonde, schied,
Und dann wieder die Thür Lydien offen stünd?

*

Er beschäm't der Sterne Glanz,
Du bist leichter als Kork, brausender als das Meer,
Das an Hadrias Klippen schäumt:
Dennoch — lieber mit Dir lebend und todt mit Dir.

10. Ständchen.

(Extremum Tanain si biberes, Lyce.)

Und wenn, Lyce, Du wär'st eines Barbaren Weib,
Tränk'st vom äußersten Don, wahrlich, Dir ging's an's Herz,
Mich so liegen zu sehn vor der verschloss'nen Thür,
So umbraust von dem eisigen Nord!

Hörst Du nicht, wie das Thor bang in der Angel stöhnt,
Wie das Wäldchen erseufzt, das Dein Gemach umwölbt,
Wie es stürmt, und der Schnee, welcher die Erde deckt,
Friert und knirscht bei dem klaren Zeus?

Sei nicht spröde! Es liebt Venus die Spröden nicht.
Spann' zu straff nicht das Seil, leicht schnellst zurück das Rad.
Bist tyrrenisches Blut, keine Penelope,
Die ohn' Ende die Freier quält.

Wenn denn Flehn und Geschenk, Nichts mir Erhörung schafft,
Nicht die Wange vor Harm blasser als Weigelein,
Noch ein Gatte, der selbst heimlich zur Buhle schleicht:
Ach! so öffne aus Mitleid nur!

Sieh, ich kniee vor Dir! Doch Du bist taub wie Stein,
Hast ein Herz in der Brust, kälter als Ratternbrut!
Immer wird man nicht so hier an der Schwelle stehn,
So geduldig bei Schnee und Eis.

11. Die Danaïden,

Warnung an (Lydia. / Lydia)

(Mercuri, nam te docilis magistro.)

Steh, Merkur! mir bei! Hat ja doch Amphion
Einst von Dir gelernt, wie man Steine rühret;
Und auch Du, entlockst Deinen Saiten ja so
Holde Akkorde,

Thure Schaale, stumm und verschmäht bis heute,
Jetzt begehrt beim Mahl und geliebt in Tempeln,
Klinge mir ein Lied, so bezaubernd süß, daß
Lyde ihr Ohr neigt.

Hüpft sie doch umher, wie auf grünen Au'n,
Ein junges Füllen, scheut die Berührung ängstlich,
Weiß noch nichts von Frei'n, und verschmäht noch spröde
Jede Bewerbung.

Aber Du, Du zwangst mit dem süßen Sange
Thier' und Wälder, hemmst, wo Du willst, die Ströme.
Deinem Schmeicheln wich an dem Thor des Styg der
Hüter des Pluto,

Zischt ihm gleich um's Haupt, um das hundertfache,
Ewig wache Brut der verhaßten Vipern,
Quillt ein Gifthauch ihm und ein schwarzer Geiser
Ewig vom Rachen.

Sonnenschein umflog der Titanen Antlitz,
Leer und stille stand eine kurze Weile
Auch der Jungfrau'n Krug, als ihr Ohr vernahm
Die seligen Töne.

Hör' es, Nyde, denn, welche Todesünde
So belastet hielt diese Danaïden,
Anzufüll'n ein Faß, dem das Raß am Boden
Ewig entströmet;

Welche Schuld es ist, die im Orkus fortlebt.
Lieblos — hör' es nur — auf das Höchste lieblos,
Schlug ihr blut'ger Stahl, o erschaudre! Nachts
Die eignen Verlobten!

Eine nur blieb treu ihrer Hochzeitfackel,
Brach mit Heldenmuth den vom falschen Vater
Abgedrung'nen Schwur, daß ihr Name nun
Auf ewig erglänzet.

»Auf, erwache!« raunt sie dem jungen Gatten,
»Auf, daß nicht ein ewiger Schlaf Dir werde,
»Wo Du's nimmer ahnst. Ach! dem Schreckenshause
Such' zu entfliehen.«

»Jede Schwester würgt ihren Mann im Schlafe,
»Wie die Löwin würgt in der Nacht die Kinder.
»Weicher ist mein Herz: ach! ich kann Dich nimmer
Tödten noch halten.«

»Tragen will ich gern meines Vaters Ketten,
»Weil ich Mitleid fühlte mit Dir, Du Armer.
»Gern, wenn er mir flucht, durch entfernte Meere
Wandern in's Elend.«

»Flieh, wohin Dein Fuß und die Luft Dich tragen,
»Noch leiht Venus Dir, und die Nacht den Schleier.
»Fahre wohl, und riß meinem Grabstein einst
Ein Wort des Gedenks!«

Misfautin

12. (Liebesleid.)

(Miserarum est, neque amori dare ludum, neque dulci.)

Ja, ein Leid ist's, in der Liebe zu verschmachten und den
 Kummer
 Nicht in Weine zu ertränken: so in Angsten vor dem Onkel,
 Vor der Geißel seiner Zunge!

Und doch hascht Dir, Neobule, immer Amor Deinen Nähkorb!
 Ueberall tritt in den Webstuhl, in den Stidrahm der Minerva
 Dir das Glanzbild Deines Hebrus.

Wenn er strahlend seine Schulter aus der Fluth hebt, die
 gesalbten,
 Wie erscheint er bezaubernd, ein Bellerophon, zu Pferde,
 Welch' ein Meister auf der Ringbahn!

Und wie schleudert er den Wurffpeer nach dem Hirsche, den
 die Meute
 Ueber's Blachfeld ihm vorbeijagt! Wie empfängt er nicht den
 Eber,
 Der hervorbricht aus dem Dickicht!

13. An den Felsenquell.

(O, fons Bandusiae splendidior vitro.)

O Bandusia's Quell, glänzender als Krystall,
Werth des süßesten Weins, festlicher Blumen werth,
Morgen fällt dir ein Böcklein,
Das der keimende Schmuck der Stirn

Schon zu Kämpfen bestimmt, Kämpfen und Liebesglück.
Ach! das ist nun umsonst! Denn mit dem warmen Blut
Färbt der muntre Geselle
Bald dir purpurn dein kaltes Bett.

Machtlos bricht sich an dir Sirius' glüh'ndster Strahl,
Reichst dem lechzenden Stier, wenn er vom Pfluge kehrt,
Reichst der schweifenden Heerde
Ewig kühl deine Labung zu.

Balde wirst nun auch du, traun, ein berühmter Quell,
Da mein Lied dich besingt, dich und den Busch am Fels,
Wo dein silberner Sprudel
Aus dem Spalt so geschwäzig springt.

14. Zu Cäsars Heimkehr.

(Herculis ritu modo dictus, o plebs.)

Raum erscholl, August sei gezogen, Lorbeer'n,
 Wie einst Herkules um den Preis des Lebens
 Sich zu pflücken, — seht, und er kehrt von Spanien
 Heim schon als Sieger.

Heißt willkommen ihn mit des Dankes Opfern,
 Du beglücktes Weib des Erlauchten! Schwester
 Des Gefrönten, Du! Und im Huldigungsschmucke
 Alle ihr Mütter,

Die zurückempfängt eurer Töchter Gatten,
 Eure Söhn' empfängt! Und ihr Frau'n, ihr Knaben,
 Die ihr weinen mögt um den Mann, den Vater,
 Wehret den Thränen!

Mir scheucht dieser Tag aus der Brust die Sorge,
 Hin ist jede Furcht vor Gewalt und Aufruhr,
 Hin die Furcht vor Mord, es regiert ja wieder
 Cäsar den Erdball.

Auf, mein Schenke! schaff' uns Gewürz und Kränze,
 Wein uns, der noch weiß von dem Marserkriege,
 Wenn ein Krug mit Glück noch entging dem Durst
 Von Spartakus' Rehle.

Laß Neära dann mit der Laute kommen,
Einfach nur das Haar um die Stirn geschlungen;
Sollte schwierig sein der verhaßte Pförtner,
Rehre sogleich um!

Kühlte doch der Schnee, der die Schläfen bleichet,
Auch die Blut in mir und den Durst nach Hader.
Unter Plankus trug ich das nicht, denn damals
Kochte das Blut noch!

15. An eine alte Buhlerin.

(Uxor pauperis Ibici.)

Bist nun endlich mit Noth vermählt,
Weib, und giebst noch wie sonst Dich Deinen Lüsten hin?
Treibst wie sonst Deine Buhlerkunst,
Fast der Bahre schon nah, stellst Du ihr noch kein Ziel?

Bleibe fern von der Mädchen Kranz,
Streue Nebel nicht ein, wo die Gestirne geh'n.
Was man Pholoë noch verzeiht,
Chloris, ziemet nicht Dir! Stürmt Deine Tochter auch

Vor den Thüren der Jugend jezt,
Wie zum Klang des Tympan's wild die Bacchantin tanzt,
Mag es sein, denn sie ist verliebt,
Ganz zum Rasen verliebt, springt wie ein Zicklein um.

Dir steht, traun, schon die Wolle an
Von Apuliens Schur: nicht mehr der Zither Spiel,
Nicht mehr Rosen in's Haar gelegt,
Nicht mehr Becher, geleert bis auf den Bodensatz!

(Inclusam Danaën turris aënea.)

Und doch wächst mit dem Gold immer die Sorge groß,
Wächst der Hunger nach Mehr. Wohl mir! ich hab's verschmäht,
Sob nicht lüstern das Haupt, daß man es weithin schau,
Nein, Mäcen, Du der Ritter Zier.

Wer sich Vieles versagt, Vieles wird dem gewährt
Durch des Himmels Vergunst. Weile, an Gütern arm,
Mit Genügsamen gern, wende mich ohne Schmerz
Von dem Reichen, ein Flüchtiger.

Fühl' in schmalem Besitz stolzer und freier mich,
Als wenn prahlend es hieß, daß ich in Scheunen schlöss',
Was der emsige Pflug schafft auf Apuliens Flur,
In der Fülle ein Darbender.

Klaren Wassers ein Quell, wenige Morgen Wald,
Und ein Stückchen mit Saat, die keine Hoffnung trägt,
Ist ein seliges Loos, völlig verhüllt für den,
Dem halb Afrika Garben trägt.

Bau'n für mich denn auch nicht Bienen Calabriens,
Sirnt mir Cäfuber nicht, den ich vom eig'nen Hang
Auf die Krüge gelegt, strotzt mir nicht reiches Bließ
Auf den Weiden von Gallia:

Kenn' ich Mangel doch auch, der mich beengte, nicht.
Oder fehlte mir's wo, hülfest Du gerne mir.
Und was spärlich nur fließt, bring' ich mir sicherer auf,
Schränk' ich meine Begierden ein,

Als erwürb' ich das Reich Persischer Fürsten noch
Zur mygdonischen Flur. Ach! Wer so viel sich wünscht,
Zeigt nur, was ihm noch fehlt. Heil, wem mit karger Hand
Gott nicht mehr, als genügt, verliehn.

17. Aufforderung zum Festmahl.

An Aelius Lamia.

(Aeli, vetusto nobilis ab Lamo.)

Mein trauter Aelius, lamischer Königsproß! —
 (Denn wenn vom Alten sämtliche Lamier
 Schon vor Dir ihren Stammbaum leiten,
 Wie doch bezeugt des Geschlechts Kalender,

So stammst auch Du vom Blute des Ahnherrn ab,
 Der, wie man sagt, ein stattlicher Fürst geherrscht
 In Formiä's Burg, und wo der Viris
 Reife verschwimmt in den See Marica's), —

Täuscht nicht der Krähe sich'rer Prophetenruf,
 Tost morgen schon in Regen und Sturm der Süd,
 Und füllt den Strand mit todtten Algen,
 Deckt Dir den Hain mit dem Fall der Blätter.

Darum bei Zeiten, Sorge für trockenes Holz,
 Und labe morgen froh Deinen Genius
 Mit Wein und mit dem Duft des Frischlings,
 Du und Dein Haus, aller Last entbunden.

Lamia?

Lamia?

18. Zur Frühjahrs-Ankunft des Faunus.

(Faune, nympharum fugientum amator.)

Faun, es winken schon die geliebten Nymphen,
Komm und wandle mild über meine Fluren,
Mild mit Sonnenschein, und im Herbst beim Scheiden,
Segne die Lämmer!

Fällt Dir doch ein Bock zu des Jahres Wende,
Reich von Weine schäumt und in Gold der Becher,
Venus Freund, es steigt vom Altar die Fülle
Duftenden Weihrauchs!

Rehrt gesegnet so der Dezember wieder,
Hüpft auf reicher Flur die beglückte Heerde,
Feiert mit dem Stier, seines Joches ledig,
Fröhlich das Dörfchen.

Dann schreckt nicht das Lamm vor dem spä'hnden Wolfe,
Streut Dir gern der Wald seinen Schmuck zu Füßen,
Und der Winzer stampft den verhaßten Boden
Lustig im Dreitritt.

19. Aufmunterung zur Freude.

(Quantum distet ab Inacho.)

Ja, Du bist ein gelehrtes Haus!

Kennst die Jahre genau seit dem Beginn der Welt,
Bis sich Codrus dem Tod geweiht,
Weißt von Aeakus' Stamm, weißt vom trojanischen Krieg.

Doch wie theuer die Flasche Ehiers,
Oder wo vor dem Mahl warm man ein Bad uns stellt,
Wer sein gastliches Haus erschließt,
Uns den Winter verscheucht, davon ist stumm Dein Mund.

Schenke! Frisch, auf den Neumond Wein!

Wein der Mitte der Nacht, auch unser'm Augur Wein!
Dann die Becher umher gefüllt!
Jedem, wie er es wünscht, drei oder neun Maß voll!

Wer die Neunzahl der Musen liebt,
Schlürft Begeisterung sich, neunfach gefüllt den Kelch,
Doch wer Zwist bei dem Trunke scheut,
Laß es weise bei drei'n, drei ist die keusche Zahl

Der entschleierten Grazien.

O, zu rasen ist süß! Ei, warum klingt noch nicht
Der berezynthischen Tibia Ton?
Was hängt stumm an der Wand Leyer und Flöte noch?

Mag nicht müßige Hände sehn!

Rosen streuet umher! Füll' unser Jubel nur
Unser's Nachbarn Herz mit Reid

Und die Nachbarin auch — Schade, zu jung für ihn!

Sieh, mein Telephus, Vordenhaupt,

Dir, der schöner erstrahlt, reiner als Hesperus,
Vodert Rhode in heller Gluth!

Mich läßt leise verglühn Glycera's kühles Herz.

20. Warnung an Pyrrhus.

(Non vides, quanto moveas periculo.)

Siehst Du, Pyrrhus, nicht, welch gefährlich Wagstück,
Daß der Löwin Du ihre Jungen raubest?
Freund, ich Sorge, Du nach dem Raub wirst furchtsam,
Flieh'st vor dem Kampf, wenn

Sie mit Kühnheit bricht durch die dichten Schaaren,
Sich, Nearch zurück, ihren Liebling, fordert.
Sieh, ein spannend Spiel, wer die Beute heimführt,
Sie oder Pyrrhus.

Doch indeß, daß Du nach dem schnellen Pfeil greiffst,
Sie zum Kampf sich weht die gewalt'gen Zähne,
Hält den nackten Fuß auf der Palme, sagt man,
Ruhig Nearchus,

Läßt gelassen sich von dem Weste kühlen
Die vom duft'gen Haar ihm umwallte Schulter,
Schön wie Nireus, wie Ganymed, als Zeus vom
Ida ihn raubte.

21. An den Weinkrug.

(O, nata mecum consule Manlio.)

So komm herab, mein Altersgenosse du,
Ob du mit Klagen, ob du mit Scherzen kommst,
Mit Streiteslust, mit Liebesrasen,
Oder mit Schlaf, der das Herz uns einwiegt,

Und was für Lage massischen Bluts du birgst,
Gespart und werth für Stunden des schönsten Tags, —
So komm denn her, du treuer Krug, denn
Milderer Wein soll dem Freund ich reichen.

Und triest er gleich von Sprüchen des Sokrates,
Dich wird er nicht, du köstlicher Trank, verschmäh'n.
Hat doch des alten Cato Tugend,
Oftmals in Wein, wie man sagt, geglühet.

Du legst dem Geist, der stolz sich in sich verschließt,
So sanften Druck an, öffnest des Weisen Brust,
Und hebst mit Bacchus' heiter'm Scherz den
Schleier zurück von dem Born der Weisheit.

Giebst wieder Hoffnung da, wo dem Herzen bangt,
Dem schwach Verzagten leihest du Muth und Kraft,
Ihn schreckt nicht, hat er dich gekostet,
Zürnen vom Thron, noch ein Schwert gezückt.

So laß denn Bacchus, freundlich dich Cypria,
Das Schwesternpaar, das züchtig umschleierte,
Der Lampe Schein dich fließen, Saft,
Bis Phöbus erwacht und die Sterne scheuchet.

22. Weibespruch.

(Montium custos nemorumque, Virgo.)

Jungfrau, Dir, Du Schutz dieser Bergeswälder,
Die Du nah den Frau'n in der bangen Stunde,
Ihren Angstschrei hörst, sie vom Tod' erlöst, drei-
Einige Göttin!

Sei die Pinie hier, die mein Dach umschattet,
Heilig! Will sie gern zu des Jahres Wende,
Mit des Frischlings Blut, dem der Sauer keimet,
Regen und tränken.

23. Jeder in seiner Sphäre.

An Phidyle.

(Coelo supinas se tuleris manus.)

Heb' Du die Arme flehend zum Himmel nur,
Beim Licht des Neumonds, Du von dem stillen Dorf,
Bring' Du nur Weihrauch den Penaten,
Heurige Frucht und den kleinen Gierzahn:

Und ungeschädigt bleibt Deines Weinstocks Frucht
Von Samum's Hauche, tödtlicher Rost befällt
Die Saat Dir nicht, noch, wenn das Obst reift,
Fährliche Ruhr Deine junge Heerde.

Was röthen soll des Priesters geheiligt Beil
Mit seinem Nacken, wandelt als Opfer schon
Geweih't auf Alba's reichen Au'n, in
Algidus' Hain, unter heiligen Eichen.

Den kleinen Göttern ziemt es Dir nicht zu nah'n
Mit Huldigungen, triefend von vielem Mord;
Umfränze sie mit Rosmarin, mit
Zweigen sie nur von der jungen Myrthe.

Wenn reine Hand nur ihren Altar berührt,
Ein pomphaft Opfer schmeichelt dann besser nicht
Der Laren kühle Gunst zurück, als
Weniges Mehl und von Salz ein Körnlein.

24. Sittenrüge.

(Intactis opulentior.)

Und wenn mehr noch an Schätzen Dein,
Als Arabien birgt, wäre ganz Indien Dein,
Und bedeckst Du Tyrreniens Strand
Sammt Apuliens Strand rings mit Palästen Dein:

Und das grause Geschick erscheint,
Schließt den schwindelnden Bau mit diamant'nem Stift,
Löst Du doch Deine Seele nicht
Aus den Fesseln der Angst, noch von dem Tod' Dein Haupt.

Lebt doch freier der Steppe Sohn,
Der das ärmliche Haus noch auf dem Karren zieht,
Selbst der Gete, der rohe, noch,
Willig reicht seine Flur Jedem die Frucht zum Brot;

Keinem ist sie noch abgegrenzt;
Ein Jahr immer nur rißt dort ihm der Pflug das Feld,
Ruht dann froh von der Arbeit aus,
Wechselnd tritt in das Loos immer ein Andrer ein.

Kinder, denen die Mutter starb,
Läßt kein zweites Gemal herzlos und rauh dort an,
Dort mißachtet, der Mitgift stolz,
Nicht das Weib ihren Mann, hört nicht auf Buhler-Flehn.

Elterntugend ist Mitgift dort,

Und die Jungfrau, vermählt, flieht, dem Gelöbniß treu,
Selbst die Blicke des fremden Mann's;

Scheut als Sünde den Bruch, oder sie stirbt dafür.

Kommt denn Niemand und zähmt die Wuth

Auch der Bürger von Rom, bietet dem Morden Halt?
Wünscht Er, daß man ihn »Vater« ruft,

So auf Säulen ihn nennt, leg' er aufs Neue den Saum

Den entarteten Sitten an!

Enkel segnen ihn dann. Weh! bis zu welchem Grad
Sind dem Blick wir der Tugend gram,

Ach! und seufzen ihr doch, wo sie sich wendet, nach!

Doch was soll das Gejammer all,

Trifft die Strafe nicht mehr, wie sie's verdient, die Schuld.
Und was helfen Gesetze noch,

Wenn die Sitte so krank, wenn die Begier nach Gold

Nicht den Kaufmann zurück mehr schreckt,

Nicht vom glühenden Sand, nicht wo in ewigem Schnee
Starr die Erde gebettet liegt,

Nicht vom eisigen Pol, und wenn des Schiffers List

Alle Schrecken des Meer's besiegt?

Wenn als Schande man scheut, arm sein, und Armuth dann
Alles thun und erdulden heißt,

Ja mit offener Stirn wandelt des Lasters Pfad?

Reut uns wahrhaft der Sünden Last,
Ei, was tragen wir nicht zum Kapitolium
Unter Beifall und Jubelgeschrei
Traun! des hungernden Volks, oder ins nächste Meer

Unser Edelgestein und Gold,
All den nutzlosen Tand, all unser Leidens Quell?
Mit der Wurzel rotte man aus
All die Reime der Lust, helfe den Seelen auf,

Den verzärtelten — auf, durch Zucht,
Die sie härte, wie sonst! Sängt doch der junge Mann
Raum noch fest auf dem Pferde mehr,
Scheut die Mühen der Jagd; aber ist sehr gewandt

In dem griechischen Reifenspiel,
Wirft den Würfel geschickt, den das Gesetz verpönt.
Warum sollt' er auch nicht? Es trügt
Ja sein Vater den Gast, seinen Geschäftsfreund auch!

Häuft so unrecht-erworb'nes Gut
Für den Sohn, der ihm gleicht. Freilich so wächst das Gold
Unter Wucher und Trug! Und doch,
Doch reicht's immer nicht zu — immer fehlt Etwas noch!

25. Dithyrambe.

(Quo me, Bacche, rapis tui.)

Wo, in meiner Begeisterung,
 Bacchus, reißt Du mich hin? Heilige Schauer weh'n,
 Weh'n mich wunderbar an! O, sag'
 Wo, in welchem Geflst steigt mein Gesang empor,
 Trag ich Cäsar's unsterblich Lob
 Zu den Sternen hinauf, hoch bis in Jovis' Rath?
 Auf des Liedes erhab'nem Flug,
 Wie es nimmer gehört? — So, von den Hh'n herab
 Blickt wohl staunend die Evias, *Evias*
 Wenn sie schlummerlos schweift, plhlich den Hebrus schaut,
 Thrake's Fluren, in Schnee gehüllt,
 Den Rhodope, durchtobt von der Barbaren Fu:
 So wie ich diesen Hain, den Strom,
 Jetzt bewundernd erschau . . . Du, der Najaden Frst,
 Frst der wilden Bacchantenschaar,
 Deren schwärmende Hand mächtige Eschen bricht,
 La auch mich Deine Spuren geh'n,
 Will ja Sterbliches nicht, Vieder aus drst'gem Ton!
 O, ein wonniges Beben ist's,
 Dir, die Schläfen umkränzt, folgen, Du hoher Gott!

26. Entsagung und Genugthuung.

(Vixi puellis nuper idoneus.)

Jüngst schwärmt' ich noch für Mädchen und fühlte mich,
Und oft im Kampfe lachte das Glück mir hold.

Jetzt mögen ruh'n die müden Waffen,
Sangeserschöpft mag die Laute hangen —

Zur Linken hier der Tochter des Meereschaum's,
Der göttlichen! Ja, legt nur die Fackeln hin,

Die Pfeile hin, das Rüstzeug hin, das
Tapfer gesprengt, wo die Thür verschlossen.

O, Du, die thront im seligen Cyprien,
Zu Memphis, nie von thracischem Schnee gekühlt,

O, triff mit hochgeschwung'ner Geißel
Einmal das Herz nur der stolzen Chloë.

27. Europa: Warnung an Galatea.

(Impios parrae recinentis omen.)

Sünder schreke Zeus mit verrufenen Zeichen!
 Daß des Ränzchens Schrei, eine trachtige Füchsin,
 Von Lanuvium her eine falbe Wölfin
 Ihnen begegnen,

Eine Ratter, schnell wie der Pfeil, sie kreuzen,
 Daß in jähem Schreck ihre Mäuler scheuen!
 Wer am Herzen mir, dem erspäh' ich gerne
 Günstige Deutung.

Fleh' zum Raben auf, daß er möge tönen
 Den Prophetenruf von der Sonnen Aufgang,
 Eh' der Vogel noch, der den Regen kündet,
 Ahnend den Sumpf sucht.

Lebe glücklich denn, wo Dein Stern Dich hinzieht!
 Und vergiß nicht ganz, Galatea, unser!
 Mag kein Specht von Links, keiner Krähe Flug
 Den Willen mehr ändern.

Doch schon sinkt mit Hast, wie Du siehst, Orion
 Brausend, und ich weiß, was es heißt, der schwarze
 Busen Hadria's, wenn des Sturmwind's Flügel
 Ueber ihn hinfährt.

Gönnen möcht' ich nicht meines Feindes Weibe,
Daß sie fühlt den Stoß von des Südwind's Lüfte,
Wenn das Meer erbrüllt und die Fluth den Strand peitscht,
Daß er erzittert.

Auch Europa gab ihres Leibes Schnee dem
Stier' einst arglos hin, doch ihr Herz erbleichte,
Als den Blick sie warf in den grausen Schlund, die
Wimmelnde Tiefe.

Die noch Blumen jüngst auf der Flur sich pflückte,
Sie zu Kränzen wand den geliebten Nymphen,
Sah beim Dämmerchein in der Nacht jetzt Nichts, als
Wasser und Sterne.

Als sie nun entstieg aus der Fluth zum Strande,
Wo vom Meer sich hebt das beglückte Creta,
»O, wo war ich, wo? Daß ich Dich, o Vater,«
Rief sie, »verlassen!«

»Weh, wie kam ich her, und wohin mit mir jetzt?
Ein Tod reicht nicht aus, meine Schuld zu büßen:
Aber ist's denn wahr, daß ich mich versündigt,
Hält nicht ein Traum nur,

»Der entschwebt dem Thor, dem von Elfenbeine,
Mich umfassen? . . . Weh! . . . Doch warum auch lieber
Mich dem Meer vertrau'n, als auf grünen Auen
Blumen zu pflücken?

»Schaffte mir doch Wer den verhaßten Stier jetzt,
O, wie wollt' ich ihn mit dem Stahl durchbohren,
Wüthend dem noch jüngst so geliebten Thier'
Die Hörner zerbrechen!

»Hatt' ich keine Scham, daß ich ließ die Heimath?
Hab' ich keine Scham, daß den Tod ich zög're?
Welcher Gott mich hört, o, er laß mich fallen
Unter die Löwen,

»Laß mich Tigern sein eine leckre Speise,
Ehe noch der Schmerz diese Wangen bleichet,
Ehe noch der Gram dieses zarten Leibes
Säfte gedörret hat!

»O, Verworfenne! ruft, ja, ich hör's, der Vater,
Warum zögerst Du? Ist denn nicht Dein Gürtel
Dir zum Glück gefolgt? Nun, so knüpf den Nacken
Hier an die Esche.

»Oder dünkt der Fels, die gezackte Klippe,
Dir ein schön'rer Tod? Nun, wohlان, der Sturmwind
Trägt Dich bald herab; doch, vielleicht, so liebst Du
Wolle zu spinnen,

»Du, ein Königsblut, und als Magd zu dienen
Fremder Frau'n Gebot?« . . . Sieh, da naht ihr Venus,
Amor'n an der Hand mit gesenktem Bogen,
Lächelte grausam.

Doch als sie genug sich geweidet, sprach sie:
Wird gestillt Dein Gorn, Deine Klage schweigen,
Wenn der Stier Dir jetzt die verhaßten Hörner
Reicht zum Zerbrechen?

Weißt so wenig Du, wie man Zeus' Gemal ist?
Laß das Schluchzen, lern', wie man trägt mit Würde
Ein so großes Glück! Noch ein Welttheil, wisse,
Nennt sich nach Dir einst.

28. Am Neptunstage.

(Festo, quid potius die
Neptuni faciam?)

Was am heiligen Fest Neptun's

Nehm' ich Besseres vor? Unde, zum Keller flugs,
Von dem ältesten Cäcuber!

Dem verschlossenen Ernst sprengen wir heut das Thor.

Nun? Schon neigt sich der Sonnengott,

Und, als stünde des Tag's flüchtige Stunde still,
Säumst Du, bringest den Krug noch nicht,
Der von Bibulus her schon auf dem Lager liegt?

Dann, beim Trunk, einen Wechselsang!

Ich Neptun und des Meer's Töchter in grünem Haar.
Du zur Laute Latona's Preis
Und mit Röcher und Pfeil Cynthia's Lichtgestalt.

Beide singen vereint wir dann,

Wie auf schimmernder Fluth Venus im Schwangespann
Hin zum reizenden Paphos fährt;
Singen endlich zum Schluß dankbar der Nacht ihr Lied.

29. Einladung an Mäcen auf das Land.

(Tyrrhena regum progenies, tibi.)

Schon lange harret, tuscischer Königsproß,
Mäcen, bei mir voll lauterem Weins ein Krug,
Unangerührt; es harren Rosen,
Harret der Saft aus den Balsamfrüchten,

Das Haar zu schmücken. Zög're d'rum länger nicht,
Laß Deinen Blick auf Aesulas Hängen nicht,
Auf Tibur's Grund nicht ewig ruhen,
Ruh'n an den Höh'n Telegon's, des Mörders.

Der Uebersättigung Fülle verlaß einmal;
Laß Deinen Thurm, der hoch zu den Wolken ragt,
Laß es, mit Stolz nur stets zu schau'n den
Rauch und den Lärm und die Pracht von Roma.

Schon oftmals sah ein Reicher den Wechsel gern,
Schon oftmals strich ein Mahl unter niederm Dach
Auch ohne Gold und ohne Purpur,
Falten hinweg von umwölkter Stirne.

Schon zündet neu die lange verhaltene Gluth
Andromeda, schon glühet auch Procyon,
Schon heißer auch des Löwen Bild, bald
Bringet uns Sol wieder durstige Tage.

Mit laffer Heerde suchet der müde Hirt
Des Ufers Kühle, suchet die Schatten auf
 Und zieht zum Saine, schweigend steht
Das Schilf, das kein flüsternder Wind mehr säufelt.

Indeß denkst Du nur immer an Staates Wohl,
Besorgt um Roma quält Dich die ewige Angst,
 Was wohl der Serer, was wohl Cyrus,
Baktriens Fürst, was der Scythe schmiedet.

Mit großer Weisheit hält, was die Zukunft bringt,
Uns Zeus in tief-verschwiegene Nacht gehüllt,
 Und lächelt ob des Menschen Bangen.
Sei darum froh, wenn auch Du bewältigst,

Was nur der Tag bringt. Das, was darüber liegt,
Rollt wie ein Strom, der bald wie auf glatter Bahn
 Im Frieden hin zum Meere gleitet,
Bald wieder Fels, wieder Bäume fortrafft,

Und wüthend laut, im tosenden Widerhall
Der Berg' und Wälder, die er mit Schaum bespritzt,
 So Heerden wie Gebäude wälzet,
Wenn seine Ruh durch des Himmels Schleusen

In Aufruhr stieg. Doch ruhig, getrosten Sinns,
Wird der es schauen, welcher an Abends Schluß
 Sich sagen darf: »Der Tag war mein!«
Mag morgen auch Zeus mit der Nacht der Wolken

Den Erdball decken, — strahlen im Sonnenschein.
Denn was genossen, nimmt keine Macht Dir mehr,
 Und was geraubt die flücht'ge Stunde,
Bleibet geraubt, und sie bringt es nimmer!

Fortuna täuschet, liebet die grause Art,
Und hat Gefallen just an des Würfels Spiel,
 Wirft wechselnd hin und her die Ehren,
Gönnet bald mir und bald Dir ihr Lächeln.

Mit Dank erkenn' ich, fehret sie ein bei mir,
Hebt sie den Flügel, laß ich sie neidlos ziehn.
 Dann hüll' ich mich in meine Tugend,
Arm, doch geehrt, wenn auch ohne Mitgift.

Wohl mir, daß ich, wenn Afrikus' Sturmgeheul
Den Mast umtost, nicht zittern und jammern darf,
 Und mit Gelübden flehend feilschen,
Daß mir vom Schatz der levantischen Waare

Nicht noch ein Stück die gierige See verschlingt!
Bin wohl gebettet dann auf dem kleinsten Rahn,
 Und Wind und Sterne führen sicher
Mich durch die Fluth des empörten Meeres.

30. Unsterblichkeit.

(Exegi monumentum aere perennius.)

Dauerhafter als Erz schuf ich ein Denkmal mir,
Höher, herrlicher noch als Pyramiden-Bau,
Das kein Regen verzehrt, wo sich der Sturmwind bricht,
Der aus Norden erbraust, das des Jahrhunderts Zahn
Nicht zerstört, nicht zerstört rauschender Zeiten Flug.
Nie kann ganz ich vergehn. Nein, ein beträchtlich Theil
Flieht das Grab, und so lang' zur kapitolischen Burg
Mit der schweigenden Maid schreitet der Pontifex,
Lebt mein Name und wächst stets mit den Enkeln neu.
Wo der Aufidus braust, wo an Gewässern arm,
Ueber Hirten der Flur Daunus das Scepter trug,
Sagt man künftig von mir, sagt, wie man mich erhob,
Weil zuerst ich gewagt, sang in italischem Laut
Das äolische Lied. Dir, o Melpomene,
Schuld' ich knieend den Dank! Nimm ihn denn gnädig hin,
Nimm und lege mit Huld mir um die Stirn den Kranz.

Viertes Buch.





1. Zu spät.

(Intermissa, Venus, diu
Rursus bella moves? . . .)

Wachst Du wieder der Liebe Sturm,
Der so lange schon schlief? Venus, o schöne mein!
Ach! dies ist nicht der Flaccus mehr
Den das süße Geschöpf, Cinara, einst entzückt.

Sei nicht grausam, o Cypria,
Fünzig Venze schon trägt, siehe, mein Nacken bald,
Schmiegt nicht mehr sich in's süße Joch.
Laß mich, eile, wohin schmeichelnd die Jugend ruft.

Suchst Du, Venus, ein zündbar Herz,
Laß Dein Schwanengespann, rosenumkränzt, Dich ziehn
Zu den Pforten von Paullus' Haus.
Dort erscheinst Du begehrt, triffst einen Jüngling dort,

Hohen Herzens, bescheid'nen Sinn's,
Und wo bangend die Noth ruft und fleht — nicht stumm.
Meister ist er in jeder Kunst,
Schwingt in Lüften gewiß freudig auch Dein Panier.

Und vergönnt Du ihm Liebesieg,
Sieg ob Ströme von Gold, die sein Rival verstreut,
Wölbt er Dir am Albaner-See
Hoch von Cedern ein Dach, stellt Dich in Marmor auf.

Reichlich trinket Dein Athem dann

Süßen Weihrauch, Dein Ohr füllet der Flöte Klang,
Füllt die Leyer mit süßer Lust,

Füllt der holde Gesang, der sich der Cither mischt.

Zweimal preisen des Tages Dich

Zarte Knaben im Chor, lieblicher Mädchen Chor,
Schlagen tanzend den Wiesengrund

Froh mit blendendem Fuß dreifachen ^{mn-} Salier-Takt.

Mein Herz schloß sich der Liebe schon,

Hofft schon nimmer den Tausch süßer Erwiederung.

Auch der Becher, er reizt nicht mehr,

Winde Blumen nicht mehr kränzend mir um das Haar.

Und doch ach! Figurin, was ist's,

Daß verstohlen mir oft leise die Thräne rinnt?

Ja, inmitten des Sang's, warum

Stoßt die Zunge mir oft, zögert verwirrt und schweigt?

Ach, noch halt' ich im Geist, wie oft!

Eng Dich liebend umfaßt, oder ich folge Dir,

Da Du spröde mich fliehen willst,

Bald durch Wiesen und Feld, bald durch der Wellen Tanz.

2. Schwan und Biene.

An Antonius.

(Pindarum quisquis studet aemulari.)

Wer sich kühn vermißt in dem Schwunge Pindar's,
Fliegt wie Ifarus, und vertraut sich Flügeln,
Die von Wachs, um nur einem grünen Meer den
Namen zu geben.

Wie ein Bergstrom stürzt, den der Regen schwellte
Hoch zum Bord hinaus des gewohnten Bettes,
Also braust und stürzt wie aus tiefem Borne
Schrakenlos Pindar.

Immer werth des Schmuck's von Apollo's Vorbeer:
Ob in neuer Form eines Dithyrambus,
Ob er jeder Form in Begeist'ung spottend
Strömt seine Vieder;

Ob er Götter singt oder Göttersprossen,
Deren Arm gestürzt der Centauren Rote
In verdiente Nacht, und erstickt die Flammen-
Sprüh'nde Chimära;

Ob er singt das Roß und den kühnen Reiter,
Der auf Elis' Bahn sich errang die Palme,
Und sie reicher lohnt durch den Sang, als hundert
Säulen vermögen;

Ob er klagend weint um den todtten Jüngling,
Der der Braut geraubt, oder goldner Zeiten
Geist und That und Ruhm, sie dem Orkus neidend,
Trägt zu den Sternen.

Ja, wenn Dirce's Schwan*) seine Flügel hebet,
Zu den Wolken steigt, ein geschwellter Odem
Trägt ihn stets empor, während ich, nach Art der
Biene der Heimath,

Die an Waldessaum, an den Wassern Tiburs,
Still und mühsam nur ihren Honig sammelt,
Auch unscheinbar nur und mit Müh' ersinne
Kleinere Lieder.

So glückt besser Dir das Triumphlied Cäsars,
Deinem höher'n Schwung, wenn bekränzt mit Vorbeer,
Er zur heil'gen Burg die bezwung'nen Völker
Schleppt, die Sigambrer.

Denn der Götter Huld, sie verlieh dem Erdball
Größ'res, Schön'res nicht, nicht für jetzt und nimmer,
Stieg' noch einmal auch in die Welt herab das
Goldene Alter.

Schöner singst auch Du, mein Anton, den Jubel,
Der die Herzen füllt, und des Forums Feiern,
Und die Freuden Roms, daß August uns glücklich
Wiedergegeben.

*) Pindar.

Ja, dann laß auch ich meine Stimm' ertönen,
Singe, wenn's gelingt, ein bescheid'nes Lied, und rufe
Selig: »Schöner Tag, sei begrüßt mir!« — selig
Ueber die Heimkehr.

Wenn Du froh mit »Heil und Triumph!« vorangehst,
Füll'n auch wir mit »Heil und Triumph« die Lüfte.
Wollen Weihrauch streu'n, ja das ganze Volk, den
Himmliſchen Göttern.

Dich erlöset, Freund, nur ein Duzend Kinder.
Mein Gelübde tilgt das bescheid'ne Kälbchen,
Das die Mutter ließ, und für mich in Kräutern
Reichlich heranwuchs.

Von der Stirne blickt's wie des Mondes Sichel,
Der zum dritten Mal an dem Himmel aufstieg,
Röthlich rings der Leib und allein die Zeichnung
Strahlend wie Schneelicht.

3. An Melpomene.

(Quem tu, Melpomene, semel.)

Wem Dein Auge, Melpomene,
Einmal bei der Geburt freundlich gelächelt hat,
Sucht im Staube der Rennbahn nicht
Sich die Palme des Ruhms, schnaubend auf flücht'gem Rad,
Nicht im irthmischen Faustekampf,
Nicht auf Pfaden des Mars, der auf dem Kapitol
Krönt mit blutigem Vorbeerzweig
Stolz des Glücklichen Stirn, welcher die ew'ge Stadt
Wieder löste vom Bann der Furcht.
Ihm zum Ruhme genügt, wenn er zur Laute Klang
Tibur's rauschende Wasser sang,
Sang die Schatten des Hains sanft in äolischem Lied.
So hob Roma, der Städte Stolz,
Mich zum Gipfel des Glücks, da sie dem holden Reih'n
Ihrer Sänger mich zugesellt,
Und so fühl' ich mich frei, frei von des Neides Zahn.
Du bist's Muse, nur Du allein,
Die den himmlischen Ton haucht in der Saiten Gold,
Du vermöchtest, wenn Du es willst,
Selbst dem schweigenden Fisch Schwanengesang zu leih'n.

Einzig ist es nur Dein Geschenk,

Wenn man grüßend es raunt, wo ich vorübergeh,

Daß ich römische Lieder sang.

Daß der Sang auch gefiel, wenn er gefiel, ist Dein.

4. Lob des Drusus.

(Qualem ministrum fulminis alitem.)

So wie den Aar, den Träger des Donnerkeils, —
 Dem Zeus die Luft zur ewigen Herrschaft gab,
 Weil er ihn einst so treu befunden,
 Treu bei dem Raub Ganymed's, des blonden, —

Des Vaters Blut und feuriger Thatendrang
 Schon früh vom Nest treibt, daß, wenn der Sturmwind schweigt,
 Ihn, der noch gänzlich unerfahren,
 Spielender West erst zu tummeln lehre:

Noch zaghaft Anfangs, reißt ihn der Ungeßüm
 Doch bald zum Stoß auf Lämmer und Hürden hin,
 Dann Hunger und die Lust nach Streit zum
 Fährlichen Kampf mit dem Zahn des Drachen.

Und wie das Rehkalb arglos in reicher Trift
 Der Weide pflegt und plötzlich den Leu'n erblickt,
 Den kaum der Muttermilch entwöhnten,
 Schaut seinen Tod von dem jungen Zahne:

So sah'n die Völker droben am Alpenhang
 Den jungen Drusus fliegen zum Waffentanz,
 Doch als der junge Held so bald den
 Sieg ihnen nahm, den schon lang' gebannten:

Empfanden sie, was Geist und der Väter Blut,
In frommen Hallen sorglich gepflegt, vermag,
 Und wie Augustus' Vatersegen
Sichtbar erblüht an des Nero Söhnen.

Aus edlem Samen sprießt wieder edle Saat.
Im Stiere lebt, im Rosse der Väter Kraft.
 Noch nie entsprang aus Adlers Horste
Scheu vor dem Kampf nur ein furchtsam Läubchen.

Doch ohne Weisung kummert die schönste Kraft;
Den Keim im Busen ziehet die Zucht erst groß,
 Weh! wenn das angebor'ne Edle
Sinket in Schmutz durch die Schuld der Leitung!

Wie viel du, Rom, schon deinen Neronen dankst,
Zeugt am Metaurus laut der Karthager Blut.
 Dort stieg an Latium's düsterm Himmel,
Raum noch gehofft, aus der Nacht ein Strahl auf,

Ein neuer Strahl im Golde des ersten Sieg's,
Seit durch Hesperien brausend der Afrer fuhr,
 So wie durch Riehn die rothe Flamme,
Oder der Süd durch des Meeres Wogen.

An jenem Tag erstand das versöhnte Glück,
Und blieb im Wachsen, bis in der Götter Hain
 Die schmachvoll umgestürzten Bilder
Wieder sich völlig vom Staub' erhoben.

Da rief der Punier, schnaubend in wüthigem Grimm:

»Sind Hirsche wir, der Wölfe gewisser Raub,
Was folgen wir noch fest den Spuren,
Denen mit List zu entgehn, schon Glück ist?

»Das Volk, das einst aus Ilion's Flammengluth
Die Götter riß, die Väter und seine Brut,
Um sie durch Sturm und wüste Meere,
Fern zu Ausoniens Strand zu tragen:

»Nimmt, gleich dem Eichbaum, welchen am Algidus
Das Beil ringsum mit schneidendem Hiebe traf,
Durch alle Schläge, alles Würgen,
Grade die Kraft sich aufs Neu vom Eisen.

»Nicht schneller wuchs der Hydra zerstückter Leib
Zum Schrecken neu des zagenden Herkules,
Nicht üpp'ger sproß die Drachensaat
In Colchis empor aus dem Schooß der Erde!

»In's Meer versenk' es — herrlicher taucht es auf,
Zu Boden wirf es — größeren Heldenmuth's
Ersteht es, stürzt sich auf den Sieger,
Liefert ihm Schlachten, den Frau'n zum Weinen.

»Weh! Nimmer send' ich Botschaft des Sieges mehr
Zur theuren Heimath! Wehe! Es sank, es sank
Jedwede Hoffnung, jeder Stern, seit
Hasdrubal so in den Tod dahinsank.

»Nein, Nichts mißlinget Claudischen Armen mehr,
Es nahm sie gnädig Jupiter selbst in Schutz,
Und immerwache Klugheit führt sie
Glücklich zum Ziel durch des Krieges Stürme«.

7. Frühlingslied.

(Diffugere nives, redeunt jam gramina campis.)

Wieder zerschmolz der Schnee, das Gras kehrt wieder den
Fluren,

Wieder den Bäumen das Haar.

Wieder schmückt sich die Erde, die Ströme, sie fließen bescheid'ner
Wieder ihr Ufer entlang.

Unverhüllt schlingt wieder der Band der Grazien und Nymphen
Schwebend den lustigen Reih'n.

Hoff' Unsterbliches nicht, so mahnt Dich die flüchtige Stunde,
Raubt Dir den Tag und das Jahr.

Weste lösen den Frost, der Venz erliegt dem Sommer,
Wieder der Sommer erstirbt,

Schüttet Vertumnus sein Horn, dann kehret auch balde mit
Kühle

Wieder der Winter zurück.

Immer ersetzt, was am Himmel verrauscht, das wechselnde
Mondlicht;

Wandeln wir selbst erst dahin,

Sin, wo Vater Aeneas verweilt, wo Tullus und Ankus,
Bleibt nur ein Schatten, ein Staub.

Ach, wer weiß, ob zum heutigen Tag die gütigen Götter
Uns ein Morgen noch leih'n?

Nur der lüsternen Hand des Erben entziehst Du, was hier schon
Du Deinem Herzen gewährst.

Bist Du erst vom Tode gerafft, wie glänzend auch Minos
Dir Dein Urtheil gefällt:
Bringt Dich Nichts, nicht der Adel des Bluts, nicht der
Zauber der Rede,
Kein Gebet mehr zurück.
Konnte doch selbst Diana sich nicht Hippolytos erretten
Aus der plutonischen Nacht;
Und die Banden des Styx von seinem Freunde*) zu lösen,
Mühte sich Theseus umsonst!

*) Pirithous.

8. Des Sängers Geschenk.

(Donarem pateras grataque commodus.)

O, wie gern, Censorin, böte auch ich, wie gern!
 Meinen Freunden zum Fest Liebesgeschenke dar,
 Schalen, Becher, Geräth, gold'nes, wie Griechenland
 Einst den Seinen gereicht; Ja! und dann wählt' ich Dir,

Nach Verdienst, Censorin, irgend ein Meisterwerk,
 Wie Parrhasius' Hand, wie es ein Skopas schuf,
 Eine Heldengestalt, oder ein Götterbild,
 Der in farbigem Schmelz, dieser in Marmorstein.

Doch es fehlt mir die Macht, und es verlangt Dein Herz
 Solchen Schmuckes auch nicht, noch hat ihn Noth Dein Haus.
 Freude hast Du am Lied. Nun, so empfang' ein Lied,
 Und der Worte ein Paar über den Werth des Sang's.

Nicht die Rune des Danks unter den Stein gericht,
 Welcher Leben und Geist über das Grab hinaus
 Seinem Bilde verleiht, oder die schnelle Flucht,
 Oder Hannibal's Grimm, noch als er floh, sein Fluch,

Noch der lodernde Brand um die Karthagerstadt
 Ründen schöner das Lob, lauter des Helden Preis,
 Der von Afrika's Sturz Namen und Glanz sich lieb, *)
 Als der Musen Gesang, der aus Calabrien tönt.

*) Ennius aus Calabrien besang den älteren Scipio Africanus.

Nimmer strahlet Dein Ruhm, wie Dein Verdienst es heischt,
Schweigt der Dichter von Dir. Mars' und der Iliä Sohn,
Sag', was wär' er der Welt, wenn die Verschwiegenheit,
Was einst Romulus schuf, neidisch in Nacht gehüllt?

Nur die Kunst und die Huld mächtiger Sänger reißt
Aus der stygischen Fluth Aeakus neu empor,
Trägt in's schöne Gefild seliger Inseln ihn.
Sang erhebt zum Olymp. Nur durch der Muse Gunst

Ward auch Herkules' Kraft Mahlesgenosß des Zeus.
Zu den Sternen versetzt, rettet das Brüderpaar*)
Leuchtend Schiffer und Schiff tief aus der Wellen Grab;

Und auch Bacchus, die Stirn grünend umkränzt mit Laub,
Führt das Fleh'n in der Noth glücklich zum Ziel hinaus.

*) Easler und Pollux.

9. Des Sängers Segen.

An Collius.

(Ne forte credas interitura, quae.)

An meiner Wiege rauschte der Aufidus
Mit lautem Schall: so klinget auch ewig fort,
Was ich in neuen Sanges-Weisen
Liebend gerauscht durch die Römer-Laute.

Glänzt auch Homer der erste im Sängerreih'n,
Verklingt darum die Muse des Pindar nicht,
Die Thräne nicht, geweint in Cea, *)
Nicht was gestürmt und gebraust Alcäus.

Die Viederschärze selbst des Anacreon
Nahm nicht die Zeit. Es lebt auch die Liebe noch,
Noch heute weht die Gluth, die Sappho
Klagend vertraut dem Alford der Harfe.

Und Helena, sie lebte die erste nicht,
Die sinnberauscht vom Zauber des schönen Haars,
Vom Goldstoff und vom Königs-Purpur,
Trunken sich gab in den Arm des Buhlen.

Auch Kreterpfeile flogen vor Teucer schon,
Nicht einmal nur floß Blut um ein Ilium,
Nicht war's Idomeneus allein, der
Schlachten gekämpft des Gesanges würdig.

*) „Thänen“ hießen die Klagelieder des Simonides von Cea.

Die großen Troer, Hector, Deïphobus,
Sie waren sicher, sicher die ersten nicht
Die kämpfend für den heiligen Heerd, für
Weib und für Kind in den Tod gesunken.

Viel Helden lebten vor Agamemnon schon,
Doch alle deckt der Schleier der ewigen Nacht,
Sind ungekannt und unbeweinbar,
Weil sie kein heiliger Sang geweihtet.

Die schönste That, hüllt Schweigen des Sängers sie,
Schläft nah dem Grabe, welches das Nichts verbirgt,
Darum, mein Pollius, duld' ich nimmer,
Nimmer, daß Du ohne Sang dahingehst,

Daß solch ein Müh'n ins Meer der Vergessenheit
Hinabsinkt klanglos. Weht doch in Deiner Brust
Ein weiser Geist, ein Geist sich selbst gleich,
Lächelt das Glück oder grollt der Himmel;

Ein Racheschwert, wo Trevel die Schranke brach,
Unangeweht vom Reize, von Goldes Hauch,
Nahmst auf die Last des Consulates
Willig und gern, und so oft der Ruf ging.

Ein treuer Bürger, bracht'st Du, wie gern die Lust
Der Pflicht zum Opfer. Straftest mit stolzem Blick,
Wenn die Versucher heuchelnd nahten,
Hieltest empor Dein Panier unsträflich.

Wie preist der Mensch doch den, der sich Schätze häuft,
Mit Unrecht glücklich! Der hat das Glück erfaßt,

Der güt'ger Götter milde Gaben
Danfbar empfängt und sie pflegt mit Weisheit;

Der Noth und Drangsal willig und gern erträgt,
Vor Schande mehr, als selbst vor dem Tod' erbebt,

Und der nicht scheut, für's Vaterland, für
Freunde nicht zagt, muß es sein, zu sterben.

»Oder, da mir das Herz heute so glüht, kehrt nicht der
Wangen Roth!«

11. An Mäcen's Geburtstage.

(Est mihi nonum superantis annum.)

Unten liegt ein schwellendes Faß Albaners,
Phyllis, edlen Weins, in dem Hof sprießt Eppich,
Kühle Kränze mir um die Stirn zu flechten,
Ephen die Fülle,

Der so reizend Dir in den Locken stehet.
Rings in Silber prangt, wie du sieh'st, die Halle,
Der Altar, im Schmuck seiner Laubgewinde,
Dürstet des Opfers.

Alles regt die Hand, und bald hier, bald dorthin
Rennt es durch das Haus in geschäft'ger Eile,
Und schon wirbelt schwarz, wie die Nacht, der Rauch
Der lodernden Flamme.

Ahnst Du nicht, warum und für wen die Freude?
's sind die Iden heut in dem Mond der Venus,
Und ich rief Dich her zu der Schaumgebor'nen
Fröhlicher Feier.

Mir ist dieser Tag noch besonders heilig,
Werther fast, als der, der mich selbst geboren:
Mein Mäcenas zählt von dem heutigen Licht
Die Ringe des Lebens.

Schweife nicht umher mit dem Blick des Auges,
Den Du such'st wird nimmer, o glaub's, der Deine;
Telephus liegt süß in dem Zaubernek des
Reicheren Mädchens.

Denk' an Phaëton, den im Licht versengten!
Spanne nicht zu kühn Deinen Flug zur Sonnen!
Auch das Flügelroß, das den Erdenreiter
Spröde sich abwarf,

Warnt nicht blind zu sein in der eignen Schätzung,
Unbegehrt zu schaun, was der Kraft versagt ist.
So gieb Du auch Dich, meine letzte Liebe,
Ja, meine letzte,

Denn nach Dir will Keiner ich mehr gehören.
Weißt Du, Phyllis, sing' ein vertraulich Liedchen,
Singst so silbersüß: Der Gesang wird lindern
Kummer und Sehnen.

12. Frühlings-Anregung zur Fröhlichkeit.

(Jam veris comites, quae mare temperant.)

Siehe, Boten des Lenz, thrazische Lüfte weh'n
 Laulich über das Meer, blähen die Segel neu,
 Wieder grünet die Flur, friedlicher rauscht der Strom,
 Den kein schwellender Schnee mehr füllt.

Wieder weinend ihr Leid, weinend um Ithys' Tod,
 Baut sich Prokne das Nest, ewige Klägerin
 Der cektropischen Schuld —, Ach! Philomelens Schmach
 Ward zu blutig, zu schwer gebüßt!

Rings auf sonniger Au weidet das Wollenvieh,
 Hingelagert in's Gras flötet der Hirt sein Lied,
 Und es freut sich der Gott, welcher die Heerden liebt
 Und die Schatten Arkadiens.

Doch die Sonne, Virgil, führt auch den Durst zurück;
 Sprich, verspürest Du Lust, Günstling erlauchter Herrn,
 Auszulöschen den Brand süß mit Galerners Saft:
 Komm mit Marden und kauf Dich ein!

Glaub' nur, wenig an Duft lockt einen Krug herauf
 Voll vom schönsten Gewächs, wie es Sulpiz *) nur birgt,
 Hoffnung spendenden Wein, Wein, der die Sorgen Dir
 Und den Vermuth des Lebens bricht.

*) Angeblich reichstes Weinlager.

Reizt Dich solcher Genuß, nun denn, so tummle Dich,
Schaff' uns her Dein Gewürz! Denkst Du, ich soll umsonst
Dir den trockenen Gaum nehen aus meinem Kelch,

Wie ein Kröfus aus voller Hand?

Auf! und säume nicht lang'! Rechne den Preis nicht nach;
Denk' es lodert auch uns balde die letzte Gluth.

Drum, so lang' es vergönnt, mische mit Lust den Ernst,
Süß ist's, tollen am rechten Ort.

13. Vorbei!

(Audivere, Lyce, di mea vota, di.)

Sieh'st Du, Lyce, nun ist, was ich erfleht, erhört,
Von den Göttern erhört! Ja, Du wirst alt und möcht'st
Gerne reizend noch scheinen,
Schäferst noch und berauscht Dich noch,

Und bestürmest im Rausch, wimmernd Dein Tremulo,
Amors säumiges Herz. Gute, so laß ihn ruh'n
Auf den blühenden Wangen,
Sanft gewiegt von melodischem Sang.

Sieh', es widert den Gott Rauschen im dürren Laub,
Eilt mit Schauder vorbei; flieheth auch Dich, mein Schatz,
Weil die Zähne schon gilben,
Welf die Haut, und das Haupt voll Schnee.

All Dein Purpur von Cos, all Dein Geschmeide bringt
Nicht die Jahre zurück, welche der flücht'ge Tag
Einmal unwiderruflich
Ausgelöscht aus dem Buch der Zeit.

Deine Anmuth — wohin? Deine Gestalt — wohin?
Deine Farben — wohin? Sage, was blieb, was blieb
Von dem blendenden Zauber,
Der mich einst so entzückt, auch mich

Einst mir selber geraubt? Alles, was schön, was hold,
Seit mir Cinara starb, sah ich allein in Dir.

Ach! es spannen die Parcen
Ihr den Faden des Lichts nur kurz,

Während Dich ihre Gunst altern läßt krähenhaft,
Daß die Jugend, die noch blüht in des Lenzes Schmuck,
Lächelnd schaut und mit Spotte
Deine Kerze zu Asche gehn.

14. Augustus der Kriegesfürst.

(Quae cura patrum, quaeve Quiritium.)

Wie soll der Väter, wie Deines Volkes Dank
Dein Lob in Säulen würdig verherrlichen?

Mit welchem Namen in die ewigen
Blätter der Zeit Deinen Ruhm verzeichnen,

Augustus Cäsar, größter der Herrscher Du,
So weit die Sonne segnend die Strahlen wirft!

Noch jüngst empfand das Volk der Alpen
Fremd dem Gesetz und der Kraft von Latium,

Wie scharf Dein Schwert noch, Cäsar, die Feinde trifft.
Mit Deinem Heer schlug Drusus der Breuner Schaar,
Die unversöhnlichen Genaunen;

Warf, die so stolz von den Höh'n geblicket,

Die Burgen nieder: reichste Vergeltung traun!
Dann traf der Bruder*) furchtbar in blut'gem Tanz
Die Räter mit den Riesenleibern,
Schlug sie in Flucht unter Deinen Sternen.

Wie flog er schön im Kampfesgewühl dahin!
Wie mäht' er nicht dem Tode die blut'ge Saat,
Die für die Freiheit wollte sterben!

So, wie der Süd auf dem Plan des Meeres

*) Der ältere Nero.

Die Wogen fegt, wenn hoch der Plejaden Kranz
Die Wolken theilt, — so scheuchte da Claudius
Des Feindes Schwärme vor sich her, hoch
Schimmernd zu Roß, immer vorn im Feuer.

Mit Stieres Wuth wälzt so in des Daunus Reich
Der Aufidus sich über sein Bette hin,
Und seine Fluthen brausend, schäumend,
Bringen das Weh in das Glück der Fluren,

Wie Claudius da im Sturme die Eisenreih'n
Der rohen Völker mächtig und kühn durchbrach,
Und nun die ersten, wie die letzten,
Selbst wie gefeit, auf den Boden streckte.

Dein war die Streitmacht, Dein war der Rath, August,
Auch Deine Götter liehest Du ihm zum Kampf.
Am gleichen Tage, da sich einst mit
Hafen und Schloß Alexandra's Weltstadt

Dir unterworfen, schenkte Fortuna Dir
Zum zweiten Mal so glänzenden Kriegeschluß,
Reicht mit des Vorbeers schönem Kranze
Grünend zugleich Dir des Friedens Palme.

Bewundernd schaut der Vasken gezähmtes Volk,
Der Inder Dich, der flüchtige Scythie Dich,
Du immerwacher Hort Hesperiens,
Hüter von Rom, die des Erdballs Herrin.

Der Nil gehorcht Dir, der seine Quellen birgt,
Der Ister-Strom, des Tigris empörte Fluth,
Der Ocean selbst, der drachenwimmelnd
Brandet und braust um den Strand Britanniens;

Die Flur des Galliers, welcher dem Tode trotzt,
Die Erde Dir des störrigen Spaniers,
Der schlachtendurstige Sohn Sigambren's
Strecket vor Dir seine Wehr und huldigt.

15. Augustus, der Friedefürst.

(Phöbus volentem proelia me loqui.)

Schon stimmt' ich an von Schlachten und Städte-Sturz,
Als Phöbus hemmend mir in die Saiten griff,
Ich solle nicht mit kleinen Segeln
Rühn mich auf's Meer, auf das hohe, wagen.

So sing' ich denn den Segen der Flur, den Du
Hesperien schenktest, da Du die Adler Roms
Von Parthersäulen losgeknüpft und
Wiedergebracht sie dem Zeus der Heimath.

Du schloßest endlich, Heil uns! des Janus Thor,
Der Ordnung Zügel griffst Du mit starker Hand,
Geächtet hast Du Schuld und Frevel,
Riefest zurück unsrer Väter Sitten,

Die Latiums Namen herrlich und groß gemacht,
Durch die der Ruhm, der Glanz und die Majestät
Des Römerreichs sich ausgedehnt vom
Aufgang des Sol bis zu Phöbus' Fluthbett.

So raubt denn auch, so lang' uns Augustus lebt,
Nicht Bürgerwuth den Segen des Friedens mehr,
Kein Haß entreißt das Schwert der Scheide,
Streut in das Land wieder Saat der Zwietracht.

Nun bricht der Gete, Indiens Krieger nicht,
Der falsche Perser Julius' Gesetz nicht mehr,
Nicht die vom tiefen Donau trinken,
Noch die im Don ihren Durst sich stillen.

Doch wir, die uns an Festtags- wie Alltags- Licht
Des Bacchus Segen heiter und reich umströmt,
Wir bringen demuthsvoll den Göttern
Opfer des Danks, so mit Weib und Kindern,

Und singen froh zur lybischen Flöte Klang,
Nach Väter Brauch, der herrlichen Helden Preis,
Gedenken Troja's und Anchises',
Segnen den Sproß aus dem Schooß der Venus.

Erklärungen.



Zum ersten Buche.

Widmung. (I. 1.)

Diese Widmung an Mäcen geschah, wie man annimmt, bei Ueberreichung der drei ersten Bücher der Oden. Der Gedankengang ist: »Jedermann hat seinen besonderen Reiz und Ehrgeiz. Mich beseligt allein die Poesie. Und gelingt es mir, Deine Anerkennung, Mäcen, als eines lyrischen Dichters zu erhalten, so werde ich mich gehoben fühlen, als rührte mein Haupt bis an die Sterne.«

Mäcenās (C. Cilnius) führte sein Geschlecht auf einen alten etrurischen Dynastens Stamm zurück: daher ihn Horaz anredet: *edite regibus*. Uebrigens blieb er stets im Stande der Ritter, was ihm, bei der großen Gunst, in welcher er bei August stand, allseitig als Tact und Bescheidenheit hoch angerechnet wurde.

Die Laute von Lesbos ist diejenige des Alcaeus und der Sappho, das Instrument der Lyrik.

Vater und Friedefürst. (I. 2.)

Gedankengang: »Wir haben doch endlich Zeichen genug der Elemente erhalten, wie Zeus über unsre Bürgerzwiste erzürnt ist. Werden wir deß immer noch nicht inne werden? Welcher Gott soll und wird uns aber noch retten und das ewig von uns wiederholte Unrecht sühnen? Zunächst freilich wollen

und müssen wir uns an die Gründer und Beschirmer Roms wenden: d. h. symbolisch zu denjenigen Tugenden zurückkehren, welche uns groß gemacht haben; also an Apollo, der sich jetzt vor uns verhüllt, und der weise Mäßigung; an Venus, welche ächte Liebe jeder Art; an Mars, welcher die alte Heldenkraft gegen äußere Feinde repräsentirt. Oder, und nun kommt durch eine feine Wendung die Huldigung für Augustus, — sollte vielleicht Mercur sich in Deine Gestalt gekleidet haben und so als der Friedensbringer sich uns offenbaren? O, dann möge er lange segnend in Quirinus' Volke weilen und sein Schwert nur gegen den auswärtigen Feind, ein andrer Cäsar, führen.«

Pyrrha's Zeit war die bekannte Zeit der großen Fluth, welche Proteus nöthigte, die Rinder des Neptun bis auf die Bergesgipfel zu treiben.

Der Königsbau und der Tempel der Vesta (*monumenta Regis, templaque Vestae*) lagen nebeneinander am Forum unter dem Mons Palatinus, und stellten den eigentlichen Heimathsheerd der Römer dar. Sie waren beide der Ueberfluthung des Tiberis am ehesten ausgesetzt. In der Regia, dem Heiligthume des Königs Numa, wurden die Götter der vereinigten römischen Stämme, Jupiter, Mars, Quirinus und Janus verehrt, während im Vesta-Tempel, außer der Vesta selbst, die dem Familien-Gottesdienste entnommenen Penaten und Laren angerufen wurden. Wenn also der Tiberis diese beiden Stätten bedrohte, so bedrohte er das eigentliche Fundament und das Mark des Staates. So weit wollte indeß Jupiter mit seine Drohungen nicht gegangen wissen.

Ilia oder Rhea Silvia war die trojanische Priesterinn, welche dem Mars den Romulus gebor, also die eigentliche Stammutter Roms. Sie ward von Amulius in den Tiberis gestürzt, und klagt als nunmehrige Gattinn des heimathlichen Flußgottes die Entartung ihrer Söhne und Enkel. So trat der Strom durch die Ueberfluthung zugleich als Rächer der Ilia auf. —

Geleits-Gedicht. (I. 3.)

für Virgilius, den Freund, als er nach Athen reiste. Angeknüpft wird, um die Sorge stärker auszudrücken, an den Wagehals, welcher überhaupt zuerst sich den Wellen vertraut, dann an die Vermessenheit des Menschen überhaupt, der in seinem Wissensdrange vor Nichts zurückbebe.

Afroceraunien, der bekannte, den Schiffen gefährliche Klippenvorsprung an der Küste von Epirus, welche Virgil passiren mußte.

Des Japetus Sohn war: Prometheus.

Helenas Brüderpaar: Die Dioskuren, den Schiffen leuchtende Sterne.

Frühlingslied. (I. 4.)

Sestius, dem das Lied gewidmet, war im Jahre 731 Roms Mitconsul des Augustus. Es ist eine Aufforderung, die Wiederkehr des Frühlings in Freude zu genießen; wer wisse, ob man ihn noch einmal genießen werde.

An eine Ungetreue. (I. 5.)

Gedankengang: »Wer ist jetzt in Deiner Gunst? Er wird sich bald über den Umschlag wundern. Ich bin aus gleichem Schiffbruch noch glücklich genug gerettet.«

Nach überwundener See-Gefahr pflegte man den rettenden Göttern an heiliger Stätte eine Gedenk- oder Danktafel nebst den feuchten Kleidern, in denen man gerettet worden, aufzuhängen.

Meine Stoffe. (I. 6.)

Gedankengang: Du, M. Vipsanius Agrippa, verdienst so hohes Lob für deine Heldenthaten, wie ich es nach meinen

Kräften nicht zu fingen wage. Nur ein epischer Dichter wie Varius wäre dessen fähig.

Eine scherzhafte Weise, auf diese Art doch das Verdienst des Agrippa in seiner ganzen Höhe darzustellen.

Agrippa war der bekannte Schwiegersohn des Augustus. Maeonisch-homerisch, da Homer aus Mäonien.

Meriones der Wagenlenker des Idomeneus.

Tideus Sohn: Diomedes, der den Kampf mit Mars selbst aufnahm.

Alles Parallelen zwischen August und seinem Feldherrn Agrippa.

Die Greuel in Pelops Haus: Da hierauf noch mehrfach angespielt wird, so lassen wir hier die ausführlichere Erzählung derselben folgen, wie sie in Göthes Iphigenia enthalten ist.

Schon Pelops, der Gewaltigwollende,
Des Tantalus geliebter Sohn erwarb
Sich durch Verrath und Mord das schönste Weib,
Onomaus' Erzeugte, Hippodamien.
Sie bringt den Wünschen des Gemals zwei Söhne,
Thyest und Atreus. Neidisch sehen sie
Des Vaters Liebe zu dem ersten Sohne,
Aus einem andern Bette wachsend, an.
Der Haß verbindet sie, und heimlich wagt
Das Paar im Brudermord die erste That.
Der Vater wähnet Hippodamien
Die Mörderinn und grimmig fordert er
Von ihr den Sohn zurück und sie entleibt
Sich selbst. — . . . Nach ihres Vaters Tode
Gebieten Atreus und Thyest der Stadt.
Gemeinsam herrschend. Lange konnte nicht
Die Eintracht dauern. Bald entehrt Thyest
Des Bruders Bette. Rächend treibet Atreus
Ihn aus dem Reiche. Lückisch hatte schon
Thyest, auf schwere Thaten sinnend, lange
Dem Bruder seinen Sohn entwandt und heimlich
Ihn als den seinem schmeichelnd auferzogen.

Dem füllet er die Brust mit Wuth und Rache,
 Und sendet ihn zur Königsstadt, daß er
 Im Oheim seinen eignen Vater morde.
 Des Jünglings Vorsatz wird entdeckt; der König
 Straft grausam den gesandten Mörder, wähnend,
 Er tödte seines Bruders Sohn. Zu spät
 Erfährt er, wer vor seinen trunkenen Augen
 Gemartert stirbt; und die Begier der Rache
 Aus seiner Brust zu tilgen, sinnt er still
 Auf unerhörte That. Er scheint gelassen,
 Gleichgültig und versöhnt und lockt den Bruder
 Mit seinen beiden Söhnen in das Reich
 Zurück, ergreift die Knaben, schlachtet sie,
 Und setzt die ekle, schaudervolle Speise
 Dem Vater bei dem ersten Mahle vor.
 Und da Thyest an seinem Fleische sich
 Gesättigt, eine Wehmuth ihn ergreift,
 Er nach den Kindern fragt, den Tritt, die Stimmen
 Der Knaben an des Saales Thüre schon
 Zu hören glaubt, wirft Atreus grinsend
 Ihm Haupt und Füße der Erschlag'nen hin. —
 . . . Des Atreus ältester Sohn war Agamemnon: u. s. w.

Trost in Tibur. (I. 7.)

Gedankengang: Du, L. Munatius Plancus, bist — wahrscheinlich verstimmt über Widerwärtigkeiten, die Dir in Deiner Stellung begegnet sind, — unschlüssig, ob Du Dich nach Tibur oder nicht lieber nach einer der griechischen Städte zurückziehen sollst. Wähle Tibur und verscheuche dort die üble Laune, inmitten der Ungunst des Geschickes, nach dem Beispiel des Gründers der Colonie, durch Wein.

Plancus war im Jahre 712 Roms Consul, wechselte später nicht selten die Partei und wurde auch von Octavius mehr nur gehalten, als geschätzt.

Tiburnus war mit Catillus und Coras, den Genossen Teucers, der eigentliche Erbauer von Tibur.

Teucer, der Sohn Telamon in Salamis, wurde von diesem verbannt, weil er seinen Bruder Ajax nicht an Odysseus rächte.

Frage. (I. 8.)

Die scherzende und sicher ironisch gemeinte Frage, ob Sybaris ganz der Liebe werde geopfert werden, ist zwar an Lydia gerichtet, hat aber offenbar den Sybaris selbst im Auge. Beide Namen bezeichnen Weichlichkeit und Wohlleben, und Sybaris war gewiß sehr weit von einem Helden entfernt.

Am Schlusse ist auf den heimlichen Aufenthalt des Achill bei den mit den Troern verbündeten Lyciern, deren Könige Polykomedes und dessen Tochter Deidamia, angespielt. Die Lycier kämpften unter Sarpedon und Glaucus. Die Steigerung in den Vergleichen steigert zugleich die Wirkung der Ironie.

Im Winter. (I. 9.)

Gegen unbehagliche Temperatur und Stimmung ertheilt der lebensfrohe Sänger doppelten Rath, vor Allem für Feuer und Wein zu sorgen und sodann, indem man alles Uebrige den Göttern anheimstelle, einstweilen und unbekümmert um den folgenden Tag die erlaubten Freuden der Jugend zu genießen.

Der Berg Soracte in Etrurien, wo man Apollo verehrte, war von Tibur und Sabinum aus sichtbar.

Thaliarchus ist nur ein Appellativ-Name = Gastgeber oder Leiter des Gastmahles: Wer dies im vorliegenden Falle war, erscheint gleichgültig.

Hymne an den Mercur, (I. 10.)

den Sohn des Jupiters und der Maja, der Tochter des Atlas, der wie der griechische Hermes, als Gott der Klugheit und der Beredsamkeit, am Meisten zur Entwicklung und Bildung des

Menschengeschlechtes und zur Verbindung der Götter unter einander und mit den Menschen beigetragen. Der Menschen Entwicklung ist eine doppelte, eine geistige und eine körperliche. Des Diebstahls und Scherzes Gott ist Mercur, weil hierin die Schlaueit und der Witz in ihrer größten Stärke sich offenbaren. An die Beredsamkeit schließt sich als Bildungsmittel Gesang und Poesie; daher Mercur als Erfinder der Lyra gedacht ward. Auch durch den Tod hindurch bleibt er den Seelen treu und hold; die Unsterblichkeit wird aber den Menschen vornehmlich im Liede und durch den Panegyricus zu Theil.

Mercur entführte die Rinder des Admet, welche Apollo hütete.

Lebensregel. (I. 11.)

Von den Chaldäern und Babyloniern glaubte man, daß sie aus der Beobachtung der Sterne die Zukunft des Menschen voraussehen könnten. Soratius empfiehlt der Leuconoë (λευκὸς νοῦς d. h. klarer Verstand) wie wenig es ihr gerade gezieme, auf solche Künste zu bauen, um ihr Lebens-Ende vorherzuwissen, statt einfach die Gunst des Augenblicks zu genießen. Die Chaldäer mochten damals ihr Wesen in Rom treiben.

Das Weinklären oder Seihen war bei den Römern beliebt: meistens durch einen leinenen Filtrirsaß; oft mit Schnee gefüllt, um den Wein zu kühlen.

Hymnus auf das Julische Haus. (I. 12.)

Diese Ode zerfällt in drei Theile und hat zum Vorbilde die Lobgesänge, die bei den Griechen bei Mahlen gehalten wurden: Hier ist der Glanz des Augustus und seines Hauses das Ziel. Den Anlauf nimmt das Gedicht nach Pindars Weise durch Nennung der drei verschiedenen Musensitze, des Helikon, des Pindus und des Hämus. Daran knüpft sich die etwas ausgesponnene Verherrlichung des Orpheus, als den

ersten Sängersfürsten. Dann kommt die Wahl der Gegenstände des heutigen Gesanges, erstens der obersten Götter, Jupiter und Minerva, die höchste Gewalt mit der höchsten Weisheit; zweitens der Heroen und minderen Götter: Bacchus, Diana, Apollo, Hercules als Friedensstifter auf der Erde, Castor und Pollux als Beschützer in der Noth; drittens der römischen Helden mit deren besondern Verdiensten, Kriegsrühm, fluge Politik, Vaterlandsliebe, Festigkeit, Einfachheit, Armuth.

Mit der Nennung des Namens Marcellus und des Julischen Hauses beginnt der dritte Theil der Ode und die eigentliche Pointe: Cäsar August auf Erden was Jupiter im Himmel.

Der junge Marcellus war ein besonderer Günstling des August, der ihm seine Tochter Julia zur Gattinn gab. Leider starb Marcellus sehr bald und sein Tod vereitelte die großen auf ihn gesetzten Hoffnungen.

Eifersucht. (I. 13.)

In der Liebe gilt vor Allem Beständigkeit und Treue. Der Dichter liebt Cydia; Cydia den Telephus: Da sie diesen beständig lobt, so wächst die Eifersucht des Dichters, der sich rächt, indem er den Unbestand des Telephus voraussagt.

Das lecke Staatsschiff. (I. 14.)

Diese Ode scheint die Besorgniß anzudeuten, welche Horaz vor dem Ausgange des bevorstehenden Kampfes zwischen Octavianus und Antonius empfand, eines Kampfes, welcher nach seiner Muthmaßung am und im ägäischen Meere an den Cycladen zur Entscheidung gebracht werden würde, freilich später bei Actium entschieden ward.

Der Ueberdruß der im letzten Verse ausgesprochen wird, bezieht sich auf die frühere Parteinahme des Dichters für Brutus vor und bei Philippi, wo er selbst mit kämpfte, und auf die damalige Verstimmung über den Ausgang dieses Kampfes.

Neuerlich hat sich indeß der Dichter überzeugt, daß dem Octavianus zu trauen sei, ja daß in dessen alleiniger Leitung allein auch des Staates Rettung zu finden. Deßhalb die ängstliche Sorge, dies möchte wieder aufs Spiel gesetzt werden.

Die »hellen« Cycladen, von den weithin schimmernden Marmorküsten so benannt.

Nereus' Prophezeiung. (I. 15.)

Eine Nachahmung der Art und Weise, wie bei Homer, Odyssee IV, 360 seq., Proteus dem Menelaos prophezeit. Den Mittelpunkt bildet die Warnung des Nereus, daß schöne Gestalt und Gesang, welche in den Frauengemächern ihr Glück machen, auf dem Kampfplatz sich als unzulänglich erweisen und das durch sie heraufbeschworene Geschick nicht abwenden. Auch Du Paris wirst umkommen leider zu spät, nachdem so viel Unheil angerichtet worden. »Das ist der Fluch der bösen That, daß sie fortzeugend Böses muß gebären.«

Vergieb. (I. 16.)

Es mag zweifelhaft sein, ob wirklich Spottverse gemacht waren oder ob solches nur fingirt wird, um daran die Mißbilligung der ungezügelter Rachsucht zu knüpfen in scherzhaft übertriebenen Bildern und Vergleichen. Ebenso mag unbestimmt bleiben, ob die Spottverse, wie die meisten Ausleger annehmen, auf das zu versöhnende Mädchen selbst, oder, wie Lessing will, auf deren Mutter gerichtet waren. Daß die Mutter erwähnt wird, läßt freilich schließen, daß dies nicht ohne Grund geschehen.

Dindymene-Cybele, vom Berge Dindymos in Phrygien.

Thyestes wurde auch nur von Rache gegen Atreus getrieben, ihm seinen, des Atreus, Sohn zum Morde seines eigenen Vaters zu senden: Atreus rächte sich seiner Seits.

Einladung auf das Land. (I. 17.)

Faunus weilte gewöhnlich, als Pan, auf Erycaeus' Höhen in Arkadien, wo ewiger Frühling war. Erschien sonst wo der Frühling, so nahm man an, Faunus, der schnelle, habe Arkadien verlassen und an dem neuen Frühlings-Sitze Platz genommen, von wo er regelmäßig im Spätherbst wieder schied. Darum begingen die Römer auch zwei Faunusfeste, eines zur Ankunft des Gottes, im März, das andere, zum Abschied, im Dezember.

Lucretilis und Saedilia müssen als Berge im Sabinerlande gedacht werden.

Die Schäferflöte hat Faunus oder Pan selbst geblasen.

»Semele's trunkner Sohn« ist Bacchus Thyoneus, d. h. Bacchus, wenn er rast, von *ἄνελν* = furere, rasen, so genannt.

Lob des Weines. (I. 18.)

Der Varus, an welchen Horaz den Rath giebt, Wein zu pflanzen, scheint derselbe zu sein mit dem Varus der Ode 24 des ersten Buches: Quinctilius Varus.

Berecynthus war ein Berg in Phrygien, dem Cybele-dienste geweiht; daher das Berecynthische Horn.

Nur freundschaftlich! (I. 20.)

Mäcen hatte sich bei Horaz auf dem Sabinum angemeldet. Horaz nimmt die Anmeldung geehrt an, aber entschuldigt sich mit feiner Bescheidenheit, daß er ihm nur von seinem Sabiner Weine vorsetzen könne.

Der Sabiner war nur ein leichterer und gewöhnlicherer Wein, aber derjenige Sabiner, welchen Horaz in Aussicht stellt, erhält dadurch eine besondre Bedeutung, daß das Sabiner-Gut von Mäcen dem Horatius geschenkt worden war,

daß Horaz die Traube selbst gezogen und endlich den Wein an dem Tage abgefüllt hatte, an welchem Mäcen vom römischen Volke eine ausgezeichnete Ovation im Schauspiele nach seiner Genesung erhalten hatte. Der griechische Krug, auf welchen der Wein abgefüllt war, bringt zugleich feineren Geschmack auch in das Aeußere.

Der Tiber entsprang in Etrurien, der Heimath Mäcen's: in das Lob Mäcen's im Schauspiel stimmte also freudig sowohl dessen Geburts-Heimath als der spätere Aufenthalt, Rom oder der Vatican ein. Der Vaticaner Berg lag vom Theater aus jenseits des Flusses.

Gegen den Schluß wird noch auf den Unterschied im Range und der Stellung und dem Reichthume zwischen beiden Männern durch die Namhaftmachung der edelsten Weine, welche Mäcen zu trinken Anspruch hätte und gewohnt ist, hingedeutet. Diese sind der Cäcuber, bei Fundi an der Via Appia, der Falerner, am Fuße des Berges Massicus in Campanien, der Wein von Cales, ebenfalls in Campanien, und von Formiae in Latium; und es wird mit dem Gedanken geschlossen: » Ein Schelm, der mehr giebt, als er hat. «

Flehgesang an Diana und Apollo. (I. 21.)

Octavianus feierte, als er von Aktium siegreich zurück gekehrt war, dem Apollo, dem er den Sieg vornehmlich zu verdanken glaubte, Aktiums-Feste. Zu denselben dichtete Horaz diese Aufforderung an die Knaben und Mädchen: ersieht darin aber zugleich den Segen Apollo's und Diana's für den bevorstehenden, von Augustus bereits eingeleiteten Feldzug gegen die Britten und Araber.

Der Algidus bei Rom, Erymanthus in Arkadien und Cragus in Syrien, nach ihren verschiedenen Laub-Umkleidungen gezeichnet, waren sämmtlich der Diana heilige Berg-Wälder.

Ein frommes Herz, ein froher Muth. (I. 22.)

Wer unsträflich wandelt, ist im Schutze der Götter: dies

hatte Horaz an sich selbst erfahren; überall kann er deshalb ungefährdet dem Sange und der Liebe huldigen.

Daunien d. i. Apulien. Juba's Gebiet d. i. Numidien.

Todtenklage. (I. 24.)

Ein vorzügliches Klage- und Trostlied auf den Tod des Quinctilius, des besonderen Freundes von Virgil und an den letzteren gerichtet. Zur Anerkenntniß, wie hoch er den Dahingegangenen stellt, ruft er die Klagemuse selbst an, ihm die Mänie zu singen. Dann folgt nach Wiederholung der Tugenden des Dahingegangenen der Trost und die Ermahnung zur Fassung.

Vergeltung. (I. 25.)

Ein herbes Gedicht auf Lydia, die vielleicht zu spröde dem Dichter gegenüber sich gezeigt, und der ihr dafür eine gräuliche Zukunfts-Perspektive malt. Ich habe einen, etwas zu stark gefärbten Vers umgearbeitet.

Meinem Lamia! (I. 26.)

Melius Lamia, an welchen auch die Ode 17 Lib. III. gerichtet ist, scheint ernsten und zu trüben Anschauungen geneigten Sinnes gewesen zu sein.

Der Dichter zeigt ihm, wie der Umgang mit den Musen ihn selbst von allen Sorgen befreit habe und wendet sich dann zu der Sangesmuse mit der Bitte, durch die Einführung in die lyrische Gesangsweise den Lamia des gleichen Glückes theilhaftig werden zu lassen. Darüber werde er dann, gleich ihm, allen Krieg der Parther, wie er zwischen Tiridates und Phraates entbrannt war und ähnliches vergessen. Phraates triumphirte endlich mit Hülfe eines Scythen-Königs über den Gegner, der zu Caesar Augustus floh.

Pimpla Stadt und Berg in Thracien mit einem den Musen geheiligten Quell: daher Pimpleis-Muse.

Beim Weine. (I. 27.)

Die Ode führt den Leser mitten in das Gastmahl. Die Freunde hatten sich durch den schweren Falerner erhitzt, Horaz sich bis dahin von diesem Weine fern gehalten. Die Diversion vom Streit geschah durch die Anspielung auf des einen Tischgenossen Liebschaft. Wenn der letztere einer Chimära verfallen war, so bedurfte es allerdings nach dem alten Mythos des Pegasus, um ihn zu erretten (Bellerophon tödtete auf dem Pegasus reitend die Chimära); hier scheint aber selbst das Dichterroß (d. h. die Poesie) von Horaz für zu schwach befunden zu sein, um den Verliebten aus solchen Banden zu lösen.

Vision des Reisenden. (I. 28.)

Von jeher ist viel gestritten, ob diese Ode als ein Zwiegespräch oder als Monolog aufzufassen. Im ersten Falle soll ein an dem Strande von Matinum vorbeifahrender Schiffer die ersten 6 oder auch die ersten 20 Verse gesprochen, die übrigen Achytas geantwortet haben; im letzteren Falle wird eine Vision des Reisenden angenommen, welcher an die Küste von Matinum sich selbst gestrandet denkt, neben Achytas hingeworfen findet, und den Wunsch ausspricht, nicht wie der letztere eine Zeitlang unbedeckt mit Erde liegen bleiben zu müssen.

Des Dichters Absicht scheint gewesen zu sein, die einseitigen Richtungen aller derer zu geißeln, welche entweder über dem Studium des Himmels und transcender Dinge die Erde oder über der Versenkung in irdische Dinge den Himmel ganz vergessen. Das Schicksal des Achytas, eines Philosophen aus der tarentinischen Schule des Pythagoras soll als Beispiel für die ersteren, das des Schiffers als Beispiel für die letzteren gelten. Zwei Gegensätze, welche nicht greller gewählt sein können und die ironische Behandlung des Ganzen durchfühlen lassen. Hält man das Zwiegespräch fest, so kann man denken: des Achytas Körper liegt noch unbestattet am Strande Apuliens; der vorüberfahrende Schiffer spricht aus, wie wenig ihm also seine Gelehrsamkeit geholfen, ebensowenig als anderen Hochstrebern ihre Freundschaft

mit den Göttern: darauf erscheint der Schatten des Achytas, mahnt den Schiffer nicht nur Irdisches zu verfolgen und darüber Religion und Pietät zu vergessen, vielmehr zunächst seinem, des Achytas, Körper die letzte Gunst zu gewähren.

Pythagoras hatte zum Beweise, daß die Seele nicht sterbe, von sich behauptet, er habe schon früher einmal zur Zeit des trojanischen Krieges gelebt und sei damals Euphorbus, des Panthous Sohn, gewesen, und belegte diese Behauptung dadurch, daß er den Schild des Euphorbus, als den von ihm selbst damals gebrauchten aus mehreren alten Schilden wieder erkannte, wobei die Untersuchung dann auch ergab, daß auf der Rückseite des Schildes der Name Euphorbus wirklich eingegraben stand. Bei seinem ersten Tode hatte er also nur Haut und Nerven dem Orkus überliefert, seine Seele der Oberwelt erhalten. Nun war er freilich nach des Schiffers Spott auch todt.

Tithon der Gemahl oder Geliebte der Eos oder Aurora, ward von ihr in die Luft gehoben (vergl. Od. 17. B. II.). Venusia der Geburtsort des Dichters, südlich vom Vorgebirge Matinum am Fuße des höheren Berges Garganus.

Jecius will in's Feld. (I. 29.)

Melius Gallus war von August beauftragt, von Egypten aus einen Streifzug in das glückliche Arabien (beata Arabia) zu unternehmen. Die vermeintliche Aussicht auf reiche Beute lockte viele edle Jünglinge in Rom, diesem Feldzuge sich anzuschließen; selbst solche, welche bis dahin geschienen hatten, durch das Studium sokratischer Philosophie den besonderen Geschmack an irdischen Schätzen aufgegeben zu haben oder doch in zweite Linie stellen zu wollen. Horaz spottet anmuthig sowohl über den mangelnden Ernst dieser edlen Absicht, als über die wahrscheinlich etwas phantasiereichen Hoffnungen, welche man an den Feldzug knüpfte. Das Unternehmen lief denn, beiläufig gesagt, auch wirklich ohne den erwarteten Erfolg ab. —

Liebesfeier. (I. 30.)

Für die schöne Glyceria (fingirter Name), welche anscheinend

sehr durchdrungen war von dem Bewußtsein ihrer körperlichen Schönheit, übernimmt Horaz die Bitte an Venus, sie möge einmal mit dem ganzen Gefolge ihrer sonstigen Gnadengeschenke eintreffen, d. h. mit warmer Liebe (Amor), mit Herz und Gemüth (Nymphen), mit Anmuth (Grazien), mit ewiger Jugendfrische (Juventas oder Hebe) und mit Geist der Rede oder dem Zauber des Gesanges (Mercurius). So legt der Dichter nahe, was Alles zur vollkommenen Schönheit noch gehöre und fehle.

Dichtersinn. (I. 31.)

Cäsar Octavianus ließ es sich nach dem Siege bei Actium angelegen sein, die Tempel und die Bilder der Götter, die lange Zeit vernachlässigt waren, wieder herzustellen, zunächst den Tempel Apollo's, dem insbesondere für den soeben errungenen Sieg er Dank zu schulden glaubte. Zu dem auf diese Weise neu errichteten oder neu geweihten Altar Apollo's eilten nun Viele, um auch für sich Gunstbewilligungen aller Art, meist freilich irdischen Glückes zu erbitten. Diesem Gebahren stellt der Dichter seine bescheidene Bitte gegenüber, welche ihrem Gehalte nach so ganz geeignet erscheint, die selbstsüchtigen und nur vergängliche Dinge betreffenden Wünsche der Menge zu beschämen.

An seine Laute. (I. 32.)

Horatius scheint von seinen Freunden angegangen zu sein, nun endlich einmal mit seiner lyrischen Poesie hervorzutreten, vielleicht in der Hoffnung, er werde große politische Thaten und Ereignisse besingen oder besungen haben. Hierauf antwortet er, daß man sich von dem, was seine Laute leisten könne, wahrscheinlich eine zu hohe Vorstellung mache. Er trachte nur danach, des Alcaeus Weisen in römische Mundart hinüberzuführen; aber Alcaeus habe, wie tapfer er auch sonst zur See oder auf dem Lande als Kriegermann gestritten habe, doch seine Leier immer nur zum Lob der Liebe, des Weines und des Gesanges ertönen lassen. Dieses sei das eigentliche Gebiet der Lyrik und weiter werde auch er, Horaz, sich schwerlich wagen. Für diesen be-

schränkten Kreis werde er seine Laute immer gern zur Hand nehmen, hoffe sie den römischen Ohren angenehm zu machen, und bittet die Laute selbst, ihm in diesem Bestreben hold sein zu wollen, so oft ihn sein Dichterberuf oder ächte Begeisterung treibe (*rite vocanti*).

Trostwort an Tibull. (I. 33.)

Albius Tibullus, an welchen dieses reizende Trostgedicht gerichtet, ist Niemand anderes, als der berühmte Elegieendichter. Glyceria ist natürlich wieder ein fingirter Name. Der Gedanke ist: Die Dich verlassen, war nach Rang und Bildung offenbar Dir ungleich. Du wirst Dich über ihren Verlust um so leichter trösten, wenn Du siehst, wie die Laune der Venus es gerade darauf absieht, das Ungleiche und Unpassende eine Zeit lang aneinander zu fesseln, wie es mir selbst einmal gegangen. Indeß dergleichen Neigungen lösen sich auch bald wieder, und verschmerzen sich.

Umkehr. (I. 34.)

Horaz erscheint in dieser Ode als der Repräsentant der großen Zahl damaliger gebildeter Männer, welche vom naiven Gottesglauben sich abgewendet und versucht hatten, in irgend einer der verschiedenen philosophischen Schulen den Ersatz für das unbefriedigte religiöse Bedürfniß des Herzens zu finden. Dies war, wie natürlich, völlig mißglückt, und indem die unbefangene Beobachtung den Dichter gelehrt hatte, daß der große Gang der Dinge allein in dem unerforschlichen und dem Menschen unvorherzusehenden Willen des höchsten Gottes seinen letzten Grund finde, dieser Wille oft wie der Blitz aus heiterem Himmel herabfahre, und Glückeswechsel herbeiführe, der jeder Vor- ausberechnung spotte, entschließt er sich — zugleich als Mahnung für die Uebrigen — reuig zum gottergebenen Glauben zurückzukehren.

An Fortuna von Antium. (I. 35.)

Ich neige mich der Meinung zu, daß unter der Fortuna

von Antium eine besondre Fortuna angebetet wurde, nämlich die gütige, mächtige und gerechte, vielleicht ein Gegenstück zu der in der vorhergehenden Ode erwähnten scheinbar willkührlichen und gewaltsamen (*rapax*) Fortuna. — Man könnte sie im Bilde sich denken, als in der einen Hand das Steuer der Regierung, in der anderen das Segen streuende Füllhorn haltend. Voran schreitet ihr, wahrscheinlich nach einem wirklichen Bilde, die unerbittliche Nothwendigkeit *Ἀνάγκη*, *Necessitas*, d. h. was Jemand sich selbst schuldbar bereitet hat, dafür muß er auch zunächst unabwendbar die Verantwortlichkeit tragen und die Folgen hinnehmen. Treue und Hoffnung halten an ihr fest, wo keine bewußte Verschuldung anflagt, und bleiben die Trösterinnen in unverschuldetem Leiden.

» Der Ungerechte (Despoten und Despoten-Mütter) fürchtet dich um deiner Gerechtigkeit willen, der schlichte Landmann fleht zu dir um deiner Güte willen, der bedrängte Schiffer hofft auf dich um deiner Barmherzigkeit willen. Auch jetzt bitten wir dich, nimm aus Güte Cäsar bei seinen neuen, wie wir hoffen, gerechten Feldzügen gegen auswärtige Feinde in deinen Schutz; unsre vergangenen Bürgerzwiste reuen uns aufrichtig und sollen nicht wiederkehren. So mag denn auch dieses Bekenntniß der Schuld, als Anfang aller Besserung uns der versöhnenden Gnade des Himmels theilhafter erscheinen lassen.« —

Wegen des Bildes der *Necessitas* oder *Ἀνάγκη*, haben Lessing und Herder den Dichter getadelt. (Vergl. Lessings Laokoon und Herd. kritische Wälder XIII. 139. u. f.)

Die Carpathische Fluth nimmt ihren Namen von der Insel Carpathus, welche zwischen Creta und Rhodos gelegen, um ihrer Stürme willen besonders gefürchtet zu sein scheint.

Zum Willkommen. (I. 36.)

Der Inhalt der Ode ist für sich selbst klar: Der Allen so befreundete Numida kehrt mit August aus Spanien zurück: hat Allen seine Freundschaft bewahrt, so gilt es auch heute, ihm den ganzen Ausdruck der Freude entgegenzutragen, und

ihm allein heute zu überlassen, was sonst wohl auch ein Anderer begehren möchte (Damalis' Liebe).

Gerettet. (I. 37.)

Die Veranlassung zu dieser Ode nahm Horaz von der soeben nach Rom gelangten Nachricht (im Jahre 30 v. Chr.): Antonius sei geschlagen, Alexandrien gefallen und Cleopatra habe sich selbst den Tod gegeben. Die Nachricht war wichtig genug, um die Freunde des Octavianus zu Festmahlen zusammenzurufen. Mit Antonius' Fall war die Einheit der römischen Weltherrschaft im Innern erreicht.

Die Entnervung durch Genuß aller Art, insbesondere im Weine, war, wie angedeutet werden soll, der Hauptgrund der so schnell in der Schlacht bei Actium eingetretenen Muthlosigkeit. Sonst war Cleopatra ein ruhmwürdiges, für ihr Geschlecht mit seltenem Heroismus begabtes Weib: der Triumph ist daher an sich nicht so leicht erkaufte worden; jedenfalls die jetzige Freude hinreichend gerechtfertigt.

Noch spät im Herbst. (I. 38.)

» Nur nicht unzeitigen Apparat zum einfachen Genuße! Schon ist es Herbst, die Rosen sind verblüht, und künstlich würde nur noch ein »gebundener« d. h. ein bunter Kranz zu Stande kommen. Er stände auch nicht zur Umgebung. Hier unter dem Dache des traubenbehangenen Weinstocks erscheint nach Zeit und Ort der einfache und dunkle Myrthenkranz um das Haar des Zechers wie des ihn bedienenden Schenken am sinnigsten. «

Ob in dieser Schlußode des ersten Buches zugleich eine Anspielung auf die einfache und prunklose Lyrik, welche der Dichter im ersten Buche darbiete, zu suchen, — mag dem Gefühle des Lesers überlassen bleiben.

Zum zweiten Buche.

Warnung an Asinius Pollio. (II. 1.)

Dieser war im Jahre 714 der Stadt Consul, vermittelte den Brundusischen Frieden zwischen Octavianus und Antonius, und triumphirte im darauf folgenden Jahre für seine Siege über die Parthiner, eine illyrische Völkerschaft. Darauf zog er sich vom Kriegsdienste zurück und widmete sich ganz den Wissenschaften und Künsten des Friedens. Durch seine Beredsamkeit ward er eine Stütze der Angeklagten vor Gericht, ein gern gehörter Rathgeber im Senate, und erquickte seine Freunde durch seine Tragödien (den Kothurn des Cecrops). Jetzt war er mit der Darstellung der Geschichte der römischen Bürgerkriege befaßt, und scheint einen Theil seinen Freunden vorgelesen zu haben, unter denen Horaz von der Lebendigkeit der Darstellung ganz hingenommen zu sein scheint. Gleichwohl warnt Horaz zur Vorsicht bei Herausgabe des Werks, da noch nicht aller Zündstoff erloschen sei.

Der letzte punische Krieg, welcher mit Zerstörung Carthagos endete, hatte die gerechte Rache der Juno, der Schutzgöttinn der Carthager erweckt. So entflammte sie den jugurthischen Krieg und daran schloß sich der Zwist zwischen Marius und Sulla. Juno rächte so an den Enkeln der Sieger den Sturz von Carthago. —

Gegen die Habsucht. (II. 2.)

Gallustius Crispus, an welchen die Ode gerichtet, war ein Neffe des bekannten Geschichtsschreibers und ein Günstling des August. Er besaß, wie man annimmt, selbst Bergwerke

und war, während er nach der Meinung Einiger früher einem etwas verschwenderischen Leben sich überlassen haben mochte, gegenwärtig wenigstens wegen seiner Besonnenheit, Mäßigung und der weisen Benützung seiner Reichthümer hoch geschätzt (Tac. Ann. III. 30). Vielleicht enthält die Ode eine leise Warnung vor einer etwa noch weiter gehenden Liebe zur Ansammlung edler Metalle.

Proculejus (Barro Muraena), Bruder der Terentia, der Gattin des Mäcen, hatte sein eignes Vermögen mit seinen Brüdern uneigennützig getheilt, nachdem die letzteren das ihrige in den Bürgerkriegen eingebüßt hatten. So wird der nahen Verwandtschaft des Mäcen zugleich ein gelegentliches Lob gesungen.

Lebensregel. (II. 3.)

Dellius, an den die Ode gerichtet, scheint ein bekannter Partheigänger gewesen zu sein, der auch zuletzt, unter Cäsar Augustus Fahnen, seine Zufriedenheit nicht zu erlangen verstand. Aus dieser Hypochondrie rüttelt ihn die Ode auf, tröstet ihn über den Wechsel der Geschicke, und mahnt ihn, sich der Gunst des Augenblicks zu erfreuen.

Vielleicht. (II. 4.)

Das Motiv der Ode ist anscheinend dieses: Ein nicht mehr junger Bekannter hatte sich wahrscheinlich gerühmt, über die Anfechtungen der Liebe, insbesondrer aus geringerem Stande, erhaben zu sein, und war nun in die Reize eines Mädchens aus dienender Klasse gefallen, und zugleich völlig über deren Werth und Reize verblendet. Daß die ganze Ode launig und durchaus ironisch zu nehmen, darüber ist Niemand im Zweifel. Schon die Vergleiche mit Achill, mit Ajax und Agamemnon sind scherzhaft; bei Agamemnon wird durch die Bezeichnung »nach Troja's Falle« zugleich das Alter beider Theile markirt. Die Blindheit des Xanthias über die wahrscheinlich ihm vorgeschwindelten Geschlechtsbeziehungen seiner Geliebten, so wie

über die äußerlichen Reize ist Gegenstand des zweiten Theils der Satyre, wobei nicht zu übersehen, daß, wenn Horaz hervorhebt, bei vierzig Jahren schon zur ruhigen Besonnenheit gelangt zu sein, das Gegentheil bei dem muthmaßlich älteren Xanthias allerdings um so auffallender sein mußte.

Die junge Calage. (II. 5.)

Ein etwas saurer Trost für einen Freund, über die kühle Abweisung der spröden Calage. Mit der Zeit pflücke man Rosen, und Trauben, die noch sauer, lasse man einstweilen unberührt. Inzwischen fehle es nicht an Schönen, die schon jetzt werth seien so geliebt zu werden, wie vielleicht später einmal die jetzt noch Ungenießbare.

Sehnsucht nach dem Hafen. (II. 6.)

Der Dichter hofft, daß es ihm vergönnt sein werde, auf seinem Sabinum bei Tibur den Abend seines Lebens ungestört verbringen zu können. Sollte hierin einmal eine Veränderung des Schicksals eintreten, dann würde er einen anderen Ruhe-
sitz im Tarentinischen zu erlangen suchen, durch stille Natur-
reize gleich seinem Tibur ausgezeichnet. Weithin fliege in dieser Hinsicht sein Streben nicht: Schöne, stille Natur und einen Freund zur Seite.

Wiedersehen. (II. 7.)

Pompejus Varus, einst ein Feldgenosse des Dichters, ist von ihm nach der Schlacht bei Philippi getrennt worden, und hat, während Horaz den Musen sich ergab, das Kriegsleben noch eine Zeitlang fortgesetzt. Endlich kehrte er nach Rom zurück und fand seinen alten Freund wieder. Daß Horaz allein für seine Person den Schild bei Philippi fortgeworfen, ist aus dieser Ode nicht herzuleiten. Die Flucht war eine allgemeine, und auf der Flucht mag mancher Schild geflogen sein. Deshalb kann ein Selbstbekenntniß der Feigheit wohl in keinem Falle darin gefunden werden. Auch begrüßt Horaz ja seinen wiederkehrenden

Freund mit der Anrede: *Tecum Philippos et celerem fugam Sensi, relictæ non bene parinula.* Es hätte dann auch dieser seinen Schild geworfen, und erhielt hier ein gleiches Compliment. Mercur, der ihn schützte, gab ihn den Musen zurück, während die Kriegeswelle den Pompejus in weitere Kämpfe warf, der nun aber anscheinend der gleichen Amnestie theilhaftig geworden, und den Göttern dafür seinen Dank abstatte soll.

Nicht immer! (II. 9.)

C. Valgius Rufus galt für einen der geistreichsten und gelehrtesten Männer seiner Zeit: durch poetische und prosaische Schriften ausgezeichnet. Myrtes, um den er trauert, muß ein schöner und geliebter Knabe gewesen sein. Der Dichter mahnt ihn, dem Schmerze nicht allzusehr nachzuhängen: in seiner dichterischen Begabung werde er das beste Gegengewicht und die beste Ableitung finden.

Die goldne Mitte. (II. 10.)

Für das Verständniß der Ode ist es völlig gleichgültig, wer der Vicinius Muraena gewesen sein mag, an den dieselbe gerichtet. War es der Sohn desjenigen Muraena, für welchen Cicero seine bekannte Vertheidigungs-Rede hielt, so war er freilich manchem Schicksalswechsel unterworfen gewesen. Seine Güter hatte er in den Bürgerkriegen eingebüßt; wenngleich von Proculejus (Ode 2. dies. B.) zum Theil ersetzt erhalten: später (731. a. u.) ward er Consul; endete aber damit, daß er in Folge einer Verschwörung, in die er sich eingelassen, zum Tode verurtheilt wurde.

Fröhlich und wohlgemuth! (II. 11.)

Wer Quintius Hirpinus war, an welchen diese Ode gerichtet, ist ebenfalls ungewiß. Nahe liegend, daß eine Klage geäußert worden über die ungewisse Zukunft, über fern liegende Sorgen, die der Dichter empfiehlt, durch den Genuß der Gegenwart lieber zu verscheuchen. Die Flüchtigkeit des Augenblicks liegt im Bilde des Nardenduftes und Weingenußes am prägnantesten ausge-

drückt; reizend im Moment, aber schnell dahin. Noch aber sei ja Quintius in den Jahren, wo Wein und Liebe, wenn auch nicht mehr die ausgelassene der Jugend, ihn erquickte. Lasse er auch diese Zeit noch verstreichen, dann freilich werde es leicht für immer zu spät. —

Eichymnia. (II. 12.)

Die Ode ist in gewisser Weise ein Seitenstück zu Ode 6, Bch. I. Die Leier sei nicht geeignet für heroische Stoffe und große Kriegsthaten. Handle es sich um Augusts Verherrlichung für dessen Erfolge im Felde, so werde dies Mäcen selbst in Prosa besser gelingen. Er, Horaz, bitte, seine Laute nur zum Lobe der Gattin des Mäcen anstimmen zu dürfen. Daß unter *Eichymnia* wirklich *Terentia*, die Gattin Mäcens zu verstehen, erscheint nach der Anlage der Ode und dem gleichen Silbenfall des Namens nicht zweifelhaft.

Der Unglücksbaum. (II. 13.)

Als einst Horaz auf seinem Sabinum lustwandelte, wurde er von einem umstürzenden Baumstamme fast erschlagen. Daß dies an den Kalenden des März geschehen, geht aus Ode 8, Buch III. hervor, wo der Dichter den Mäcen zum Jahresfeste seiner Rettung einladet. Die letztere glaubt er seiner Dichtereigenschaft, und dem Schutze, in welchem er als solcher bei Merkur stände, verdanken zu müssen. Dies wird häufig von ihm erwähnt. Die Verwünschung des Baumes ist in launiger Weise äußerst übertrieben, dagegen der Werth der Dichtkunst von Neuem durch die Wirkungen hervorgehoben, welche sie selbst in der Unterwelt noch, wohin ihm durch den Baumsturz einen Blick zu werfen gestattet worden, nach seiner eigenen Wahrnehmung noch hervorbringe: wenn selbst Cerberus, der doch als Wächter des Orkus, die Ohren immer gesteift zu halten verpflichtet war, beim Klange der lyrischen Lieder des Alcäus und der Sappho, die Ohren wie erweicht, sinken ließ.

»Die Flucht des Parthers« wird vom Römer gescheut, weil sie nach der Kriegsweise des Parthers stets eine

verstellte war. Plötzlich wendete er sich und schnellte seinen giftigen Pfeil auf die Verfolger.

Orion der bekannte Jäger, befand sich nach der Sage im Gefolge der Diana, entbrannte zu ihr, und versuchte ihr im Frevel zu nahen. Er erhielt dafür den Tod und statt der Ruhe den Trieb mit in die Unterwelt, seine Jagd-Passion unausgesetzt fortzutreiben. Später ward er unter die Gestirne versetzt und sein Erscheinen kündigt die Sturmzeit im Herbst.

Vergänglichkeit. (II. 14.)

Wer Postumus war, an den diese, an sich völlig verständliche und keiner weiteren Erklärung bedürftige Ode gerichtet wurde, ist nicht bekannt; wahrscheinlich auch nur ein untergeschobener, oder, was fast näher liegend, ein symbolischer: Postumus, d. h. was nach dem Tode ist. »Weil dieser gewiß und was nach ihm, zweifelhaft ist, so genieße getrost, was Dir das Leben reicht, von dem Du doch nichts mit hinübernehmen kannst über Dein Grab. Dein Erbe ersetzt Dich und Du bist vergessen: auch dankt es Dir Niemand, was Du Deiner Seele absparrst, um es lachenden Erben zu hinterlassen.« Es ist damit, wie überall bei Horaz, kein frivoler Lebensgenuß empfohlen, sondern nur dem allzuängstlichen Hang an irdischen Gütern entgegengetreten.

Jetzt und sonst. (II. 15.)

Anschließend daran wird in dieser Ode der allzugroße Prachtaufwand im Privatleben getadelt. Das Oeffentliche und Allgemeine werde darüber zu sehr vergessen. Früher sei das Gegentheil üblich gewesen.

Die Platane ward bekanntlich nicht zum Anknüpfen der Weinreben benutzt, heißt deshalb Caelebs, unbeweibt, und ist ein bloßer Zierbaum.

Lebensweisheit. (II. 16.)

Die Genügsamkeit bei Gewissensfrieden erzeugt das wahre Glück auf Erden, das völlig neidlose. In jedes

Menschen Seele gravitirt etwas schließlich nach diesem Zielpunkte, und wo es anders versucht wird, mißglückt es meist. Uebrigens sind die Güter des Lebens verschieden vertheilt, und auf manchem Wege ist die Zufriedenheit erreichbar.

Tithon, der Sohn des trojischen Königs Laomedon, erhielt auf Bitten der Aurora, welche ihn auf ihrem Wagen durch die Lüfte enthob, ein lange dauerndes Leben von Jupiter zugesagt. Allein Aurora hatte vergessen, auch ebenso lange dauernde Jugend mit zu erbitten. So trocknete oder schrumpfte er in seinen späten Jahren so zusammen, daß Jupiter aus Mitleiden ihn endlich in eine (trockne) Heuschrecke verwandelte.

Gleiche Sterne. (II. 17.)

Mäcenās wurde eine Zeitlang von unablässigen Fiebern heimgesucht. Darüber ergriff ihn zuletzt eine solche Melancholie, daß er bald zu sterben meinte und vielleicht selbst wünschte, und gegen Horaz in Klage sich erging. Hierauf vom Dichter die tröstenden Worte dieser Ode.

Von den in der Ode erwähnten Gestirnen geht die Waage unter der Venus, der Scorpion unter dem Mars auf: Jene verheißt Frieden in Kunstgenuß, dieser Kriegstumult. Der Steinbock steht unter Saturn, und August war unter dem Sternbild des Saturn geboren, der wie schließlich August, doch als der allgemeine Beherrscher der Geschichte Italiens anzusehen.

Genügsamkeit. (II. 18.)

Modulation über ein häufiger benutztes Thema. Die Beweisführung vom Dichter selbst hergenommen und zugleich die persönliche Anrede an den Ungenügsamen geben der Ode eine besondere Wärme. Aus Beispielen, wie man oft zu Reichthum gelangt, wird auf die Erbschaft des Königs Attalus von Pergamus angespielt. Der Streit darum gegen den nicht ebenbürtigen und vollberechtigten Andronicus endete damit, daß die Römer, welche selbst doch gar kein ursprüngliches Erbrecht geltend machen konnten, den Besiz einzogen. Aus den Wir-

fungen der Unerfättlichkeit wird die Latifundien-Sucht hervor-
gehoben, welche die kleinen Erbpächter nach und nach vertreibt
und zuletzt nur große Grundherrschaften und ein hungerndes Prole-
tariat übrig läßt. *Latifundia perdidere Italiam* (Plin.).

Theophanie. (II. 19.)

Die Ode trägt den gemischten Charakter einer Dithyrambe
und einer Hymne. Zuerst fingirt der Dichter sich selbst in die
Tiefe des Waldes verloren, den Bacchus plötzlich von Angesicht
geschaut zu haben. Die noch aufregende Nachwirkung in seiner
Seele ist dithyrambisch. Dann beruhigt er sich und gewinnt
die Objectivität wieder, den Bacchus in dessen Thaten zu be-
singen, wozu er sich jetzt erst voll berechtigt fühlt. Dieser
zweite Theil wird zur Hymne.

Die von Theseus auf Naxos zurückgelassene Tochter des
Minos, Ariadne, ward, nach dem bekannten Mythos von
Bacchus, auf dessen großem Zuge nach Westen gefunden und
befreit. Er vermählte sich mit ihr: sie ward ihm indeß ungetreu
und dafür von Artemis getödtet. Aus der Unterwelt ward sie
später unter die Sterne versetzt, wo sie als »Ariadne's Krone«
glänzt. Das Symbolische liegt darin, daß Dionysos, das Bild
der zeugenden und strohenden Naturkraft, im Frühling überall
erwacht und schwärmt, sich, um neue Frucht zu erzeugen, mit
Ariadne, der Tochter des Königs der Unterwelt, gatten d. h.
den Samen dem Schooße der Erde anvertrauen muß. Nachher,
im Herbst, wird Ariadne ungetreu, d. h. die Naturkraft
der Erde versagt den Dienst, stirbt ab und erscheint nun wieder
mehr als ein Grab des Lebendigen, als ein Zuhör der
Unterwelt.

Dionysos hatte seine Gegner, Lykurgos und Pentheus,
welche dem sich ausbreitenden Weinkult sich widersetzten. Lykurgos
ein Thrazierkönig, ward für ausgerottete Reben mit Wahnsinn
bestraft, verfolgt mit dem Beile den Gott, der sich in einen
Stier verwandelt, und tödtet seinen eigenen Sohn und ver-
stümmelt sich selbst. Pentheus in Theben wird aus gleichem

oder ähnlichem Anlaß, und weil er Dionysos, dessen Kult er sich widersetzt, in den Kerker geworfen, von seiner eigenen Mutter Agave, die ihn für einen Eber, oder Löwen, oder Hirschkalb hielt, zerrissen. Als auf den phlegreischen Feldern die olympischen Götter mit den Giganten lange zweifelhaft kämpften, soll Gāa (Terra, die Mutter Erde) Zeus prophezeit haben, er würde nicht anders siegen, als unter dem Beistand zweier Halbgötter, des Dionysos und des Heracles. Jener nahm hierbei die Gestalt und Kraft des Löwen an, und schlug die gährenden Unholde nieder. Semele, die Mutter des Bacchus, ist die feste Erde, zu welcher Zeus im Gewitter niedersteigt, um die Frucht zum Keimen zu bringen. Das Kind reift nach dem Tode der Mutter in der Hüfte des Zeus. Im Frühling tritt es segenspendend auf. Die Thaten des Dionysos enden mit seiner Reise in die Unterwelt, aus der er seine Mutter Semele zurückholt, um sie als Thyone d. h. Dione zum Olymp zu geleiten. Das Horn, das goldene, des Dionysos war das Symbol seiner unwiderstehlichen Kraft.

Verklärung. (II. 20.)

Horaz's Weissagung über das Schicksal seiner Lieder, welche den Erdball lehren und bilden und durch die Schönheit der Form zügeln werden, wo das römische Schwert, d. h. die bloße Gewalt, die Unterwerfung nicht völlig zu vollziehen vermöge. Mag darüber der Dichter als Mensch sterben: sein irdisch Theil ist das Geringere, der wahre Kern lebt auch nach dem Tode fort, und das irdische Leichenbegängniß umschließt deshalb eigentlich nur einen leeren Sarg. —

Zum Dritten Buche.

Der Römer Oden 1. (III. 1.)

Die erste Strophe dieser Ode bildet in gewisser Weise den Eingang zu den sämtlichen sechs ersten Oden dieses Buches:

Odi profanum vulgus et arceo:
Favete linguis: carmina non prius
Audita musarum sacerdos
Virginibus puerisque canto.

Der Dichter hat die Absicht, in ernsten und strafenden Bildern den Verfall der römischen Sitten zu geißeln. Mit seinen bisherigen Behauptungen von der Aufgabe der lyrischen Dichtung steht dieser Vorsatz freilich in einigem Widerspruch. In der ersten, vorstehend abgedruckten Strophe liegt nun eine gewisse Ankündigung dieser Ausnahme von seiner sonstigen Regel. So ist auch der erste Vers zu deuten: »Was ich sonst lyrisch singe, ist für Jedermann verständlich und trifft Jedermanns Herz. Was ich aber jetzt sagen werde, hat eine ganz besondere, fast ausschließliche Beziehung zu den höhern Ständen, deren Sittenreinheit einst Rom groß gemacht, und deren Entartung Rom's Sturz herbeiführen wird. Hier kann vielleicht durch meine Warnungen noch eine Besserung eintreten.« So sind die *virgines* und *pueri* hier wesentlich die Jugend der höheren Stände (ein Begriff, der auch an den Worten hängt), der gegenüber das *profanum vulgus* ausgeschieden wird, auf welches ja überhaupt für den Bestand des Staates niemals und in Nichts zu bauen, und bei welchem von einer durchgreifenden Aufbesserung nie, so lange Haufen Haufen ist, etwas zu erhoffen

steht. Damit stimmt auch die Rolle des sacerdos, welche der Dichter für diese seine Warnungen annimmt, da die letzteren sich vornehmlich auf ethisch-religiösem Gebiete bewegen.

Der besondere Inhalt der ersten Ode ist die Wiedereinschärfung der Enthaltbarkeit und der Selbstbeherrschung im Hinweise auf die allgemeine, göttliche Weltlenkung und auf das sterbliche Loos der Menschen. Alles auf Erden habe sein Maß und seine Schranken: nur der Römer Sinn scheine gegenwärtig auf maß- und schrankenlose Erweiterung der irdischen Güter an Ehre, Besitz und Reichthum gerichtet. Einer suche es immer dem Andern zuvorzuthun: darüber vergesse man, daß Zeus im Himmel die große Ordnung und das Gleichgewicht auf Erden in Händen behalte, und daß der »Gleichmacher« Tod allen derartigen Strebungen ein gleiches und definitives Ende bereite. Aber auch selbst auf Erden hänge an dem vermehrten Reichthum noch nicht die Glückseligkeit: im Gegentheil, es pflege sich Sorge und Mühe schon hier damit zu mehren. So begnüge er, der Dichter, sich gern mit seinem bescheidenen Landgütchen zu Sabinum und verzichte auf die größern Reichthümer, wenn er damit zugleich größere Sorgen eintauschen müsse.

Die Berufung auf Jupiter, welcher nach dem Sturze der Giganten als Weltherrscher Alles lenkt mit dem Wink der Braue, ist nicht ohne Beziehung auf das gegenwärtige Abbild in der römischen Staatslenkung durch Augustus gedacht, welcher ebenfalls erst die Unruhestifter bändigen mußte, ehe der Segen des Friedens kommen konnte.

Der Römer Oden 2. (III. 2.)

Mit der Enthaltbarkeit in irdischen Gütern allein ist auch der kriegerische Sinn und die kriegerische Abhärtung verträglich. Die letzteren haben Rom groß und mächtig gemacht und werden es auch allein groß und unabhängig erhalten. Aber auch im Innern des Staates bewahrt sich der Einzelne die wahre Unabhängigkeit und die edle Freiheit nur durch Selbstgenügsamkeit, die ihn nicht um frivole Volksgunst buhlen

läßt, nicht zu Wahlbestechungen treibt und zu sonstigem Vergessen heiliger Pflichten, wie der Verschwiegenheit in religiösen Dingen, Pflichtverletzungen, welche ganz besonders den frivol gewordenen öffentlichen Geist verriethen.

Der Römer Oden 3. (III. 3.)

An die in den beiden ersten Oden gerühmten Männertugenden schließt sich in dieser das Lob der Gerechtigkeit (*justum virum*) und der consequenten Verfolgung des einmal vorgesezten Zieles (*tenacem propositi*.) Zu der Ermahnung zur Gerechtigkeit mochten die Römer damals im Staatsleben manchen Anlaß gegeben haben. Gewarnt werden sie hierin durch Troja's Schicksal, ihrer eignen Ahnin, welche, wie es Juno selbst ausgesprochen, nur durch den Vertragsbruch Laomedons, der den Göttern, die ihm die Mauern Iliums aufführen halfen, später die verheißene Belohnung vorenthielt, und durch Paris' ungerechtes Urtheil am Ida, sich ihr Verderben zuzog. Rom wird gewarnt, in die gleichen Fußtapfen zu treten, denn gleiche Veranlassung werde gleiche Folgen haben. Zugleich wird gewarnt vor der Ausführung des mitunter angeregten Gedankens einer Verlegung der Hauptstadt des Reiches nach dem Osten zu, etwa an den Hellespont, an die Stätte, wo früher Troja stand. Rom würde dadurch der Wurzel seiner Größe ungetreu werden. Diese Wurzel liege in der größeren Enthaltsamkeit, Genügsamkeit, Festigkeit und Kriegstüchtigkeit des latinischen Stammes. »Ein neues Troja, auf neuem Strande sollte erblühen«, so war es von Juno unter dem Beifall der Götter prophezeit. Die Zurückverlegung nach Kleinasien (später geschah sie nach Byzanz) weiche offenbar von dem Grundgedanken römischer Größe ab, und mit der unfehlbar folgenden Aneignung orientalischer Anschauungen, Sitten und Unsitten, werde Rom verfallen, gleich wie Troja verfiel. Darum die Ermahnung: *tenax propositi*, fest am römischen Grundgedanken!

Der Römer Oden 4. (III. 4.)

Diese Ode gilt der Wirkung, welche die Pflege der Musen zur Folge hat. Es genügt nämlich nicht, daß man stark sei, man muß die Stärke auch mit Weisheit und Milde gebrauchen. Dieses beides verleihen die Musen. Wer ihnen einmal ergeben, der wird aber auch von ihnen beschützt, wie der Dichter an sich selbst beweist. Auch die Weisheit und Milde August's wird auf dessen Umgang mit den Musen zurück geführt. Was »rohe Kraft« bedeute und welches Ende ihr bevorstehe, wird dagegen an andern Beispielen aus dem Mythenkreise bewiesen. Der unselige Kampf der Titanen gegen Zeus ist ein von Horaz so oft gebrauchtes Argument, daß es nicht schwer fällt, hier überall zugleich an die Parallele der Aufständischen gegen August's Herrschaft zu denken.

Die Begeisterung, welche der Dichter nach Anrufung der Muse in sich selbst verspürt, führt ihn im Geiste in die heiligen Haine.

Der Berg Vultur lag in Appulien, oberhalb Venusia. Palinurus: das für Schiffer bedenkliche Vorgebirge in Lucanien nahe an Velia, von dem dort verunglückten Steuermann des Aeneas so genannt.

Porphyrion: der βασιλεύς der Giganten.

Auf Seiten des Zeus, welcher als Weltordner die elementaren Mächte bekämpfte und schließlich auch unterwarf, tritt Pallas, als Weisheit, Vulcan, als industrielle Geschicklichkeit und Emsigkeit, die hehre Weiblichkeit der Juno, die maßvolle Offenheit und Manneschönheit des Apollo. Der Sieg über die Giganten ward so zugleich der Triumph der Civilisation, der sittlich-ethischen Mächte über rohe, physische Kräfte. Pirithous, König der Lapithen, wollte mit seinem Freunde Theseus die Proserpina aus dem Orkus entführen, ward aber von Pluto gefesselt und an einen Fels geschmiedet.

Der Römer Oden 5. (III. 5.)

Die römische Entartung hatte sich auch darin gezeigt,

daß — was früher unerhört gewesen wäre — römische Soldaten aus Crassus' Heer, welche bei dem verunglückten Zuge gegen die Parther, den Letzteren kriegsgefangen in die Hände gefallen waren, sich in der Gefangenschaft sehr wohl gefühlt, sich mit parthischen Weibern verheirathet hatten, und nun in den parthischen Kriegsreihen neben den Feinden Roms und selbst mit diesen römische Feld-²Zeichen bekämpfen halfen. Hier wird an Regulus erinnert, wie er, so lange nicht Rom völlig siegreich, gegen jede Auslösung der Gefangenen gesprochen habe, wenn daran ein Friede zu Gunsten der Feinde geknüpft werden solle. Denn, ob zwar die Kriegsgefangenen, zu denen er selbst gehörte, Tod und sonstiges schreckliches Loos erwarte, solle man sie nicht auslösen, schon um des Beispiels willen. Römische Krieger hätten sich nicht zu ergeben: stände ihnen aber in solchem Falle Auslösung für Geld auch für die Zukunft in Aussicht, welches Interesse hätten sie, sich nicht bei erster Gelegenheit wieder zu ergeben? Zudem, die Gegnerin Carthago fühle sich schon wieder so sicher und könne sich doch auf die Dauer nicht halten gegen Rom, wenn nur Rom fest bliebe. Die friedlichen Beschäftigungen (die Thore offen, die Felder bebaut) seien schon wieder in vollem Schwunge, als wäre Nichts geschehen.

Der Schluß der Ode berührt die ältere Sitte, nach welcher die Patricier zu gewissen Terminen im Jahre von ihren Landgütern nach Rom kamen, um die Rechtsverhältnisse und Streitigkeiten ihrer Clientelschaft zu ordnen: ein meistens lästiges und zeitraubendes Geschäft. Die spartische Lust in Tarent zu athmen, mußte dem Regulus aber ein ganz besonderer Genuß sein, der selbst ein Sparter in Gesinnung.

Der Römer Oden 6. (III. 6.)

Die Sitten der Frauen bedürfen eben so sehr der Besserung, als diejenigen der Männer. Seitdem man den Göttern die alte Achtung entzogen, ist neben andern Tugenden auch die Weiberkeuschheit seltener geworden, ja vielfach völlig entartet. Des Augustus Bemühen war, alsbald nach Beendigung der Bürger-

kriege, auf Herstellung der Tempel und Anfrischung des religiösen Sinnes gerichtet. Denn der Väter Missethat suchen die Götter, auch nach Horaz's Vorstellung, heim an Kind und Kindeskindern.

Die schon zweimal erfolgte Niederlage der Römer durch die Parther scheint auf Crassus und auf Didius Sura, 701 und 714, vielleicht auch auf Antonius zu gehen, welcher 718 besiegt ward. Als Crassus den Feldzug begann, warnten die Haruspices vergeblich.

Tröstung an Alerie. (III. 7.)

Um die Treue des abwesenden Gygēs braucht Alerie nicht so sehr zu sorgen, denn die Gefahr für ihn scheint kaum so groß, als für sie selbst, welche zu Rom zurückgeblieben. Seine Treue wird als felsenfest fingirt: die ihrige scheint der Ermunterung zu bedürfen. Oricum (nicht Moricum, wie im Texte versehen ist) liegt an der Küste von Epirus.

Die Ziege, welche einst den Zeus ernährt hatte, war unter die Gestirne versetzt, wo sie die Stelle an der linken Schulter des Auriga inne hat. Sie geht zugleich mit dem Regengestirn (Haedus) an den Calenden des October auf und an denen des Januar unter. Mit dem Aufgange sind die Herbst-Meeresstürme verbunden.

Die Geschichte des Prötus, seines Weibes Anteä, und des Bellerophontes findet sich in Homer's Ilias VI, 155 fg. Prötus war König in Argos: im Gebiete von Argos, in Ephyre, wohnte Bellerophontes, der schöne Sohn des Glaucus, welcher seinerseits Sohn des Sisyphos, und Enkel des Aeolus, also Urenkel des Zeus war. Anteä entbrannte für Bellerophon, ward von ihm verschmäht und rächte sich, indem sie Prötus vorstellte, Bellerophon sei ihr frevelnd genahet, und sie beschwor ihren Gatten, er möchte Bellerophon tödten. Dieser umging den Wunsch, indem er den Gast nur mit verderblichem Geleitsbriefe zum Könige von Lykien sandte. Aber auch der lycische König entzog sich dem Auftrage, indem er dem Bellerophon aufgab, zunächst die todtbringende Chimära

zu bekämpfen, welche B. auf dem Pegasus reitend, wirklich tödtete, dann aber mit den streitbaren Solymern und endlich mit den Amazonen zu kämpfen, aus welchen Kämpfen indeß B. ebenfalls siegreich heimkehrte. Als so der König von Sykien die göttliche Abkunft des B. erkannte, gab er ihm seine Tochter zum Weibe. Auf diese Nachricht hin tödtete sich Antea.

Sippolyte, die Gattin des Acastus, König von Iolkus oder Magnesia, war in ähnlicher Weise zu Peleus entbrannt, der zu Gaste bei Acastus war. Verläumdete ward Peleus unter die Centauren geschleppt und hätte in den Einöden des Berges Pelion deren Ansturm ohne der Götter Erbarmen und Beistand schwerlich ertragen. Peleus überwand später in Liebe mit Hülfe des Zeus die Meergöttin Thetis und es entsproß aus dieser Umarmung der große Pelide Achilles. (Ovid's Met.)

Zum ersten März. (III. 8.)

Horaz hat den Mäcen zum ersten März zu sich eingeladen, — dem großen Frauenfesttage, welcher zu Ehren der Juno von vermählten Matronen begangen wurde — und führt den staunenden Mäcen ein, der, obgleich aller griechischen und latinischen Festbräuche völlig kundig, wahrscheinlich sich nicht werde deuten können, was ein Junggeselle mit dem Matronenfeste zu schaffen habe. Die Antwort enthält die Ode: der erste März ist der Jahrestag seiner Errettung von dem umgestürzten Baume.

Dem Bacchus wird ein Böcklein geschlachtet, denn ihm sind Böcke heilig, als Symbole der zeugenden Kraft: weiß mußte der Bock sein, denn nur den Göttern der Unterwelt opferte man schwarze Thiere.

Daß die Weinkrüge und Schläuche in den Rauchfang gehängt oder gestellt wurden, ist bekannt. Dieser Wein mußte nach der Bezeichnung des Consulats etwa 45 Jahre alt gewesen sein. Mäcen war in diesem Jahre praefectus urbi, und die Sorge, für der Stadt Wohl lag ihm daher besonders am Herzen.

Wiedergefunden. (III. 9.)

Ein berühmter Wechselgesang; der Liebe Zwist und Versöhnung: der weiterer Erklärung nicht bedarf.

Ständchen. (III. 10.)

Die Scythen des Don galten für sehr eifersüchtig und strasteten jede Untreue der Frauen mit dem Tode. Die Parallele ist also sehr stark; ebenso diejenige mit dem Nordwinde, der dort in Scythien doch heimisch, also nicht einmal so ungewohnt und so schwer für die dortigen Ständchenbringer zu tragen war. Gleichwohl würde dort Erbarmen zu finden sein, aber bei Luce nicht. Wenn die Luce der 13. Ode des 4. Buches dieselbe wäre, welche hier angerufen wird, wäre freilich später auch starke Vergeltung genommen. Ich neige mich indeß zu der Meinung, daß beide Oden freigewählte lyrische Stoffe, nicht eigene Erfahrungen besingen.

Die Danaïden. (III. 11.)

Luce, welche noch der Liebe abgewendet ist, wird an die Danaïden und deren Schicksal erinnert. Aegyptus und Danaus waren Brüder im Lande des Nil, Sprossen oder Enkel des Zeus und der Io. Die Söhne des Aegyptus tragen Verlangen nach den Töchtern des Danaus; diese dagegen verabscheuen die Ehe, und fliehen auf einem Fünzigruderer zum Inachus, König von Argos. Die Aegyptiaden verfolgen sie, und erlangen die Brautnacht. Neun und vierzig Danaïden aber tödten ihre Männer; Hypermnestra allein schont den ihrigen, Lynkeus, und dieser wird Stammvater des Königshauses der Perseiden. Die lieblosen Schwestern müssen in der Unterwelt auf ewig büßen, während Hypermnestra auf ewig im ehrenden Gedächtniß der Menschen lebt. So ist die Anspielung auf Luce's Ehe-Scheu nahe liegend; sie weiß noch nicht, was für eine Alles überwindende Kraft die Liebe ist, und wie schön es dem Weibe steht, solche Liebe zu hegen.

Was die Symbolik der Geschichte der Danaïden betrifft,

mag in wenig Worten (nach Eckermann: Religionsgeschichte, Halle 1845) angeführt werden. Die physische Beschaffenheit des Landes Argos ist die Quelle des Mythos. Der mythische Name des Landes schon war Danaë, die Einwohner hießen Danaï. Danaï (δαναί) heißt die dürre, trockne, ausgebrannte. Argolis ist ein trockenes, durstiges Land. Im Sommer versiegen alle Flüsse, selbst der Inachus, der Vater des Landes, ist nur ein geringes Wasser, welches der Sonne nicht widersteht. Danaos ist also das trockene Land und die Danaïden sind die funfzig Quellen des Landes. Aus der Trockenheit brechen sie hervor, so ist Danaos ihr Erzeuger. Die reichste dieser Quellen ist Hypermnestra oder Amymone: sie allein dauert aus und speist den See von Lernä. Die Söhne des Aegyptos aber sind die heißen Winde des Südens, die afrikanischen Gluthwinde. Sie kommen über das Meer nach Argolis und buhlen mit den Quellen. Die Quellen suchen ihnen auszuweichen, die Gluthwinde eignen sie sich aber an. Nach der Aneignung sterben diese Winde, d. h. nachdem sie sich mit Feuchtigkeit getränkt, verschwinden sie. Die Quellen ihrerseits sind dadurch auch versiegt und verbergen nun ihre Häupter in die Sümpfe von Lernä, wo nämlich stets noch etwas Wasser zu finden war und wo sie anscheinend neue Feuchtigkeit aufnehmen, um später alljährlich wieder zu versiegen. Dies Geschäft des Wiedereinschöpfens und Wiederversiegens setzt sich auf ewig fort.

Liebesleid. (III. 12.)

Viele Interpreten fassen diese Ode als Monolog auf, und Herder findet in dem von Horaz gewählten Versmaße $\cup \cup \angle - | \cup \cup \angle -$ das Aufstehende der Mädchen-Seufzer. Mir scheint diese Unterstellung nicht die nothwendige. Das näher liegende Motiv scheint vielmehr die etwas ironische Theilnahme des Dichters mit dem Schmerze des Mädchens, daß sie, die so heftig in einen schönen Jüngling verliebt, ihrer Leidenschaft keine Folgen geben und sich auch nicht einmal im Weine, wie Männer wohl thun, Trost suchen könne. Die leise Ironie liegt

in der Aufzählung der Eigenschaften, welche so besonders das Herz der Neobule gefangen haben. Denn wenn es nur das glänzende Aeußere ist, eine Gefahr, die dem Auge eines liebesüchtigen Mädchens so leicht und so oft begegnet, und sie dieser Gefahr so schwer widerstehen kann, so hatte der Onkel doch so Unrecht wohl nicht, sie etwas strenger unter Riegel zu halten.

An den Felsenquell. (III. 13.)

Der Bandusische Quell, den Horaz unsterblich machen will, muß auf seinem Landgute oder in der Nähe gedacht werden. Weniger natürlich scheint die Annahme des bandusischen Quells bei Venusia, den Horaz als Knabe gekannt und später einmal besuchsweise wiedergesehen haben sollte. Der ganze Apparat und die Schilderung deuten auf Ruhe der Beobachtung und des Ergößens am Quell.

Zu Cäsars Heimkehr. (III. 14.)

Augustus war seit dem Jahre 727 abwesend von Rom. 729 begann der cantabrische Krieg und wurde schneller, als man allgemein erwartete, von Augustus beendet; nun hieß es, er würde von Tarracona aus, wo er krank gelegen hatte, endlich nach Rom zurückkehren. Auch Herkules war bei seinen Zügen durch den Erdfreis bis an die (in Spanien gedachten) Säulen des Herkules gelangt, Alles mit seiner Kraft niederwerfend und zähmend.

Die Gattin August's war Livia, die Schwester Octavia. Der Wein, der sich vom Sklavenkriege her noch erhalten hatte, mußte schon ein sehr alter sein.

Plankus war Consul im Jahre 712, also wie Horaz etwa 24 Jahr alt war.

An eine alte Buhlerin. (III. 15.)

Der Rath an eine altgewordene Buhlerin ist, besonders in seinem Ansatze, nur dann richtig zu verstehen, wenn man davon ausgeht, es handle sich hier nur um eine der vielen

Beispiele im späteren Rom, daß eine Buhlerin, nachdem sie sich durch schnöden Erwerb hinreichend Schätze gesammelt und auch durch die schon vorgerückten Jahre erinnert ward, den Rückzug vom Schauplatz ihrer bisherigen Thätigkeit zu nehmen, irgend einem bedürftigen Manne niederen Standes die Hand zur Ehe reichte. Im vorliegenden Falle ist indeß die üble Leidenschaft damit doch noch nicht gekühlt, und über die Jahre hinaus und gegen die durch die Verheirathung eingegangenen Pflichten wird das alte Leben fortgesetzt. Das fordert die Rüge des Dichters scharf genug, aber auch vollkommen gerecht heraus. »Du hast bereits eine erwachsene Tochter, welche leider in Deine Fußtapfen tritt. Indeß dies ist wenigstens erklärlich durch heftige Liebe und Jugend. Dir aber, zumal wenn Du schon in Deinem früheren Treiben abgelöst wirst von Deinem eigenen Blute, sollte doch die geringste Spur der Scham gebieten, mit den schon ausgenutzten Reizen einzupacken, und die stille Thätigkeit der Hausfrau endlich zu üben.« —

Zufriedenheit. (III. 16.)

Von der Darstellung der Macht des Goldes wird der Uebergang genommen zum Lobe der goldenen Mäßigkeit, die allein ihr Genüge in sich hat, während der Golddurst immer wächst. Die Beispiele von der Macht des Goldes sind hergenommen theils aus der Sagenwelt, theils aus der historischen Vergangenheit Griechenlands, theils endlich aus der römischen Gegenwart: das letztere nur durch diskrete Andeutung ohne Nennung von Namen (Menodorus, der Flottenführer des Sert. Pompejus, ging durch Gold bestochen zu Octavian über und so noch einmal hin und her). Sein eigen Bekenntniß und Beispiel führt Horaz zur Begründung der Behauptung an, daß Gold es nicht sei, was Glück erzeugt. Zugleich wird mit Tact ein Compliment für die Freundschaft des Mäcen eingewoben.

Acrisius, König der Argiver, hatte den Orakelspruch empfangen, wenn ihm von seiner Tochter Danaë ein Enkel

geboren werde, würde er durch diesen den Tod leiden; darum verwahrte er sie hinter Schloß und Riegel. Danaë erwähnten wir schon in der 11. Ode. Sie ist das Symbol des trockenen Landes von Argolis. Das eiserne Gewölbe des Himmels umschließt das Land. Aber der goldne Regen des Zeus durchbricht endlich die Pforten des Himmels und befruchtet den Schooß der Danaë. Perseus ist die Frucht: die getränkten Wiesen gestatten nun dem Pferde Nahrung und Perseus ist der kühne Reiter.

Amphiaraus wußte, welches Schicksal seiner warte, wenn er mit Polynices Theben angriff. Er weigerte sich also. Doch sein Weib, Eriphyle, ward von Polynices durch Gold gewonnen, bestürmte darauf ihren Gatten mit Bitten und Flehen, so daß er nachgab und den Tod fand.

Aufforderung zum Festmahl. (III. 17.)

Diese Ode scheint eine leicht gehaltene Geburtstags-Gratulation für den Lamia zu sein. Der Dichter nahm daraus eine Veranlassung, seinen etwas zur Schwermuth geneigten Freund zu freudigem Genuß der Gegenwart, zu froherer Huldigung des Genius, d. h. des Lebensgeistes zu ermuntern. Die Gratulation beginnt mit der scherzhaft gehaltenen Erinnerung an das hohe Alter des lamischen Adels, worin zugleich liegt, wie wenig der Freund sich bloßem, brütenden Nichtsthun zu überlassen habe, um etwa wie der Viris nur zögernd im Allgemeinen zu verschwimmen, während sein Ahnherr mit stolzer Kraft geherrscht habe. Sodann wird erinnert, daß ja der morgende Tag — das wisse die prophetische Krähe — unsicher sei. Darum die Gunst des Augenblicks benutz und den Genius erfrischt!

Zur Frühlings-Ankunft des Faunus. (III. 18.)

Eine Anrufung des Faunus bei dessen Erscheinen, dem Gute des Sängers und seiner Heerde für die Dauer des bevorstehenden Sommers gnädig sein zu wollen. Im Frühling

erscheinen auch wieder die Nymphen, und da Faunus ein Liebhaber der Nymphen ist, so liegt in den Worten der ersten Zeile, Faune, Nympharum amator, so viel als: »Es ist Zeit für Dich zu kommen, denn die Nymphen sind auch schon da.« Der Dichter erinnert ihn zugleich, wie er es ja auch nie habe fehlen lassen, dem Gotte zu Neujahr gebührend zu huldigen.

Wenn dann Faunus den Sommer über gnädig gewesen, so werde er auch seine Freude haben an der allgemeinen Lust, welche zum Schluß des Jahres, nach gnädigem Verlauf desselben, werde laut werden: der Pflüger oder Winzer wird sich dann ein Vergnügen daraus machen, den Boden, der seinem Pfluge den Sommer über so viele Mühen bereitet, jetzt, gleichsam wie zur Gegenleistung, mit den Füßen zu schlagen, fröhlich im Dreitact des Tanzes: während der Wald sich seiner Blätter entäußert, um sie, wie zur Huldigung, dem Faun zu Füßen zu streuen.

Aufmunterung zur Freude. (III. 19.)

Der sogenannte Telephus scheint sehr gern gelehrte Unterhaltung gepflogen und damit seine Hörer ermüdet zu haben. Dem tritt der Dichter mit der Ermahnung entgegen, sich lieber für die Bedürfnisse des Umgangs um Dinge zu bekümmern, welche den letzteren fördern, d. h. um Wein, Mahle und Bäder u. s. w. Dann versetzt er sich selbst bereits im Geiste in das Gelag, welches nun bis zu seinem Extrem getrieben werden soll.

Die verschiedenen Maße: 9 oder 3 Maß Wein in den Becher zu mischen, deuten das Verhältniß des Antheiles reinen Weines am vollen Becher. Wer in seinen Pokal sich 9 Maß reinen Wein füllen ließ, trank ihn natürlich um so viel stärker, als derjenige, der sich auf 3 Maß reinen Weins beschränkte, und das Uebrige Wasser fein ließ.

Warnung an Pyrrhus. (III. 20.)

In den schönen Knaben Nearchus war zu gleicher Zeit ein Mädchen und ein junger Mann verliebt, und Beide stritten um seinen Besitz, während Nearchus seiner Seits so wenig für den Einen als für die Andere etwas zu empfinden schien. Das Ganze ist scherzhaft gehalten. Nireus war der schönste unter den Griechen vor Troja. Hom. Il. II, 673.

An den Weinkrug. (III. 21.)

Da M. Valerius Messala Corvinus († 757) einst zu Horatius, wie er ihm zugesagt, zum Gastmahl gekommen war, steigt dieser nach dem Rauchfange, um den besten Wein, den er habe, herabzuholen. Er deutet in der Apostrophe an den Weinkrug zunächst an, wie hoch er den Messala schätze, geht dann auf die allgemeinen Wohlthaten des Weines für das menschliche Gemüth über, und kehrt endlich an den Mahlzeitisch selbst zurück mit dem Wunsche, der Wein möge nun auch fließen bis zum Morgen.

Venus und die Grazien werden erwähnt, um die gewünschte Grenze zugleich für die etwaige Ausgelassenheit anzudeuten; »die Grazien, die nicht gern sich ganz entschleiern.« (Segnes nodum solvere Gratiae.)

Weihespruch. (III. 22.)

Die »dreieinige Göttin«, diva triformis, ist Diana, als Diana auf Erden, als Luna im Himmel, als Hecate in der Unterwelt. Der Eber, der geopfert wurde, mußte noch jung sein, doch schon an Seitenhiebe denken, d. h. der Sauzahn mußte schon hervorbrechen oder doch keimen.

Jeder in seiner Sphäre! (III. 23.)

Die Größe und Pracht der Opfer ist es nicht, welche die Götter gnädig stimmt, sondern die Gesinnung, mit welcher das Opfer dargebracht wird. Eine kleine Landfrau scheint entweder befürchtet zu haben, daß ihr Unvermögen es ihr unmöglich

make, die Gunst der Götter zu erflehen: und darauf dieser Trost, oder, was noch näher liegend — sie drängte sich unnöthig zu verschwenderischem Opfer. In dieser Auffassung hätte die Ode zugleich eine allgemeine Bedeutung in der damals zunehmenden Sitte, durch Opferpracht und Reichthum sich hervor zu thun. Das Geringste in Darbringung von Opfern an die Penaten war geweihtes Mehl und Salz. In keinem Falle gezieme es sich, den kleinen Haus-Göttern, während man sie mit Rosmarin und Myrthe befränze, auch noch mit großen Blutopfern zu huldigen.

Laren und Penaten sind übrigens nicht dieselben Gottheiten oder Dämonen.

Unter Laren dachten sich die Alten die Seelen der abgeschiedenen Menschen als Schutzengel der Lebenden, und sofern sie den Lebteren bisweilen erscheinen, werden sie als Manen bezeichnet. Sie sind die eigentlichen Wächter und Bewahrer des Hauses. Ihr Attribut ist der Hund, als Symbol der Wachsamkeit. Ihr Opferaltar war der Heerd. Man opferte ihnen Erstlingsfrüchte und ein Schwein oder auch eine Henne: Reiche auch wohl einen jungen Stier. Im Atrium des Hauses, neben den Imagines der Vorfahren, standen ihre Bilder. Sie gehören zu den *dei parvi*.

Sind so die Laren die Beschützer und Erhalter der Güter des Hauses, so sind die Penaten die verborgenen Kräfte, aus denen der Haussegens und alle Güter des Hauses neu entspringen. Daher strahlen auch sie von der Vesta, dem Heerde, aus und haben ihren Sitz im Innersten des Hauses, woher auch ihr Name, von *penitus*. Sie gehören zu den großen Göttern, *dei potentes*. Sie sind der personifizierte Begriff vom geheimen Walten der wohlthätigen Gottheit in Haus und Hof. Die Penaten stehen durchaus höher, als die Laren, schon weil sie ursprünglich Götter sind, und nicht, wie die Laren, ehemals unfres Gleichen.

Die Laren wenden das Unheil ab, das dem Hause droht, die Penaten spenden neues Glück und neuen Segen (Kreuzer,

Symbolik). Horaz läßt dem entsprechend Phidyla erst die Varen besänftigen mit Erstlingsfrüchten und dem kleinen Nimmerfett. Für die Gunst der Penaten genüge demnächst eine reine Hand und etwas Salz in geweihtem Mehle über dem Feuer hüpfend.

(In meiner Uebersetzung sind den Varen und Penaten — leider — die Plätze vertauscht, was später wird emendirt werden müssen.)

Sittenrüge. (III. 24.)

Wieder ein Strafgericht gegen die Sitten; insbesondere gegen die rücksichtslose Geldgier. Und doch, statt glücklich, macht diese Geldsucht nur immer unruhiger («Immer fehlt Etwas noch») und verderbt immer mehr und mehr den reinen und keuschen Sinn. Wer nur in irdischen Gütern sein Glück sucht, muß ja stets vor dem Tode zittern.

Dithyrambe. (III. 25.)

Ein Loblied auf Augustus in dithyrambischem Tone. Der Dichter fühlt sich durch die wunderbaren Thaten August's so begeistert, daß es ihm vorkommt, als wandle er bereits in den heiligen Hainen des Bacchus, ein Bacchus-Erfüllter, dessen Hülfe er übrigens auch bedürfe, um so Großes würdig zu singen.

Die thracischen Fluren und Berge waren der eigentliche Sitz der Bacchusfeier. Der Fluß Hebrus ist bekannt durch Orpheu's Schicksal, dessen Haupt er, nachdem die Bacchantinnen ihn zerrissen, auf seinen Wellen zum ägäischen Meere trug und nach Lesbos anspülte, wo nunmehr der lyrische Gesang erblühte.

Das tragische Schicksal des Orpheus hängt mit der Dionysos-Sage enge zusammen. Orpheus, der Freund und Diener des Apoll, bringt zuerst den Apollodienst und mit ihm die dabei gespielte Lyra zu den thracischen Völkern. So blieb die Lyra das Instrument des Gottesdienstes bis zum Erscheinen des Dionysos, welcher die in Kleinasien erfundene Flöte in seinem Gefolge führt.

Die Flöte und die dazu gesungenen Lieder erregen die Gemüther der Dionysos- oder Bacchus-Diener in viel höherem

Grade und rufen den bacchantischen Taumel hervor. Diese religiöse Revolution der Flöte nimmt ihren Weg durch Griechenland bis nach Thracien und verdrängt überall die apollinische Lyra. Der Tod des Orpheus durch die Bacchanten ist diese gewaltsame Beseitigung der Lyra aus dem Gottesdienste, und da sich die einfachere Lyra später nur noch auf einigen Inseln des griechischen Meeres findet, so ist der Mythos erklärt, daß das Haupt des Orpheus und damit sein Gesang und zugleich die Lyra auf den Wellen des Hebrus ins Meer getragen worden seien.

Rhodope ist das Gebirge, welches hauptsächlich von bacchantischem Fuße durchschwärmt wurde.

Die Najaden sind dem Dionysos beigegeben, nicht nur, um den Wein mit Wasser zu mischen, sondern um der Pflege und Erhaltung des Gottes willen. (Creyer.)

Entsagung und Genugthuung. (III. 26.)

Eine im Tempel der Venus gesprochene Ode: »Der Chloë Herz kann ich mit meinen Waffen nicht mehr erobern; ich fühle es an ihr, sie sind verbraucht und erschöpft. Ich bin nachgerade kriegsunfähig geworden: darum mögen meine Waffen abgethan ruhen an der Herzens-Seite der Venus, ihr geweiht, als einstige Trophäen oder einst ihrem Dienste geweiht. Gleichwohl empfinde ich es schmerzlich, mich so verschmährt zu sehen und bitte daher Venus, es die stolze Chloë fühlen zu lassen, daß auch sie einmal heftig brenne und wenn dann auch sie verschmährt werde, hätte ich volle Genugthuung.«

Die Anführung des »Schnees, der Memphis fremd ist«, hat eine natürliche Beziehung, denn um so weniger wird Venus das Eis in der Brust Chloë's gern schauen und um so lieber zur Geißel greifen.

Warnung an Galatea. (III. 27.)

Galatea — ein Name, deren Trägerin und ihr Verhältniß zum Dichter unbekannt — will Rom verlassen und über das

Meer gehen. Horaz rathet ihr ab: doch da sie — vielleicht durch eine stärkere Liebe gezogen — unerbittlich bleibt, so verbietet ihm seine Liebe, ihr ungünstige Zeichen zu erslehen. Sie mag dann auf ihrem Sinn beharren, aber nur nicht noch in diesem Herbst reisen, wegen der gefährlichen Seestürme. Tollkühn sei es, das Meer in der Zeit dieser Stürme zu versuchen. Ein solcher Versuch könne nur Schmerz und Reue zur Folge haben, wie er an der Mythe der Europa in Erinnerung ruft, die auch durch starke Liebe gezogen, alle Vorsicht vergaß. Sie wußte wohl, was sie verließ: was ihr begegnen würde, wußte sie nicht. Die Fabel, einmal begonnen, spielt sich nun, namentlich in den Ausdrücken der Verzweiflung, für sich selbst fort, jedoch anscheinend unter Festhaltung des Hauptvergleichungspunktes. Wenn daher auch der Schluß eine Exemplifikation für Galatea enthalten soll, wie das natürliche Gesetz der Ode wohl verlangte, so ist dieselbe vielleicht so zu deuten, daß wenn auch Europa schließlich aus ihrem Schmerz und ihrer Reue über die Enttäuschung zur Verherrlichung verklärt ward, dies nach der Mythe doch nur der besondern Zuneigung des Zeus zu verdanken gewesen sei, daß Galatea aber kaum der Meinung sein werde, sie folge einer Liebe zu Zeus, und also in ihrer Noth auf eine ähnliche Intervention des Gottes schwerlich zu rechnen haben werde.

Reiste man von Rom nach Brundisium die Appische Straße, so ließ man Vanuvium, unmittelbar unter dem Algidus, rechts liegen. Sonst ist, wie beim Specht gesagt wird, die linke Seite die sinistre.

»Daß die Mäuler scheuen«: Das Maulthier geht bekanntlich einen sehr sichern und behutsamen Schritt. Der Schreck muß also sehr jäh' sein, um sie scheu zu machen.

Der »Regen verkündende Vogel« ist der Regenpfeifer.

Orion eilt zum Niedergange um die Iden des November; dann treten bedenkliche Stürme ein.

Die Hoffnung, daß ein Traum aus elfenbeinernem Thor sie umfassen halten möchte, ist darauf gegründet, daß diese Träume täuschende waren:

»Zwei Pforten hat der Schlaf in diesen Räumen:
 Die eine wird die hörnerne genannt,
 Und diese ist es, die den wahren Träumen
 Den leichten Ausgang leiht zum ober'n Land.
 Die andern sieht man Elfenbein umsäumen,
 Und hell und glänzend strahlt ihr Prachtgewand;
 Jedoch nur trügerische Traumgesichte
 Schickt hier die Unterwelt hinauf zum Lichte.«

(Virgil Aen. VI, 893. Uebers. v. Vots, Strophe 174.)

Europa war die Tochter des thyrischen Königs Phönix
 und ward in Creta Mutter des Minos.

Am Neptunstage. (III. 28.)

Der Neptunstag fiel auf die Kalenden des August. »Durch
 Wein und Gesang wollen wir dem Gotte huldigen.« Wenn
 der Wein, der getrunken werden soll, im Consulate eines
 Bibulus (deutsch: Pichler) auf das Lager genommen worden
 ist, so erfüllt er um so mehr seine Bestimmung, wenn er nun
 endlich auch getrunken wird (bibere — bibulus).

Erst Wechselgesang, dann gemeinsamer Sang.

Der Nacht gebührt das schuldige Lied, als dem Urquell
 des Lichts und der Liebe.

Einladung an Mäcen auf das Land. (III. 29.)

»Du, Mäcen, lebst kaum Dir selbst; Staatsorgen halten
 Deinen Geist stets und überall gefesselt. Doch vergiß nicht,
 daß es dem Menschen nicht vergönnt ist, das Zukünftige voraus
 zu schauen: vorsorgen läßt sich deshalb nicht Alles. Der lebt
 deshalb am richtigsten, der nur am Schluß jedes Tages sich
 sagen kann: Mein war der Tag. Denn was einmal genossen,
 kann selbst ein Gott nicht mehr rauben. Darum nehme man
 dankbar an, was Fortuna an Gütern reicht, und gräme sich
 nicht, über das, was sie versagt. Das wahre Glück liegt in
 der Ruhe des eignen Gemüthes. Damit kann man ohne Furcht
 über sich ergehen lassen, was das äußere Schicksal verhängt.«

Mäcen hatte damals auf dem Esquilinus einen hochragenden Palast gebaut, von dem herab er auf Rom hernieder schaute. Hier so wenig, als in dem zu nahen Tibur, oder zu Aesula, zwischen Präneste und Tibur, möge Mäcen glauben, sich erholen zu können: weit ab von Rom müsse es geschehen, nur dann werde er den dort ihm stets vorschwebenden Gedanken entzogen werden: zu ihm möge er kommen.

Telegonus, der Sohn des Ulysses und der Circe, tödtete unwissentlich seinen Vater, den zu suchen er ausgesandt war, setzte nach Italien über und gründete Tusculum. Die Höhen lagen im Angesicht von Tibur.

Der Vater der Andromeda ist Cepheus; als Gestirn geht er zu den Kalenden des Juli auf und beginnt die Sommerhitze. Procyon ersteht im Laufe des Juli, der Löwe im Anfange des August.

Unsterblichkeit. (III. 30.)

Der Inhalt der Ode ist klar: Durch seine Gedichte hofft der Dichter sich ein unvergängliches Denkmal gesetzt zu haben: eine gewisse Selbstschmeichelei, die durch die gesammte antike Dichtervelt hindurch geht. Es ist auch mehr der Preis der Unvergänglichkeit, welcher der Dichtkunst als solcher, im Vergleich zu andern Künsten gezollt wird, was als Pointe in der Ode gesucht werden muß.

Zum Vierten Buche.

Zu spät. (IV. 1.)

Aus des Sueton, freilich nur sehr verstümmelt erhaltenem »Leben des Horaz« ist zu entnehmen, daß der Dichter auf den besondern Wunsch des Augustus den zuerst veröffentlichten Drei Büchern Oden noch ein viertes, nach ziemlichem Zwischenraume, hinzugefügt habe. Und zwar scheint Augustus vorzugsweise gewünscht zu haben, einige Oden auch zur Verherrlichung seiner Regierung und seines Hauses der Nachwelt überliefert zu sehen. So ist die gewöhnliche Annahme. Wenn Horaz diesem Wunsche nachkam, so durften freilich Liebes- und Weineslieder nicht fehlen, wollte der Dichter seinem oft wiederholten Ausspruche nicht ganz untreu werden, daß die Laute sich nur für diese letzteren Stoffe eigne. Dahin zielt auch die erste Ode dieses vierten Buches. Eigentlich, sagt der Dichter, sei für ihn die Zeit zum Sange vorüber, denn seine Zeit der Liebe sei vorüber und des Genusses am Weine. Gleichwohl sei der Hang zur Laute noch nicht erstorben und dränge sich oft unerwartet hervor. Doch wenn er sie wieder ergreife, so seien es doch mehr nur Erinnerungen und Träume früherer Gefühle, welche ihn lyrisch belebten als neu Empfundenes.

»Des Paulus Haus« zielt auf Paulus Tabius Maximus, der im Jahre 743 Consul ward: ein besonderer Günstling des August, der ihn trotz seines jugendlichen Alters (puerum) zu hohen Ehren erhob. Am Albaner-See muß er wohl ein liebliches Landhaus besessen haben.

(Statt: »dreifachen Salier-Taft« im Text lies übrigens: dreifach im.)

Die salischen Priester im Römerkulte des Mars führen auf griechische und vorderasiatische Institute zurück: die Salier sind wesentlich dasselbe, was dort die Corybanten, Choreuten oder Cureten sind. Der Name wird gewöhnlich von salio = ich tanze, abgeleitet, da ihre Ceremonie tanzend unter Zusammenschlagen der heiligen Schilde geschah. Nach der zu Rom herrschenden Sage waren sie von Numa zur Obhut über die vom Himmel gefallenen Schilde, die Ancilien, eingesetzt und zu Mars-Priestern gemacht. Ihrer waren Anfangs 12, später 24, immer von patricischer Herkunft. Das Fest des Mars (Gradivus) fiel auf den ersten des nach ihm benannten Monats März, mit welchem das alte römische Jahr begann. Mars wird dabei angeschaut als Anfang aller Dinge, als großer zeugender Naturgott, als erster Streiter für die Welt-Ordnung, welche er, gegattet mit Venus, welcher, als dem weiblichen Principe, der zweite Monat, der April, geweiht war (IV. 11.) hervorbringt, oder hervorgebracht hat und beschirmt. —

Schwan und Biene. (IV. 2.)

Im Jahre 736 Roms hatten germanische Völker, Ufipeten, Tenchterer, Sigambrier, den Rhein überschritten und waren in das römische Gallien eingefallen, wo sie die ihnen entgegengeschickte römische Reiterei unter dem Legaten Collius in die Flucht schlugen. August begab sich darauf selbst nach dem Kriegstheater und zwang die Germanen, vorzugsweise durch den Schreck seines Namens, zur Rückkehr in ihre Heimath. Als die Nachricht hiervon nach Rom kam, und man nun den festlichen Einzug des Augustus erwartete (der übrigens damals nicht erfolgte), scheint man den Horaz angegangen zu sein, eine Triumphes-Ode oder Hymne in Pindarischem Style zu verfassen. Julius Antonius, der Sohn des Triumvirn M. Antonius und der Fulvia, ein Liebling des Augustus, der selbst mit Hymnendichtungen sich befaßte, hat anscheinend die Anregung dazu gegeben oder doch das Wort dabei geführt. So erklärt sich die Ablehnung des Dichters für sich und zugleich die Ueberlassung des Versuches

an Antonius selbst. Allein, wie häufig, erwuchs aus beiden Motiven die Siegeshymne selbst. Wie sehr er den Antonius in dieser Dichtungsart sich selbst und dessen Stellung der seinigen überlegen glaubte, ergiebt sich aus dem am Schlusse gezogenen Unterschiede zwischen des Dichters bescheidenem Dankopfer und demjenigen, zu welchem Horaz den Anton verpflichtet hielt.

Bei Schilderung des Pindarischen Schwunges erscheinen die verschiedenen Arten seiner Gesänge aufgezählt: der *Dithyrambus* und dessen Unterarten der *Päan* und die *Hymne*: auf Götter und Heroen; die *Epicinien*: auf die olympischen und irthmischen Kämpfer; die *Thranien* als Klagelieder beim Verluste von Geliebten.

Der Schwan von Dirce heißt Pindar von der Quelle Dirce, die bei Theben, der Heimath Pindars, floß.

An Melpomene. (IV. 3.)

» Wen bei seiner Geburt die Musen hold angeblickt haben, fühlt sich nicht versucht auf den Wegen großer und gefahrvoller Mühen zum Ruhme zu gelangen. Die Huld der Göttin gestattet ihm Ruhm genug, wenn er sich darauf beschränkt, nur die einfachen Schönheiten der Natur in künstlerischer Form zu singen. Diese Gunst ward auch mir, und ich schulde Melpomene dafür meinen Dank. « Vergleiche das Glück von Schiller: Selig, welchen die Götter, die gnädigen, vor der Geburt schon liebten &c.

Lob des Drusus. (IV. 4.)

Die Räter und Vindeliker, welche häufig von ihren Bergen herab in die Ebenen Italiens einbrachen, waren zuerst von dem 25jährigen Drusus, im Jahre 739 Roms, und dann gemeinschaftlich von ihm und Tiberius, den beiden Stiefföhnen August's, besiegt und zurückgetrieben. Diese Ode gilt nun der Verherrlichung vorzugsweise des Drusus, während des Tiberius Lob der vierzehnten Ode dieses Buches vorbehalten ist. Aus den Großthaten des Drusus wird zugleich darauf hingewiesen, was gute Herkunft zugleich mit geistiger Erziehung, wie sie dem

Drusus durch den gegenwärtigen Herrn Roms geworden, für Früchte trage. ✓

Nero, der Vorfahre des Drusus, schlug am Flusse Metaurus den Hasdrubal, der erste Sieg nach so schrecklichen Niederlagen, welche Roms Ende zu bereiten schienen, so daß von diesem Tage das wiederkehrende Glück Roms eigentlich datirt, und also die jetzige Existenz und Macht Roms zuerst an den Namen Nero Drusus anknüpft. |

Sehnsucht nach Augustus. (IV. 5.)

Augustus ward von Sept. 738 bis Febr. 741 in Germanien und Gallien zurückgehalten und es gab sich eine allgemeine Sehnsucht nach seiner Rückkehr kund, eine Stimmung, welche nicht schöner ausgedrückt werden kann, als in dieser Ode geschehen. Zugleich wird angeführt, wie alle Friedensbestrebungen der Bürger seiner Rückkehr und der öffentlichen Sicherheit, welche nur diese gewähren könne, bedürften und wie sie dann auch die Früchte davon in Ruhe genießen würden.

Die sechste Ode muß lediglich als ein Vorwort zum Säkular-Gesange des Horaz angesehen werden, und da letzterer nicht in die Reihe der Oden mit aufgenommen ist, so habe auch ich diese Ode, als für sich allein nicht hinlänglich verständlich, unaufgenommen in die Uebersetzungen gelassen. *non!*
glückl.

Frühlingslied. (IV. 7.)

Wer unter dem Torquatus zu denken, an den die Ode gerichtet, ist bestritten. Es dürfte auch wenig darauf ankommen. Der Gedanke der Ode ist ein durchaus allgemeiner: eine Vergleichung des wechselnden und dahinschwindenden Menschenlebens mit dem Wechsel in der Natur. Der Tod macht aber der Einzel-Erscheinung hier ein dauerndes Ende: und nicht Geschlecht, Beredsamkeit, Frömmigkeit, nicht Liebe, nicht Freundschaft erlöst vom Grabe, und in's Jenseit wird vom Irdischen Nichts hinübergenommen, und kaum dankt dir dein Erbe, was du ihm zu Liebe dir selbst abdarbst. |

Pirithous, der thessalische Fürst, war der Freund des Theseus, dem er, als beide Wittwer geworden, vorschlug, aufs Neue auf Freiwerbung auszugehen. Dem Theseus empfahl er die schöne Helena zu entführen: Er selbst wolle dabei behülflich, dagegen aber auch seines Gegendienstes in gleichem Falle gewärtig sein. Nach der Hochzeit des Theseus mit der Helena trat Pirithous mit dem Vorschlage heraus, die Göttin der Unterwelt, Persephone, ihrem Gatten zu entführen. Beide Freunde stiegen zum Hades und es gelang ihnen auch, der schönen Beute sich zu bemächtigen. Allein ehe sie den Rückweg vollendet, erreichte sie Hades oder Aidoneus unsichtbar und schlug sie in diamantene Fesseln, aus denen Theseus zwar durch Herkules erlöst ward, aus denen Pirithous zu erlösen indeß nicht gelang, der vielmehr auf ewig in der Unterwelt gebannt blieb.

Die Sage von Hippolytus, wie sie u. A. Virgil (Aen. VII, 765 sqq.) erwähnt, lautet dahin, daß, als er vom Zwiegespann der Pferde zerrissen hinabfuhr zum Hades, durch Dianens Liebe und Päons Lebenskraut zum Leben wieder zurückgeführt worden, dann aber, um ihn vor Zeus Zorn zu schützen, der Nymphe Egeria übergeben sei. Horaz nimmt an, daß Diana vergebens gesucht habe, ihren Freund aus der Unterwelt zu erretten. —

Des Sängers Geschenk. (IV. 8.)

Es war Sitte bei den Römern, an den Kalenden des März und an den Saturnalien sich gegenseitig zu beschenken. Horaz sendet bei dieser Gelegenheit seinem Freunde Censorinus (welcher 746 Consul war) statt einer Vase oder sonst eines Kunstwerkes nur dieses Gedicht, indem er von seiner Bildung und seinem Geschmacke der richtigen Würdigung eines solchen Kunstwerkes gewiß zu sein glaubt. Jedenfalls werde Censorin darauf rechnen können, daß sein Name durch dieses Gedicht sicherer der Vergessenheit entrissen werde, als durch bloße Großthaten ohne Sänger.

Dies erweise sich am großen Scipio, der trotz seiner Siege über Hannibal und trotz dem, daß er dadurch der Retter Roms geworden, doch allmählig dem Bewußtsein der Menschen entfremdet worden wäre, wenn nicht Ennius (aus Rhudiä in Calabrien gebürtig) des Scipio Ruhm durch seine Dichtungen unvergänglich gemacht hätte. Ebenso war des Romulus (des Sohnes der Iulia und des Mars) Ruhm hauptsächlich von Ennius gesungen und so durch ihn vor Vergessenheit bewahrt. Die Muse des Dichters versetzt zu den Göttern: von dort wirken demnächst die so unsterblich gewordenen Heroen, und zwar durch das Mittel des Glaubens der Menschen an ihre hülfebringende Kraft, segens- und trostreich für das irdische Geschlecht. So ist schließlich die Muse die Schöpferin auch dieses Segens.

Des Sängers Segen. (IV. 9.)

Der Sinn dieser Ode ist wesentlich derselbe, wie in der vorhergehenden. Nur der Sänger macht unsterblich. »Mir, sagt Horaz, hat an meiner Wiege der Aufidus von weither zugeräuscht; darin schon sehe ich eine Vorbedeutung, daß auch mein Sang einst bis in ferne Zeiten rauschen werde.« Auch Collius solle der Wohlthat, einen Sänger zum Freunde zu haben, nicht verlustig gehen. Seine Tugenden machten ihn dessen aber auch werth. Die sonstigen Nachrichten von Collius, welcher 733 Consul war, in einem Feldzuge gegen die Germanen gründlich geschlagen ward und auf einem späteren Zuge gegen Syrien sich angeblich durch Habsucht verhaßt machte, sprechen ihm übrigens keineswegs das Lob, dessen Horaz ihn würdig erachtete. Vielleicht täuschte sich der Dichter hierin über ihn, gleichwie ja auch Augustus ihm besonders gewogen gewesen sein soll. Vielleicht auch wollte er ihn gegen Uebertreibungen hierin in Schutz nehmen, vielleicht auch über falsche Vorwürfe trösten.

An einen schönen Knaben. (IV. 10.)

Eine Warnung, nicht zu sehr auf die Dauer seiner Jugendschönheit zu vertrauen.

An Mäcen's Geburtstage. (IV. 11.)

Geburtstagsfeier auf seinem Sabinum zu Ehren des Mäcen. Hierzu soll Phyllis behülflich sein, sich übrigens mit ihm genügen lassen und nicht ohne Noth nach Jünglingen umschauen, deren Rang, Jugend oder Schönheit für sie unerreichbar. Wenn sie zudem erfahre, daß insbesondere der gerade jetzt von ihr geliebte Telephus beglückt in den Banden einer Andern schmachte, so werde es ihr um so leichter werden, sich mit dem Dichterfreunde zu trösten.

Als Bellerophon, auf dem Pegasus reitend, die Chimära bezwungen, vermaß er sich bekanntlich, in den Himmel fliegen zu wollen, ward aber abgeworfen und litt den Tod dadurch. Pegasus leistete eben den Menschen nur innerhalb gewisser Grenzen Dienste, soweit Pallas Athene es gestattete.

Frühlings-Anregung zur Fröhlichkeit. (IV. 12.)

Eine sehr launige Einladung an Virgil, zur Feier der Wiederkehr des Frühlings, bei ihm und mit ihm ein Glas Wein auszustechen. Wolle er dies, und zwar, wie er nach seinem gewöhnlichen Umgange mit vornehmen Herren wahrscheinlich nicht anders gewohnt sei, nur vom feinsten trinken, so möge er nur kommen und sich mit seiner Würze einkaufen, so daß sie Beide wenigstens in Etwas auf gleichen Schultern trügen.

Weil Narden theils zur Salbung des Haares, theils zur Sprengung bloßen Wohlgeruchs, theils endlich zur Würzung des Weines, zur Bereitung einer, wie wir heute sagen würden, schönen Bowle dienten, hat man gemeint, es handle sich auch hier um wirklich stoffliche Würze. Diese Auslegung reicht indeß offenbar nicht an die überaus feine Anlage des ganzen Gedichtes. Virgil hat eigne Würze in seinem Geiste, Spiritus und Duft von der feinsten Blume. Horaz macht ihm das feinste Compliment, indem er schon den bloßen Geistesaustausch seines Freundes Virgil als volle Gegenwaare für seine Krüge gelten läßt. Wahrscheinlich handelte es sich darum, eine vorübergehende

Melancholie des Virgil zu verschreiben. Anlaß und Durchführung ist überaus reizend genommen.

Die im zweiten Verse erwähnte Geschichte der Procne und Philomele ist aus Ovids Metamorphosen (VI, 422 u. f.) bekannt:

„Krieg kam über Athen; Barbarenzüge durchschifften
Weit das Meer und erfüllten mit Schreck die Mauern Pandions.
Aber es eilte zu Hülfe der Stadt der Thracier Tereus,
Schlug den Feind und es ward berühmt der Name des Siegers.
Ihm, der mächtig an Gut, verband sich Pandion und gab ihm
Procne, die Tochter, zur Frau. Doch Juno hielt fern sich der
Hochzeit,
Auch Hymenäus, der Gott, und die Grazien mieden die Hochzeit.
Furien hielten die Fackeln, geraubt vom Leichenbegängniß,
Furien rüsteten ihr das Brautbett: es hoßt' auf dem Dache;
Hielt unheimlich den Giebel besetzt der schaurige Uhu.
Also war's der Vogel der Nacht, der die Beiden verbunden.“

Eine so schaurig eingeleitete Hochzeit konnte nur schaurig enden. Philomele besuchte die Schwester. Tereus entbrennt gegen sie, thut ihr Gewalt an und reißt ihr die Zunge aus dem Gaumen, damit das Geheimniß bewahrt bleibe. Philomele verräth es ihrer Schwester durch eine Stieferei. Von namenloser Rache angefeuert, schlachtet Procne ihren Sohn Itys und setzt ihn dem Vater zur Speise vor. Wie Tereus erfährt, was geschehen, und das Schwert ergreift, flattern Procne und Philomele davon, jene in eine Schwalbe, diese in eine Nachtigall verwandelt.

Des Sulpicius Weinlager war berühmt, und von dort konnte man jederzeit feinste Sorten beziehen. Virgil möge nur nicht allzu knauserig mit »seiner Waare« sein: wer wisse, wie lange zu trinken und zu scherzen überhaupt noch erlaubt sei!

• Vorbei! (IV. 13.)

Ein äußerst heißendes, ja grausames Spottgedicht auf Lyce, welche in der 10. Ode des 3. Buches als noch sehr bekehrungswürdig, aber vergeblich angefleht wird, inzwischen

aber gealtert ist und nun die Rolle des Begehrns und Verschmähtwerdens getauscht hat. Der Spott auf Uyce schlägt übrigens durch das Bekenntniß des Dichters, daß er selbst sie einst sehr geliebt habe, in eine gewisse weiche Theilnahme und am Schlusse selbst in das Gefühl des Bedauerns um, welche die Herbigkeit der Empfindung auch beim Leser nicht unerheblich mildert.

August der Kriegesfürst. (IV. 14.)

Diese Ode enthält eine vorzugsweise an die Siege des Tiberius anknüpfende Weihe des Augustus. »Du Augustus,« ist der Gedankengang, »hast größeren Ruhm, als Volk und Senat im Stande sind, würdig zu ehren. Deine Macht haben die Bindeliker empfunden, welche Drusus schlug, die Räter, welche Tiberius niedergeworfen. Doch es war Dein Heer, Dein Rath, Deine Götter, die Du dazu liehest. Wie sehr Du in der Gunst Fortuna's stehst, beweist auch der Umstand, daß an demselben Tage, an welchem Du vor 15 Jahren Alexandrien siegreich betratest und damit auch die unbestrittene Herrschaft der Welt antratest, auch der jegige Krieg mit Vorbeer und Palme ruhmvoll beendet ist.« Die Weltherrschaft ist von Neuem begründet.

August der Friedefürst. (IV. 15.)

Augustus wird endlich als Friedensverleiher gepriesen. »In meinen Versuch, Deinen und Deines Hauses Kriegsrühm zu singen, fiel Phöbus ein, indem er mich erinnerte, daß dazu meine Saiten zu schwach seien. Allein es schließt sich mir noch eine andere Seite Deiner Verherrlichung auf: daß Du der Welt den Frieden gabst und was an Segnungen des Friedens Du dem Erdball geschenkt hast.«

Es muß die Abfassung dieser Ode etwa um das Jahr 744 Roms gedacht werden, wo der Tempel des Janus zum dritten Male unter des Augustus Regierung geschlossen wurde.

(Schluß.)

Die verschiedenen in den Oden gebrauchten Versmaße,
nach der Reihenfolge ihres Vorkommens.

Buch I.

Ode 1.

— ♪ | ∠ ∪ ∪ — || ∠ ∪ ∪ — | ∪ —

Das erste Asclepiadeische Versmaß.

Ode 2.

— ∪ | — — | ∠ ∪ ∪ | — ∪ | — ∪ (Zweimal wiederholt.)
— ∪ ∪ | ∠ ∪

Das erste Sapphische.

Ode 3.

— — | ∠ ∪ ∪ — | ∪ —
— — | — ∪ ∪ — || ∠ ∪ ∪ — | ∪ —

Das zweite Asclepiadeische.

Ode 4.

— ∪ ∪ | — ∪ ∪ | ∠ ∪ ∪ | ∠ ∪ ∪ | ∠ || ∪ | ∠ ∪ | ∠ ∪
— ∪ ∪ — ∪ — ∪ — ∪ — ∪

Das vierte Archilochische.

Ode 5.

— — | ∠ ∪ ∪ ∠ || ∠ ♪ ∪ — | ∪ — (Einmal wiederholt.)
— — | ∠ ∪ ∪ — | ♪
— — | ∠ ∪ ∪ — | ∪ —

Das vierte Asclepiadeische.

Ode 6.

— — | ∠ ∪ ∪ — | ∠ ∪ ∪ — | ∪ — (Zweimal wiederholt.)
— — | ∠ ∪ ∪ — | ∪ —

Das dritte Asclepiadeische.

Ode 7.

— ∪ ∪ | — ∪ ∪ | ∠ ∪ ∪ | — ∪ ∪ | — ∪ ∪ | — ♪ (Hexameter.)
— ∪ ∪ | — ∪ ∪ | — ∪ ∪ | — ∪

Ode 8.

— ∪ ∪ | — ∪ — ♪
∠ ∪ — — | ∠ ∪ ∪ ∠ || ∠ ∪ ∪ ∠ | ∪ ∠ ∪

Das zweite Sapphische.

Buch I.

Ode 9.

∪ ∠ ∪ — — || ∠ ∪ ∪ | — ∪ — (Einmal wiederholt.)
 ∪ — ∪ — — | — ∪ — ∪
 — ∪ ∪ | ∠ ∪ ∪ | ∠ ∪ ∠ ∪

Das Alcaeische.

Ode 11.

— — | — ∪ ∪ ∠ || ∠ ∪ ∪ — | ∠ ∪ ∪ — | ∪ —

Das fünfte Asclepiadeische.

Je einmal kommt noch vor:

Buch II. Ode 18. Das Hipponacteische (eine wechselnde Reihe von Trochäen und Jamben)

und

Buch III. Ode 12. Das Ionische (mit dem gleichmäßigen Versfuß ∪ ∪ ∠ — | ∪ ∪ ∠ —).

Erklärung des Titelbildes.

Das Titelbild ist eine etwas verschönerte Kopie des einzigen aus dem Alterthum übrigen Bildnisses des Horaz; dies befindet sich auf einem „Contorniaten“. So werden große römische Erzmunzen, welche im vierten Jahrhundert unsrer Zeitrechnung als Marken zum Gebrauch bei Circusspielen geprägt worden sind, von einer vertieften Kreislinie (italienisch: contorno) an ihrem Rande, benannt.





Im Verlage der Königlichen Geheimen Ober-Hofbuchdruckerei
(N. v. Decker) in Berlin, Wilhelmsstr. 75, sind erschienen und von
derselben, sowie durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Ausgewählte Dichtungen

von

Hedwig Charlotte von Nordenflycht.

Aus dem Schwedischen

von F. O. Freiherrn von Nordenflycht.

Miniatur-Ausgabe. 1859. geh. 24 Sgr. eleg. geb. 1 Thlr. 4 Sgr.

Schwedische Lieder der Neuzeit.

Eine Sammlung Gedichte

von

Geijer, Stagnelius, Runeberg, von Braun und
Strandberg.

Deutsch von Ferdinand Otto Freiherrn von Nordenflycht.

Miniatur-Ausgabe. 1861. geh. 1 Thlr. eleg. geb. 1 Thlr. 10 Sgr.

DIE SCHWEDISCHE STAATS-VERFASSUNG IN IHRER GESCHICHTLICHEN ENTWICKELUNG.

Von

Ferd. Otto Freiherrn von Nordenflycht.

1861. gr. 8. geh. 1 Thlr. 22½ Sgr.

Einleitung

in das

Studium der National-Oekonomie.

Von

Ferd. Otto Freiherrn von Nordenflycht.

1864. gr. 8. geh. 22½ Sgr.

FRITZ GARN DUCHINGEN
F. X. Beer Nachfolger
MÜNCHEN
Löwengrube 17



